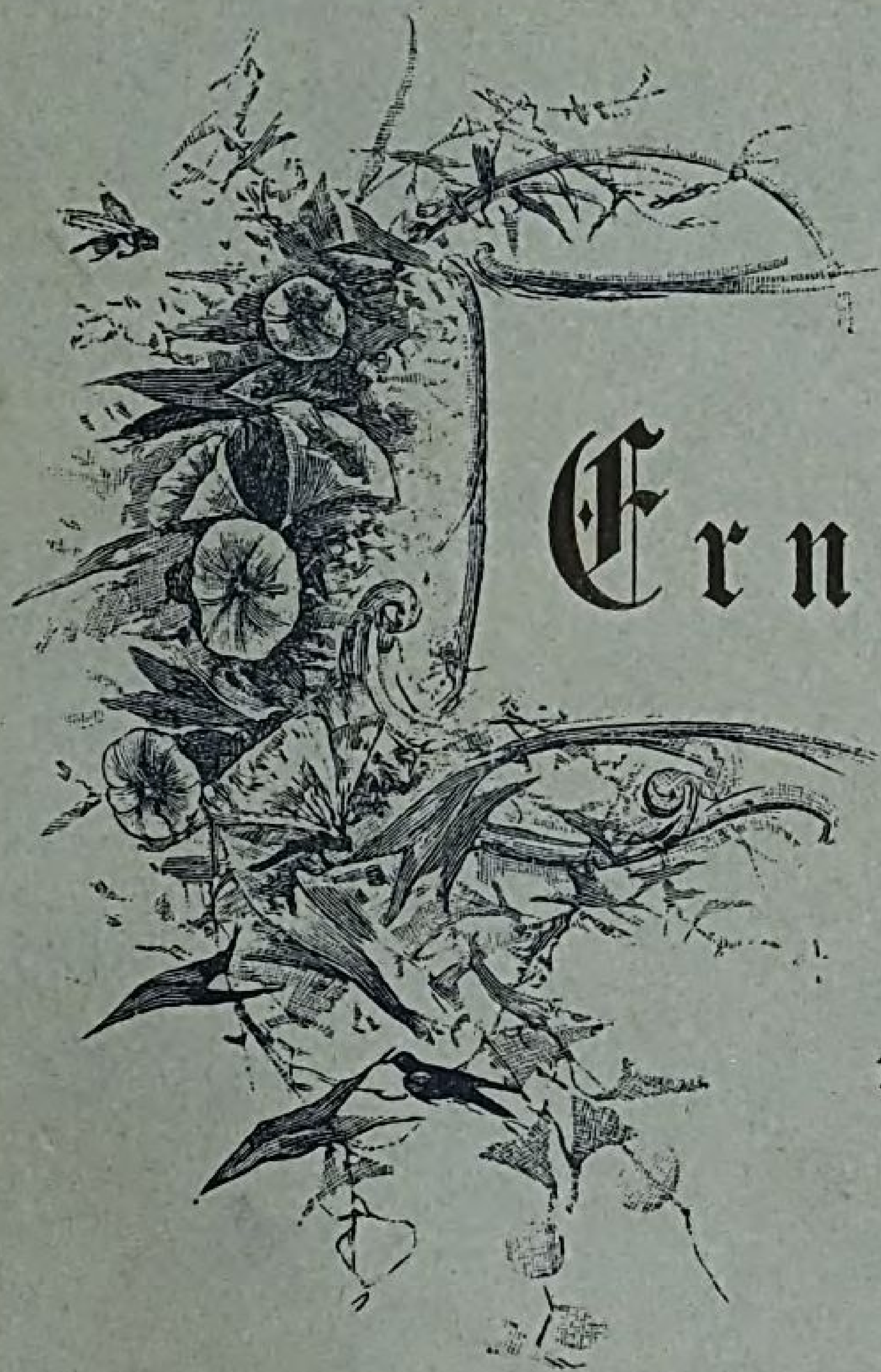
Stegemann

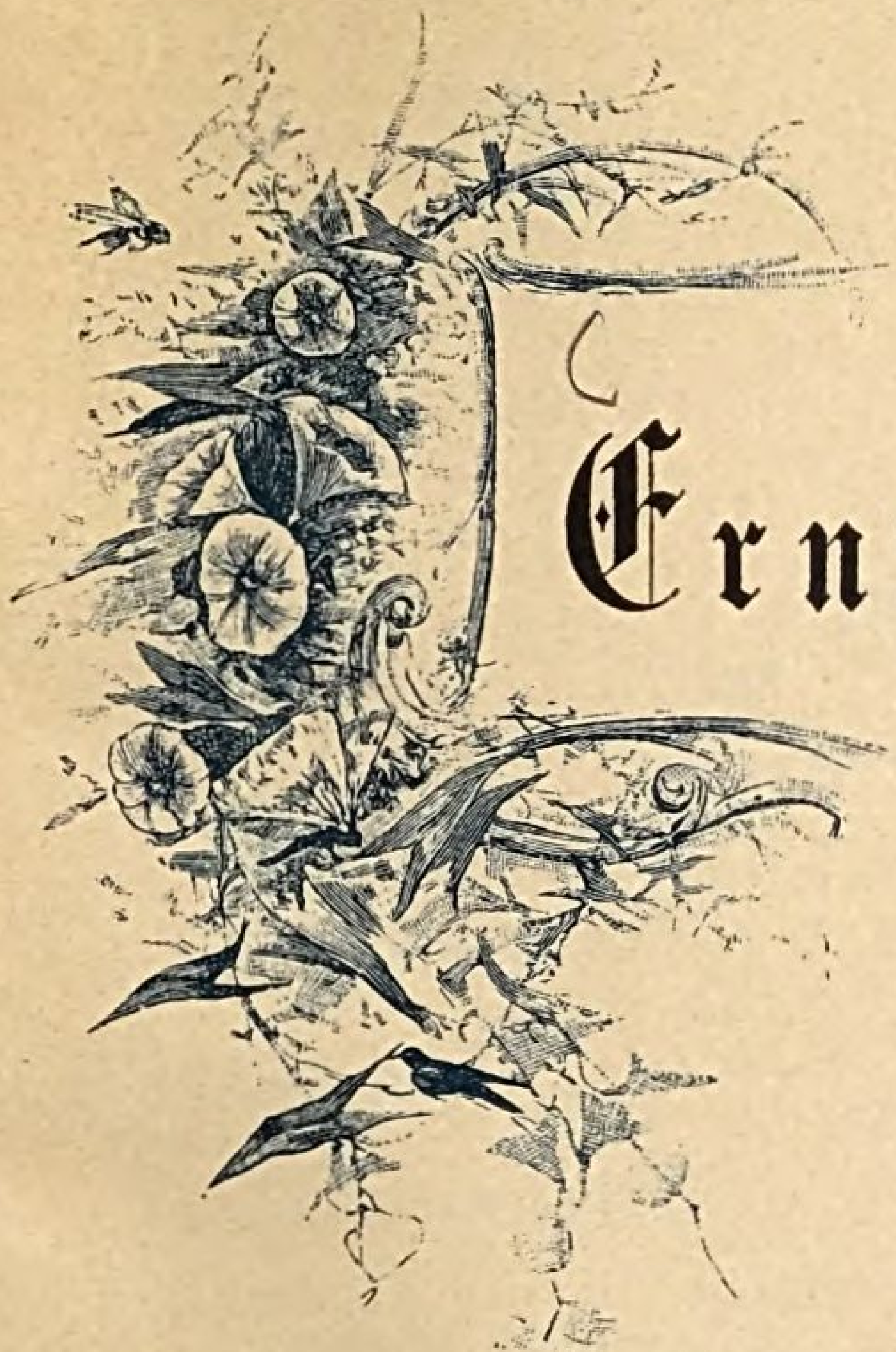


Erntenovellen

von

Hermann Stegemann.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1894.



Erntenovellen

von

Hermann Stegemann.

Basel.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1894.

Schweighauserische Buchdruckerei.

Inhalt.





Frauenbrunnen.

Ein stilles Thal senkt sich gen Osten. Die Tannen sind schier bis zu ihm herabgestiegen. Das Korn wogt und der Schlehdorn blüht. Und in der Ferne, inmitten des Thales, steht eine Kapelle. Übergrünte Pfade schlängeln sich durch die Ährenfelder zu ihr hin, Disteln und Brennnesseln lehnen sich an die weißgetünchten Wände.

Heiß brütete die Sonne im Korn. Da war es, als sei eine Riesenmohnblume zu beweglichem Leben erwacht. Ein brennendes, rotes Etwas kam durch die gelben Ähren näher und näher.

Die Grillen zirpen betäubend, Kohlweißlinge und Kaisermäntel gaukeln über das Feld. Und dazwischen, bald hier, bald dort der scharlachfarbige Punkt, der größer und größer wird. Jetzt ists erkennbar.

Und das Mädchen mit dem roten Kopftuch geht langsam mit unter der Brust gefaltenen Händen über den kleinen Wiesenplan, wo der Sauerklee herrscht.

Auf der steinernen, ausgetretenen Schwelle des kleinen Gebethauses zögert ihr nackter Fuß. Noch einmal wendet sie sich um und schaut, die Hände wie einen Fächer über die Augen erhebend, in das von Sonnenglanz überschüttete Thal. Da erscheint sie erst recht wie eine fremde, purpurne Blume. Das heiße Gold, das auf sie herniederträuft, löscht die Flicken und Risse ihres kurzen, roten Rockes aus und hüllt sie in Märchenpurpur. Die braunen Augen in dem jungen Gesicht spähen forschend über die nickenden Halme hinweg zu den Heufeimen hinüber, die eine zitternde, spiegelnde Luftschicht umwallt.

Und als das heisere Schärfen einer Sense herübertönte, preßte ein unabwendbarer Entschluß ihre roten Lippen aufeinander.

Sie trat in den kühlen Raum.

Ein schmales, buntverglastes Fenster warf farbige Lichter über den kleinen Altar und das Gipsbild der Mutter Gottes. Vor dem Altar aber befand sich eine tiefe Öffnung in dem fliesenbedeckten Fußboden. Ein niedriges Geländer läuft darum und hütet das heilige Wasser des Frauenbrunnens.

Die braune Lissie kauerte sich auf den Boden nieder und nestelte die Schnüre ihres Hemdes auf, um den Rosenkranz von der warmen Brust zu lösen. Die bräunlichen Kugeln hasteten durch ihre arbeitsharten Hände.

Und als sie zu Ende war, blieb sie in tiefem Sinnen auf den Fliesen hocken, den Kopf auf das rostige Geländer gestützt. Durch die weitgepflanzten Stäbe sah sie still und ziellos in die runde Öffnung. Nachtfarben schien das Wasser und ohne Glanz.

Ob es wohl helfen würde?

Sie erinnerte sich all der Legenden, die in der Spinnstube umgingen, von Großmutter und Mutter, und von mancher, die erst seit wenigen Jahren den weißen Kranz auf das Haupt gedrückt hatte.

Ja, es half, das Wunderwasser der Mutter Jesu, die Herrin war über alle, so da lieben.

Und das Mädchen sprach den frommen Spruch und senkte den kleinen Zinnbecher, den sie verborgen gehalten hatte, an kreisender Schnur in die Tiefe.

Das Wasser gurgelte, zitternde Ringe liefen nach den grauen Wänden.

Als das Gefäß wieder heraufstieg, war es zur Hälfte gefüllt. Es war klares, reines Wasser.

Lissie schob den Rosenkranz sorglich unter das Hemd und löste die Schnur, welche den Becher um-

fing. Noch einmal bog sie vor dem Altar das Knie, dann trat sie hinaus in den mittagheißen Sonnenbrand.

Und das Gefäß in der Linken haltend, die Rechte schützend darübergebreitet, ging sie zwischen den Ähren hin.

Die Heufeime wuchsen vor ihr auf. Aber keine Sense rauschte durch das fallende Gras, kein Wetzstein schärfte das stumpfe Eisen. Nur ein Rechen steckte mit dem Stiel in dem abgegrasten Boden, der in abgetönten Wellenlinien die Schnitte der Sense zeigte.

Noch ein schmaler Streifen hohen Grases stieß an das Kornfeld und hart daneben war ein Heukegel abgetragen worden. Ein zweiter Rechen ragte daraus hervor, aber seine Zähne neigten sich gegen die Erde. Eine blaue Leinenbluse hing daran und warf einen kurzen, kärglichen Schatten auf das Heu.

Das Mädchen ging leise über die Wiese und bog um das Heulager herum. Über den Rechen mit dem Schattenfähnlein schaute es vorsichtig in die kleine Mulde, welche eine eilfertige Hand in das Heu gegraben hatte.

Einen Augenblick versagte ihr der Atem. Vielleicht schlief er nicht und preßte nur in böswilliger Verstellung die Lider zu. Doch die Brust hob sich

zu tief und regelmäßig, ein trotziger Zug lag in dem braunen Gesicht — er schlief.

Kaum schützte der Schattenstreifen seinen Scheitel vor der Mittagsglut. Das gestreifte Hemd fiel ihm weit über die Brust zurück.

Und wie die Lissie so auf den Jean-Baptiste herniederschaute, verspürte sie zum andern Mal am Klopfen ihres Herzens, daß der Weg zum Frauenbrunnen unabänderlich von nöten gewesen war. Ja, sie mußte wissen, ob er sie lieb habe, ob sein Trotz nur Schein, seine Gleichgültigkeit nur Stolz sei.

Und doch, die Furcht vor der Gewißheit lähmte ihre Hand. An demselben Abend noch, so lautete der Glaube, an welchem der Erwählte das heilige Wasser auf Stirn und Brust verspürt hatte, öffne sich sein Herz und er beichte der Spenderin, wen er liebe. Nur der aber war es vergönnt, das Wunder zu befragen, die dem Prüfling gut war und selbst noch eines reinen Herzens genoß.

Und sie war ihm gut. Auch ihr Herz war rein, es sei denn, daß die leichten Küsse, die sie als siebzehnjähriges Mädchen mit dem Joseph unter der Kirchenlinde gewechselt hatte, ihrer Reinheit Eintrag gethan hätten. Aber so unnachsichtig ist die Mutter Gottes nicht, nur Menschen sind es zuweilen, wenn sie es der Welt schuldig zu sein glauben.

Der Schläfer lag mit dem Hinterhaupt auf den gefalteten Händen. Vorsichtig tauchte Lissie den Finger in den Becher und reckte ihn aus. Ein rundlicher Wassertropfen hing an der Spitze. Doch im letzten Augenblick noch hielt sie inne. Wenn er erwachte? Es war leicht möglich, daß das Gefühl jäher Nässe und Kälte ihn aufscheuchte. Aber als sie die braunen Augen noch einmal auf sein männliches Gesicht senkte, kam es mit zwingender Gewalt über sie. Von den gestreckten Fingern tropfte es auf Stirn und Brust des Schläfers. Kaum war es geschehen, so flüchtete Lissie wie ein scheues Wild hinter den nächsten Heukegel, wo sie sich bang in das duftende Gras duckte. Und sie schloß die Augen im thörichten Glauben, sich unsichtbar machen zu können.

Aber das Gefürchtete fand nicht statt. Kein Fluch unterbrach die lähmende Mittagstille, kein schwerer Schritt stampfte über den weichen Grund.

Eine Weile lauschte das Mädchen mit Anspannung aller Sinne. Als nichts erfolgte, kam das Glücksbewußtsein zum Durchbruch. Das Ereignis war geschehen. Das Wunder hatte Raum zur Erfüllung. Und der Ernst, die Angst der Dirne verflüchtigten sich wie Sommernebel im Morgenrot. Beide Hände preßte sie auf den Mund. Da half kein Wehren,

kein Selbstermahnen, plötzlich fing sie an zu kichern, heimlich, leise, bis ein helles, jubelndes Lachen über die stille Flur irrte und in dem Sonnenbrand verklang.

Was die Wasserspende nicht vermocht hatte, that des Mädchens Lachen: der Schläfer erwachte.

Noch eine Weile lag er ungewiß darüber, was geschehen sei. Dann reckte er die Arme empor und erhob sich langsam und schwerfällig vom Boden. Warm rann es ihm über Stirn und Brust.

Und jetzt fluchte er wirklich.

Das Mädchen drückte sich tiefer in das weiche Versteck und schloß wiederum die Augen.

Das Schärfen der Sense klang zu ihr herüber. Der erste Schwung rauschte durch das hohe Gras. Vorsichtig stand Lissie auf und ging dann mit einem überaus gleichgültigen Gesicht quer über das Feld auf den hochgereckten Rechen zu, den sie hastig ergriff.

Der Bursch schaute um. Wohl schien ein gewisses Erstaunen aus seinen Augen zu blicken, aber er bezwang sich und mähte weiter. Und beide schafften regsam, doch zuweilen trafen sich ihre Blicke. Sie waren jeder Absicht fern und wandten deshalb jäh den Kopf, so oft dies Ungefähr sich ereignete.

Nur das Rauschen der Sense und das Zirpen der Grillen störten die Stille. Aber der goldene

Lichtbrand, welcher reifend über dem Thale lohte, schien zu erbleichen. Ein fahler Schein nahm überhand. Und im Westen, hinter den hohen Bergen, zog es herauf; eine geballte, schwellende Wolke mit flockigen, gelblichen Rändern. Ihre Schattenarme griffen nach der Sonne, ein fernes, leises Murren klang warnend über Feld.

Das Mädchen schaute auf.

's Watter! murmelte es und hielt zweifelnd inne. Als sie zu dem Jean-Baptiste hinüberblickte, sah sie ein verächtliches Lächeln in seinen Mundwinkeln. Er zuckte die Achseln und schritt weiter, langsam, breitspurig, die Sense im Kreise schwingend.

Die Sonne erlosch.

Aber auch in der Dirne trotzte der Widerspruch auf. Sie zog den Rechen krampfhaft durch die breiten Schwaden.

Ein jäher Windstoß riß ihr das Kopftuch vom Scheitel. Sie erfaßte es mühsam.

Mit Riesenschwingen jagte das Wetter näher. Unschlüssig ließ Lissie den Rechen sinken. Sollte sie gehen und Unterschlupf suchen? Aber das Dorf lag weit ab von der Berglehne und rings dehnten sich Felder und Matten. Der Bursch that, als merkte er nichts, und fuhr fort, zu mähen. Vielleicht gedachte er, fertig zu werden, ehe der erste Blitz herniederbrach.

Der Wind hatte sich gelegt. Lissie band das Tuch fest um Stirn und Wangen und ging auf den Jean-Baptiste zu. Er sah sie kommen, kehrte sich aber nicht daran. Große Tropfen standen auf seiner Stirn.

Lüeg, 's Watter kummt!

Keine Antwort.

Bisch doch nit so wüescht und los (hör) uf mi!

Der Bursch pfiff ein Lied und schwang rastlos die Sense.

Da fiel plötzlich ein blaues, flammendes Licht aus der Wolke auf die Erde, und kaum war der Schein erloschen, so knatterte und prasselte der Donner hernieder, daß es wie Schlachtenfeuer rollte.

„Jesus Maria!" Das Mädchen schlug ein Kreuz.

Und jetzt öffneten sich die lastenden Falten der Wolkenwand und stromgleich stürzte der Regen nieder. Mit scharfem, kurzem Ton sprangen die Schlossen von der Sense ab. Keine zehn Schritte weit reichte der Blick. Die Halme duckten sich wie gemäht zu Boden. Und wieder fuhr das himmlische Feuer auf und die Berge brüllten das Echo des Donners.

Lissie kauerte wie ein erschrecktes Vöglein neben den Feimen. Das Wasser rieselte an ihr herunter. Es hatte gar schnell den Weg gefunden durch die dünne, ärmliche Gewandung.

Der Bursch hatte die Sense sinken lassen. Und als er in die großen, schreckhaften Augen des Mädchens sah, als ihm der Widerschein des Blitzes ihr dürftiges, nässedunkles Kleid offenbarte, da kam ein mächtiger Zwang über ihn. Das Lächeln wich aus seinen Zügen. Zwei Schritte brachten ihn zu ihr. Hoch hob er sie auf seine Arme. Und als könne es nicht anders sein, schlang sie die ihren fest um seinen Nacken.

Der Regen quoll, der Hagel knisterte und Feuerschlangen züngelten in der heißen Luft.

Und der Geliebte trug sie durch das Wetter. An der Kapelle ließ er sie vorsichtig aus den Armen.

Nun knieten sie beide an dem Altar; das Wasser schlief im Frauenbrunnen.

Draußen aber tobte das Gewitter.

Und da fuhr ein Blitz zur Erde, dessen Donner schier den Schein überholte. Die Scheiben klirrten. Es war, als schwankte das Gebethaus.

Mit einem leisen Schrei schmiegte sich das Mädchen an den Genossen. Und war es die Aufregung, welche sie schon seit Stunden erfüllte, das kräftige Bauernkind brach in fassungsloses Schluchzen aus.

Zwei Arme umfaßten ihren zitternden Leib. Eine Stimme flüsterte: Gang, grien nit so . . . 's hätt nieme 'troffe . . . Dü bisch mi, blieb still! . . .

Das Wetter hatte sich in dem letzten Schlag, der in der Nähe einen einsamen Obstbaum zersplittert hatte, erschöpft. Der Regen ließ nach und eine leichte Helle erfüllte das Gelände.

Am Frauenbrunnen aber hielten zwei einander in den Armen. Und das Mädchen lächelte, erst heimlich und versteckt, dann frei und offen und schließlich hallte ihr Jubellachen von den Wänden nieder und rieselte in den Brunnen, aus dem es leise zurückklang.

Aber ihre Unthat oder ihren Wunderglauben that sie nicht kund. Sie gelobte sich nur, der Mutter Gottes eine große, gelbe Kerze zu weihen.

Und derweil strahlte draußen wieder das heiße himmlische Licht. Die Sonne schien, Diamanten blitzten von Korn und Mohn.

Auf der Schwelle des Kirchleins stand eine große purpurne Blume, zwei Arme umfaßten sie rücklings, das Glück hatte sie gepflückt.



Die That.

Der Jakob Störli kam heim vom Feld. Müde schritt er hinter seinen Ochsen her und sah stumpf über die Häupter des mageren, unscheinbaren Viehes hinweg ins Leere. Um seinen Mund liefen zwei starre Falten, weit älter schien er, als er war, und hatte doch erst vor Jahresfrist die Elise Waid zum Weibe genommen. Damals zählte er dreißig Jahre, hielt sich aufrecht und kraftbewußt und war seines kleinen Hofes froh, auf dem sein Vater bis zum Hochzeitstage als Bauer gesessen hatte. Nun lebte der Alte unter dem Dach seines Sohnes und erging sich im Nichtsthun auf dem Altenteil.

Schleppfüßig zogen die Ochsen den Feldweg entlang, und rötlicher Apfelblust rieselte auf ihren Bug

nieder, wenn der Wind in den alten Obstbäumen am Rande der Felder plauderte.

Verirrte, weiße Wölkchen schwammen im Blau des Frühlingshimmels und im Eichenforst summten Käfer und Fliegen rührig unter Blatt und Zweig.

Auf den Hügelwellen grünte die Saat, der Schlehdorn blühte, und hie und da lagerte im Grün ein behäbiges Haus mit niedrigem Strohdach, von Stall und Scheuer umgeben. Weit im Osten aber lugte der Kirchturm mit dem roten Helm über ein Haferfeld empor.

Die Sonne tauchte zwischen den Flugwolken auf und unter, daß die Wolkenschatten wie die Fittiche gewaltiger Vögel über die Ebene huschten, und im Westen ragten groß und schön die Vogesen aus zartem Duft.

Eine Bodenfalte barg Jakob Störli's Hof, in dem der Ziehbrunnen seinen Einarm emporreckte. Die Hühner scharrten in den Geleisen und wühlten sich in den kalkhaltigen Grund an der Hausmauer, denn dort bröckelte der Bewurf von den Wänden, auch hingen die grünen Läden wetterschief in den Angeln.

Nun stampften die Ochsen durch die breite Pfütze in den kleinen Stall. Eine junge Frau, die ihrer schweren Stunde entgegensah, kam mühsam die ver-

witterten Stufen der Vortreppe herab. In dem gutmütigen, unschönen Gesicht war die Schüchternheit daheim. Wenn niemand im Hause war, wenn rings nur die Hühner gackerten oder das Vieh im Stall schnaubte, dann fühlte sie sich erleichtert, fast glücklich; ein Zug stätiger Zufriedenheit trat in ihr Antlitz und blieb darin haften, bis der Vater hüstelnd aus der Schenke heimkehrte oder ihr Mann schwer auftretend den Feldweg herabkam.

Der Jakob nickte ihr stumm zu und trieb das Vieh in den Stall; suchend ging dabei sein Auge in die Runde und Schmerz und Zorn saßen in seinem Blick.

„Wo isch der Vatter?"

Die Frage schreckte die Frau von der Reinigung eines Kübels am Brunnen empor.

Verhaltener Groll und resignierte Bitterkeit sprachen aus dem Ton seiner Stimme.

„I weiß nit. Ha-n-ihn nit meh gsah."

Eine Weile starrte der Jakob vor sich hin. Dann fuhr er sich krampfhaft mit der Faust über die Stirn, trat ins Haus und stieg die Steintreppe hinab in den Keller, in dem ein kleines Faß einsam auf zwei Bohlen lagerte.

In einer Art Futterkrippe hatte der Bauer den Rest seiner Kartoffeln untergebracht und nun wucherten ihre gelblichen Keime den Kellerluken entgegen.

Aus einem Haufen vernachlässigter Runkelrüben aber schwoll der Geruch der Fäulnis empor.

Forschend sah sich der Mann um. Als er seinen Vater nicht fand — denn hier hatte er ihn gesucht — kam es wie Ruhe in sein Gesicht und er bog sich zu dem Faß nieder und prüfte den Hahn, ob er auch sicher schließe.

Lange hatte es gewährt, bis er das bare Geld erübrigt hatte, um den Jahrestrunk einzubetten.

Klein war sein Feld und belastet das alte Haus. Der Michael Störli war zeitlebens kein Haushalter gewesen. Und als die teuern Zeiten kamen, als die Steuern wuchsen, der Sohn drei Jahre Soldat spielen mußte, da wollte es nicht mehr werden. Die Kathrin, Michaels Weib, erlag einer bösen Krankheit, die sie sich bei der Einlage der Winterfrucht zugezogen hatte, und der Bauer wurde stumpf, ließ gehen was da ging und griff zum Glas. Erst langsam, hie und da, dann häufiger, aus Trotz und mit Bewußtsein.

Nachdem aber Jakob geheiratet hatte und ihn der letzten Verantwortung überhob, wurde ihm der Trotz zur Gewohnheit. Nun nannten sie ihn einen Trinker. Und dabei war er ein ruhiger Zecher, spielte nicht, fuhr nicht auf und lächelte nur selig vor sich hin. Daheim bettelte er seiner Schwieger-

tochter die Flasche mit dem Kirschwasser ab oder suchte heimlich nach dem Schrankschlüssel. Sein Schaffen aber war nicht der Mühe wert.

Er spitzte Pfähle, schichtete Reisig und rührte zuweilen den Kartoffelacker um.

Anfangs that der junge Mann dem Alten seinen Willen. Als dieser aber in der Dorfschenke eine wöchentliche, offene Rechnung einführte und dann dieselbe seinem Sohne überweisen ließ, da sperrte er sich. Das bare Geld war selten genug; er konnte die Zeche nicht bezahlen.

Der Wirt wartete, und der Alte trank weiter.

Und das grub sich dem Jakob ins Gesicht. Still und bedrückt arbeiteten Mann und Weib Seit' an Seite. Dem Zugvieh gleich gingen sie stumpf unter dem täglichen Joch, bis der Frau der Odem versagte und sie um zweier Leben willen sich schonen mußte. Auch die Hoffnung auf Nachkommenschaft richtete den Jakob nicht auf. Eins mehr zu speisen, zu erhalten — und schier versagte jetzt schon Kraft und Ertrag.

Die Frau sah mit einer gewissen dumpfen Neugier und einem unbestimmten Bedürfnis nach der Spende verhaltener Zärtlichkeit der Zukunft entgegen.

Der Alte nahm es nicht einmal in Acht.

Noch stand Elise am Brunnen und scheuerte die Dauben, als er von dem Feldweg in den Hof trat. Der kleine, hagere Mann mit den langen spärlichen Haarsträhnen, welche ihm grau und glanzlos in den Nacken stießen, schlich still durch den Hof. Er kam aus der Schenke. Sein schlecht rasiertes, gerötetes Gesicht zuckte oft in gleichmäßiger Spannung der harten Wangen; denn er hatte die Gewohnheit, zuweilen die Kiefern hart aufeinander zu pressen und den Speichel zusammenzuziehen.

Er verschwand im Stall.

Just als er die Thüre verschloß, trat sein Sohn unter die Hausthüre und sah ihn hineingehen. Seinem Auge entging es nicht, daß der Alte wankte. Die gelbroten Brauen, welche von Natur sich bereits über der breiten, starken Nase zusammenfanden, stießen noch enger aneinander.

Noch ängstlicher und verschüchterter blickte die Frau, die nun mit gefülltem Kübel über den Hof ging.

„Lüeg dem Vatter e wenig noch", sprach ihr Mann, ehe er den Karst in der Hofecke aufnahm.

Sie nickte.

Wiederum ging er den Feldweg entlang, die unbedeutende Anhöhe empor. Seine gebückte Gestalt mit dem schwerfällig hin- und herstoßenden Arm,

der das Werkzeug auf die Schulter bannte, verschwand zwischen den Rändern der Matten.

Als es Sonntag geworden war, hatte der Ostwind den Himmel blank gefegt. Die Sonne lachte auf die Ebene hernieder, entschleierte die Vogesen und hob selbst den fernen Schwarzwald aus zerfließender Weite.

Überall blühte es; Wiesenschaumkraut, Weidengold, Apfel- und Birnenbluſt glänzten in reicher Fülle. In dem Pfarrgarten waren gar ein paar Monatsröschen fürwitzig entknospet.

Der Gottesdienst hatte Fromme und Unfromme aus der kleinen Kirche entlassen. Steil stieg der Rauch mittäglichen Herdfeuers aus den niedrigen, meist vollständig offenen Schornsteinen der Häuser in die stille Luft.

Nur ein paar Gänse schritten in ihrem privilegierten Marsch, Schnabel hinter Schnabel, über die Dorfgasse. Pfarrhaus, Kirche, Schulhaus und Schenke lagen einträchtig beisammen, zwei hüben, zwei drüben, und bildeten so den Mittelpunkt des zerstreuten Weilers. Hier einzig verdiente der Weg den Namen „Dorfstraße".

In dem Wirtshaus „Zum grünen Baum" wolkte der Rauch aus den Kurzpfeifen, fuhren die

Fäuste mit den schmutzigen Karten schwer auf den Tisch.

Dumpf rollten die Vollkugeln über das Laufbrett und wälzten sich schwerfällig über den gestampften Sand nach den alten bauchigen Kegeln hin.

Der Bub warf die Holzgeschosse unter furchtbaren Gliederverrenkungen auf die steile Laufrinne, in welcher sie stockend, bald schnell, bald langsam, auf den Wurfplatz zurückkehrten.

Der Jakob Störli wuchtete just die Kugel empor. Er war einer der besten „Keigler“ und diesen Ruhm mochte er auch jetzt nicht missen. Stundenlang stand dasselbe Glas Bier auf dem hohen Schaft unter dem Bretterhäuschen, welches die Spieler versammelte.

Das Getränk wurde schal; selten führte er es zum Munde; denn er hatte keinen Sou zuviel. Aber unverdrossen schwang er die Kugel. Und zielgerecht schlug sie jetzt rechts, dann links in die Gasse, daß die gekrönten und ungekrönten Häupter ruckschnell den Staub küßten.

Heute hatte der Jakob lang an sich gehalten. Wie ein Ausgestoßener war er an der Hofschwelle der Schenke stehen geblieben, denn keinen roten Pfennig nannte er sein eigen. Und als sie ihn zum Spiel aufforderten, schlug er aus.

Der Meinrad Sigwald lächelte spöttisch und bot ihm sein Glas.

„Allez, Jakob, trinke' m'r eins!"

Meinrad Sigwald war einer der Reichen. Aber obwohl er eine gestickte Weste trug und mit zwei Pferden pflügte, bezahlte er alljährlich schwere Zinsen. Und nicht immer vermochte er den Termin einzuhalten. Doch deswegen vergab er seinem Ansehen nichts und trug am Sonntag das Silber frei und klimpernd in der Hosentasche.

Finster stieß Jakob Störli das Glas zurück.

Da bemerkte der Bauer bissig:

„Wenn scho' di Vatter am zweite' Liter Alte-n-isch, kasch doch Dü g'wiß äu e' Tournee abgah'."

Unter der Kupferbräune, welche die Sonne auf des Jakob Gesicht gebannt hatte, schlich es fahl über seine Wangen. Hastig trat er unter die Spieler.

Der Wirt fragte grinsend:

„Bier? Win?"

Aber als der Wortkarge ein kurzes „Nit" erwiderte, brach ein böser Blitz aus seinen Augen.

Nüchtern, ohne die Lippen zu benetzen, beteiligte sich der Gast am Spiel.

Der Wurf war gethan.

„Hollihoh! Alli Nini!" jodelte der Kegelbub.

Frohlockend drängten sich seine Genossen um ihn, während die Widerspieler verdrießlich die große Schiefertafel studierten.

Da trat der Wirt, welcher just auf der Schwelle stand, plötzlich unter die Bauern und rührte dem Jakob Störli den Arm:

„Loset en Äugeblick?"

Er that mitfühlend und freundlich im Bewußtsein, seine Rache für den verschmähten Trunk ausüben zu können.

„D'r Michael, Euer Vatter, hät ebbe zehe Franke angschriebe. Wie steht's? Wann[1]) Ihr nit — i müeß es notwendig —"

Er stockte.

Das Gesicht des Sohnes wurde fahl.

„Zehe Franke", murmelte er heiser.

Dafür konnte er wochenlang den Rücken hinter dem Pflug und unter dem Karst krümmen.

„Zehe Franke!"

Und jählings stieß er den Lauernden vor die Brust, brach durch die Spielgenossen und trat leichenblaß in die enge, dumpfe Stube. In der Ecke hockte der Alte und zwinkerte mit den feuchten Äuglein. Soeben schenkte er ein, und die zitternde Hand

[1]) Wollt.

vergoß die Hälfte auf den gelben, zerschnittenen Tisch.

Da riß ihn eine harte Faust von der Bank empor, und eine atemkurze Stimme keuchte:

„Zehe Franke, un ich un mini Fräu ke Sü, ke Pfennig! Dü oder ich, eine packt's noch emol, un 's giht en Unglück!"

Ein paar Köpfe hatten sich erhoben. Neugierige Augen und Ohren waren in Übung.

Der Alte stand wankend auf und ging unter dem Druck der Faust über den Flur und die Schwelle.

Zwar wollte der Wirt Einspruch erheben, doch da knirschte ihm der Sohn das Wort „Schweig!" ins Antlitz, daß er erschrocken zurückfuhr.

„Des isch e böser Kamerad", sagte er zu den Übrigen.

Wortlos gingen Vater und Sohn nebeneinander über die Gasse, bogen in den Feldweg ein und wandten sich über den kleinen Hügel ihrem Hause zu.

Saftreich stand Alles rings in den Halmen; die Weißlinge gaukelten über das Feld hin, und stieren Auges preßte Jakob Störli den Arm des Trunkenen.

Es fraß ihm am Herzen.

Elise Störli-Waid ging langsam und schwerfällig über den Hof, trat auf den Feldweg und schaute nach ihrem Manne aus.

Der Zinseintreiber war dagewesen und hatte nach ihm gefragt.

Seit zwei Tagen, seit dem Sonntag, an welchem der Jakob Störli seinen Vater heimgeführt hatte, war er noch stiller und finsterer geworden. Kaum nahm er sich Zeit zu essen. Und doch stand er oft müßig draußen auf dem Feld und starrte in die Sonne.

Über dem Vieh aber schwang er jähzornig die Geißel.

Es war Abend. Die Sonne verflackerte in rotem Dunst.

Die Frau sorgte sich; denn sie hatte die Drohung in den Worten des Wucherers erlauscht, als er erklärte, in einer Stund' müßten Bauer und Geld da sein *oder* —

Die Gegend lag einsam; nur drüben, wo die benachbarte Scheuer aus den weißüberblühten Obstbäumen dämmerte, heulte zuweilen ein gefesselter Hund.

Die Bäuerin war unentschlossen, denn es lag nicht in ihrer schwachen, unselbständigen Natur, nach eigenem Ermessen zu handeln. Aber die Angst trieb

sie unwillkürlich Schritt für Schritt weiter, zuerst bis zum Apfelbaum an der Böschung, dann bis zur Wegwende, und schließlich ging sie mühsam zwischen den eingefurchten Geleisen die Anhöhe aufwärts, ihrem Mann entgegen.

Endlich gewahrte sie in der Ferne seine Gestalt. Er befand sich gerade auf dem Heimweg und zwar soeben auf der Höhe der Bodenwelle, so daß sein Oberkörper schwarz und groß in den rötlichen Himmel stach, der hinter ihm brütete.

Gebückt, still, die Augen auf den Boden geheftet kam er des Weges.

Rings friedete der Feierabend.

Jetzt schaute er auf. Sie hatten sich zusammengefunden. Schweigend schritt er neben der Frau her, welche ihm schweratmend die Botschaft verkündigte. Dann schwieg auch sie.

Als sie den Hof erreichten, begann es zu dunkeln. Niemand war sichtbar. Der Jude mochte wohl auch noch in andern Häusern Geschäfte haben. Während nun die Bäuerin nach dem Hintergrund des Hofes ging und die Falltüre schloß, durch welche die Hühner in ihren Stall traten, lehnte der Mann sein Gerät in die Ecke. Da fuhr er plötzlich schreckhaft empor. Seine Nüstern blähten sich. Schwer und schwül roch es rings nach Wein.

Einen Augenblick stand er vorgebeugt und sann und zweifelte. Und nun schoß ihm eine Blutwelle zum Herzen; er sprang die Steintreppe hinab, riß die Kellertür auf und drang in die Tiefe.

Das letzte, graue Licht stahl sich durch die Lücken in den Raum.

Der Alte hatte heute Reisig gebrochen. Noch stand der Hackklotz inmitten des Kellers und das Beil stak darin mit hineingeschlagener Schneide.

Der Fuß des Sohnes trat in eine Lache. Es war, als schritte er in tiefem Kot. Aus der Ecke aber, wo das Faß stand, drang ein leises Gurgeln wie von ausfließenden Weinwogen, und der Weindunst lag lastend im Raum.

Ein Stöhnen, wild und rauh, kam aus der Brust des Mannes. Er bückte sich.

Da richtete sich eine Gestalt vor ihm auf. Ein Lallen wurde laut.

Der Jakob Störli fuhr zurück.

Vor ihm stand und schwankte sein Vater. Noch hielt er den Faßhahn in der Faust, und ein blödes Lachen verzog sein Gesicht.

„Güet, güet!"

Und ein Schrei, ein Schrei aus zerkrallter Brust. Die Hände des Sohnes krampften sich um das Beil. Dumpf fuhr es nieder.

Ein schwerer Fall — und nur der Wein gurgelte aus dem Spundloch, und der Atem des Mörders ächzte durch die Stille.

Über sich, im Erdgeschoß, hörte er die Füße seines Weibes gehen.

Wiederum kreischte der Schlüssel im Schloß, dann that der Riegel einen harten Ruck und die Zellentüre lag wohlverwahrt.

Graues Dämmerlicht rieselte durch das vergitterte Fenster in den kahlen Raum.

Auf dem angefestigten Schemel saß Jakob Störli. In seiner stäten, dumpfen Ruhe starrte er vor sich hin. Keine Fiber zuckte in seinem Antlitz, dessen Rotbraun in ein fahles Gelb abgetönt war. Zellenluft.

Es war geschehen.

Das Urteil war gesprochen und das Leben des Gefangenen würfelte mit Fürstengnade um Sein oder Sterben.

Mit derselben glasigen Ruhe im Auge hatte der Angeklagte der Verhandlung beigewohnt. Sein Weib war nicht dabei erschienen; denn es lag in den Wehen. Wohl aber trat der Wirt „zum grünen Baum“ und noch mancher Andere gegen den Totschläger auf.

Sie hatten ihn auf dem Hackklotz hockend gefunden. Das Gesicht mit der Hand verschattend sah er still auf den Erschlagenen.

Und dieser Trotz, diese Herzlosigkeit — wie sie es nannten — verließ ihn auch später nicht, hatte ihn auch heute nicht ledig gelassen, als der Staatsanwalt sprach.

Zwar versuchte es sein Verteidiger, die unselige That als Ausbruch jäher, augenblicklicher Unzurechnungsfähigkeit darzustellen, doch da war der Jakob plötzlich vom Sitz gefahren, und ihm in die Rede fallend, sagte er langsam und bestimmt mit seiner rauhen Stimme:

„Nai, i ha's g'wüßt, daß mi Vatter vor mir staht, grad daß es mi Vatter isch, hab' i g'wüßt.“

Die Zuhörer murrten ob solcher Rohheit, denn nur wenige sahen dem Sprecher tiefer in die Seele. Aber zu diesen Berufenen zählten die Geschworenen nicht und sie befanden ihn schuldig: des Mordes, begangen am eigenen Vater. Und darauf stand der Tod.

Dieses Erkenntnis geleitete den Bauer zurück in seine Zelle.

Und doch konnte er essen und schlafen.

Frühmorgens, zur Zeit, da ihn sonst der Hahnenruf weckte, hob er sich vom Lager und durchmaß in

seinem schweren, kniemüden Schritt den engen Raum. Eine große Spinne hatte in einer Ecke ein zierliches Netz gewirkt.

Lange betrachtete er forschend das Gewebe. Dann rührte er leise mit dem breiten Zeigefinger daran. Und als die Spinne eilig nach der erschütterten Stelle lief, wohl in der Meinung, ein Opfer zu erhaschen, zog ein heimliches, kindliches Lächeln über das fahle Gesicht.

Dann ging er wieder auf und ab.

Ein schüchterner Sonnenstrahl brach herein.

Da blieb der Verurteilte wie angewurzelt stehen. Jählings sah er sich auf einem Brachfeld auf der Erdwelle, hinter welcher der Kirchturm aufwuchs.

Auf dem Grenzstein aber hockte eine braune schalenlose Schnecke. Und nun schien es ihm, als kröche das Tier langsam auf ihn zu, würde größer und größer. Seines Vaters Kichern scholl ihm ins Ohr. Weindunst schwoll empor. Und jetzt hockte die Schnecke wieder auf dem Stein. Er sah sie deutlich, greifbar. Eine klebrige Spur zog hinter ihr her. Plötzlich kroch sie ihm über das Herz. Er fühlte sie. Das schleimige, kalte Etwas ließ ihn erschauern. Das Herz setzte aus.

Der Bauer fuhr sich wild nach der Brust.

Da kicherte es hinter ihm. Er wandte sich um. Und aus der Ecke blinzelten ihm die Augen seines Vaters entgegen.

„Blüet, Blüet, Vatter,“ schrie er und schlug lang auf die Pritsche.

Sein Herz hämmerte.

„Un es hät müeße se,“ stöhnte er, und langsam traten helle Schweißtropfen auf seine Stirn.

Er richtete sich auf.

Schräg fiel der Sonnenstrahl in die Zelle. Die Spinne!

Wiederum trat er vor das Gewebe und streckte den Finger aus. Die Spinne schoß herzu. Und nun begab sich der Gefangene auf die Suche, spürte an den Wänden hin und fing die Fliegen, welche sich dort niederließen, in der hohlen Hand.

Er warf sie ins Netz.

Endlich stieg er gar auf sein Bett, um die Opfer zu erhaschen und der blutdürstigen Spinne zu überantworten.

Der Aufseher, welcher ihm seine Morgenmahlzeit brachte, störte ihn auf.

Nun grub sich der harte, stiere Ausdruck wiederum in sein Gesicht, lange saß er dann zusammengekauert auf dem Bettrand und kein Gedanke wurzelte in seinem Hirn.

An sein Weib dachte er nur selten und flüchtig, an sein Kind niemals.

Die Begnadigung war verworfen, und die Gerechtigkeit nahm ihren Lauf.

Er wußte es. Er wußte auch, daß die Frist ihrem Ende nahe. Und öfters kicherte es hinter ihm, neben ihm, öfters rührte ihm plötzlich etwas an Arm und Schulter, daß er sich bang duckte, wie um einem Schlage zu entgehen.

Im Traum erstickte ihn zuweilen schier der Dunst von Wein und Blut. Und da schrie er einmal heiser in die Dämmerung:

„Gott verdamm' mi, es hät müeße se!"

Nun wollte ihm der Wetzstein nicht mehr aus dem Sinn, der daheim auf dem Hof neben dem Brunnen stand. Er hatte ihn oft gedreht.

Jetzt sah er Messer darübergleiten und die Funken flirrten. Das schnarrende, ätzende Geräusch tönte ihm stundenlang in den Ohren.

Seine Wangen fielen ein. Tief lagen die Augen unter den verwachsenen Brauen in den Höhlen. Er erinnerte sich einer Gewohnheit seines Vaters, der zuweilen die Kiefern aufeinanderbiß und den Speichel zusammenzog. Und er mußte es ihm nachthun.

Die Knochen seiner Schläfen sanken ein.

Es war zu Ende.

Sie hämmerten im Hofraum.

Stumpf hockte der Jakob Störli in seiner Zelle. Noch war es Nacht. Noch zwei Stunden. Seine Hände und Füße waren kalt. Leise vibrierte es in seinen Fingerspitzen, als wären Ameisen darin.

Da that sich der Schieber auf, ein Auge lugte herein. Dann trat der Inspektor in die Zelle und fragte, ob er noch einen Wunsch habe?

Einen Wunsch?

Und dann ja! Nur ein kleines Glas Branntwein, ein Glas, wie er es jeden Morgen trank, bevor er pflügen und mähen ging.

Ob er sonst keinen Wunsch thun wolle.

Noch etwas?

Plötzlich zuckte es wie Rührung und Sehnsucht über das hagere Gesicht. Die Worte quollen ihm im Munde. Seine Hände gerieten in nervöse Bewegung.

Noch etwas?

„Ja, g'wiß, wenn's könnt se, nur e Maß Korn, e Maß Weizen!"

Erstaunt trat der Beamte einen Schritt zurück. Die Wunderlichkeit des Bittstellers benahm ihm die Sprache. Doch der verschränkte schmerzlich die Hände, seine Brust arbeitete und bittend bewegten sich seine Lippen.

Sie brachten ihm das Gewünschte.

Wieder war er allein.

Da riß er die Sträflingsjacke empor, faltete sie in einen Bausch und schüttete die Frucht hinein.

Und den Sämannsspruch murmelnd, ging er in der Zelle auf und nieder.

Fahl dämmerte der Morgen, grau trat die Kammer aus der Finsterniß, und darin ging gebückt mit knickenden Knieen der Bauer umher und säte.

„I müeß di decke,
Der Herrgott wurd di wecke!“

Die Körner rieselten, raschelten, sprangen von den Steinplatten empor und schnellten weithin. Feucht glomm es ihm unter den rötlichen Brauen.

Jetzt traten sie in den Hof. Der Priester ging neben dem Sünder und redete auf ihn ein. Da sagte dieser gepreßt:

„Gang, i ha’s schon emol gsait, i brüch di nit.“

Jäh stockte sein Fuß. Ein Zittern rüttelte ihn, doch einen Augenblick darauf ging er weiter. Er hatte gesehen.

Am Fuß der Guillotine blieb er aber nochmals stehen und plötzlich schrie er:

„Un es hät müeße se, un Euch geht es nit an, nit an, nit an!“

Es schrillte über den Hof.

Dann wurde er still. Er biß die Kiefern zusammen, wie weiland sein Vater, bis — bis — —



Die Heu-Marie.

Aus den Vogesenthälern lösten sich die Schleier des Frühmorgens und zogen langsam die Hänge hinauf. Schon flutete ein breiter Lichtstrom, gelbglänzend von dem fernen Schwarzwald in die Rheinebene und weißgemauert, schwarzbedacht lugten die Dörfer aus den Matten und ungewiß gefärbtem Korn.

Im Dorfe, das zunächst dem Pappelwäldchen lag, schrie der Hahn, ein Dengelhammer schlug an und nun rollten die Flügel eines Hoftores auf und Schnitter und Schnitterinnen drängten die Gasse herauf in die Felderweite.

Zuletzt, als die übrigen schon an der Wegwende verschwanden und nur die Sense des letzten den auf-zuckenden Sonnenstrahl silbern zurückwarf, trat ein

Mädchen aus der Hofstatt. Jung, barfuß, mit großen, schwerbelilderten Augen und einem roten, stillen Mund, also ging sie des Weges und der Rechen, an dem drei Zähne fehlten, schwankte auf ihrer Schulter. Sie hatte, wie schon oft, den schlechtesten erlesen. Als sie aufblickte, fand sie sich allein im Umkreis. Aus der Ferne klang Stimmengeräusch, aber ringsum war niemand sichtbar. Noch war der Morgen frisch und die Hitze des Erntetages wartete auf die Sonne.

Und die Kühle hob dem Mädchen die Brust und ihre Augen blickten groß, in lebendigem Wimpernspiel. Sie erreichte den Feldweg und bald trat sie in den Kreis der Gefährtinnen, die ihre Leibchen aufnestelten und hierhin und dorthin riefen. Der Vormähder hatte bereits eingesetzt und die Sense rauschte durch das Gras, daß die Hundspetersilie, plötzlich entwurzelt, noch einen Augenblick wie ungewiß und stengelgerade stehen blieb, ehe sie jählings vornüber sank.

Schon spreiteten zwei Dirnen jenseits des Fußweges das gestern gemähte Gras, als eine andere lachend schrie:

„Sag, Marie, häsch's Bandise[1]) im Sack?"

[1]) Bandeisen.

Und plötzlich wandten sich aller Augen dem Mädchen zu, das zuletzt angekommen, unschlüssig am Wegrain stand; und ein Gelächter stieg auf gleich einem Schwarm auffliegender Tauben.

Marie aber war blutrot geworden und die Wimpern legten sich auf die Wangen, dann schlug sie die Augen auf, ein heißer Blick ging ins Weite und sie erwiderte:

„Besser isch es Mül,[1]) wo ufgoht und nix sait, aß[2]) eins, wo nit schwiegt."

Und sie schlang die Ärmel ihres Leibchens um den Ast des alten Birnbaums und ging ihr Tagwerk zu beginnen.

Hinter ihr lachten sie, aber die Männer lachten ihr zu Liebe, obwohl sie es nicht Wort haben wollten. Einzig der Xavier schwieg und nahm gleich dem Vormähder die Sense zur Hand. Und als sie schnitt, riß er am Griff, als gelte es Rebstangen zu mähen.

Er ging und lebte dem Mädchen zu Gefallen und schon im Märzen, bei der Aussaat, sahen sie einand tief und traulich in die Augen. Und als eine Spötterin damals meinte, die Sommerzeit und die Heuet würden Xaviers Liebe verbrennen, hatte er

---

[1]) Maul. [2]) als.

gelacht und der Dirne nur um so zutraulicher den Schöpfeimer füllen helfen.

Jetzt war es Sommer. Jetzt standen sie im Heu, und ach, er wußte nun, warum sie gespottet hatten. Da er zur Herbstzeit aus Feldbach herübergekommen war sich im Dorfe zu verdingen, so kannte er Mariens seltsames Gebrechen nicht. Und jetzt — ärgerlich riß er die Sense durch das spröde Gras.

Die Sonne war emporgestiegen. Heiß strahlte sie vom blauen, wolkenlosen Himmel und selbst die Pappeln regten nicht Blatt noch Wipfel. Die Heuschrecken sprangen, die Grillen zirpten und dazwischen schwatzten die Dirnen.

Die Heu-Marie schaffte, aber seltsam — es lag wie Müdigkeit in ihrem Gebahren und ihre braunen Arme hoben sich lässig. Und hie und da, nicht allzuselten, lief ein Zucken um die Flügel ihrer schlankgeschnittenen Nase und dann überkam sie ein Gähnen. Aber es nahm sich nicht unschön aus; die weißen Zähne blinkten, ein drolliger Zug spielte auf ihren Wangen und schien in die tiefen Grübchen zu purzeln, die sich verräterisch aufthaten. Und dabei schlossen sich die Augen heimlich, die Lider gingen schwer und wollüstig über die glänzenden Sterne herab, so daß das Mädchenantlitz einen Ausdruck fand, der so

manchem Burschen das Blut verführte und den Herzschlag aneiferte.

Und je höher die Erntesonne stieg, desto häufiger überkam sie das seltsame Gebrechen, denn die Strahlenhitze lag auf den Schwaden und daraus stieg der Heuduft empor, spiegelnd im Sonnenbrand, schwül und berauschend.

Die Mahd war Mariens Feindin. Der Heubrodem ihr Schlaftränklein, und ihr Wehren ward ihr schwer und schwerer. So mühte sie sich schon vier Sommer lang, und just seit sie eingesegnet worden war, seit die Jugendfülle das knappe, weiße Brustgewand gesprengt hatte, verfolgte sie das süße Leiden. Denn es war süß.

Sie hatte es dem Xavier vertraut, als er jüngst vorsichtig anfragte, ob das wohl ein gefährlich Siechtum sei, sie hatte ihm erzählt, es sei nur wie ein Sehnen, ein Nicht . . . . Nicht . . . . ja sie wußte ja in Gottesnamen selber nicht wie und was. Und dabei hatten sie sich über den Gartenhag aneinander gelehnt, und plötzlich, als er ihr die Schelmengriffe der Liebe zeigen wollte, überkam sie sogar im Mondschein das Gähnen.

Da stieß er ärgerlich hervor:

„Gang, Heu-Marie, i mein', Dü bischt mondsüchtig.“

Und er betonte das Wörtlein „Heu-Marie", den Spottnamen, welchen der Fürwitz des jungen Schulmeisters ersonnen hatte. Sie wurde blutrot und stammelte:

„I bin halt schlofrig."

Aber sie wußte, daß sie log. Sie war wohl matt und hingebend, doch nimmermehr schlummermüde.

Und auch heute, in der reifenden Sonne, war es nicht Müdigkeit, die sie befing. Wer den Pfeilen ihrer Blicke hätte folgen können, wäre wohl überrascht gewesen sie auf den Mähder zielen und Xaviers Gestalt ereilen zu sehen.

Da rief der Vorknecht mit rauher Stimme:

„He, werket rachtschaffe, der Büer kummt!"

Eifrig bog sich männiglich über Sichel und Sense, und als der Bauer unter sie trat, zwinkerte er wohlgefällig mit den Augen und knurrte, während er die Sense zu schärfen begann:

„Heiß hüt, aß es eine' könnt z'Wasser schlage'."

Die hellen Tropfen liefen ihm über die Stirn. Plötzlich stockte sein Arm und er schrie mit hallender Stimme:

„Saker Dunderwatter, wer sperrt denn da allewil z'Mül uf und schafft wie 'n Sigrist."

Der Marie versagte der Atem und das Blut schoß ihr zum Herzen.

Der Xavier schlug mit dem Eisen in den Grund, daß die Scharten schrieen und das Gesicht saß ihm schier im Nacken, denn er spähte nach der Verdonnerten. Er sah den Bauern langausschreitend, Sense und Schleifstein in den Händen, auf das Mädchen zugehen. Kirschbraun waren des Alten glatte Wangen und der Jähzorn saß ihm unter den buschigen Brauen.

„Dunderwatter, isch das g'schafft! Was häsch do für e verlüedert[1]) G'schaft!"[2])

Und er stieß die Sense in den Heukegel und riß der Dirne den Rechen aus der Hand. Fünf Zähne fehlten, denn zwei waren nur eingesteckt gewesen und längst in den Furchen geblieben. Nun sah das Gerät aus wie ein abgenutzter Kamm.

Das Mädchen schwieg.

„Mach aß heim kummsch, dü . . . dü — Grasschnappere!" schrie nach einer Weile der Bauer und erst, als das glücklich gefundene Wort aus seinem Mund gegangen war, begann der Rücklauf seines Blutes.

Und als die Dirne still gehorsam das Leibchen an sich nahm und bereits den Feldweg entlang schritt, war sein Zorn verraucht und wer weiß, wenn die

---

[1]) lüderliches. [2]) Geschäft = Gerät.

Heu-Marie den Kopf gewendet hätte, es wäre ihm leid geworden und er hätte sie zurückgerufen. Sie aber ging aufrecht des Weges und bald entschwand sie an der Kehre des Pfades hinter den Weidenstrünken.

Da ließ der Bauer den Rechen liegen und begann zu mähen, und ringsum war alles in Eifer und Beflissenheit trotz der brennenden Sonne, die hoch und höher gestiegen war.

Der Xavier schärfte das Eisen, aber seine Hand zitterte und unsicher stieß er an die Schneide, so daß er sich den Knöchel blutig schnitt. Der Zorn saß ihm am Herzen und ingrimmig suchte sein Blick den Bauern. Der aber ging breitspurig den Weg, den ihm die Sense bahnte und hellauf blitzte das Eisen, wenn er es wiegend zurückschwang. Sie schalten ihn nicht mit Unrecht den besten Mähder im Dorfe. Und weil der Bursch seines Zornes auf andere Weise nicht ledig werden konnte, so murmelte er:

„Kasch[1]) das Maidle nit züfriede lo,[2]) Büer! Aber das, das kann i äu." Er meinte das Mähen.

Im Halbkreis schwang er die Sense und je schöner sie schnitt, desto eifriger wurde er: „Wart, Büer, i

---

[1]) Kannst. [2]) lassen.

will dir's zeige," und immer tiefer wühlte er sich in das zitternde Gras, bis er den andern weit voraus war.

„He Xavier, Dü Dunderwattersbüe, nimm uns mit!"

Der Zuruf des Bauern galt als Losung, der ein allgemeines, brustbefreiendes Gelächter folgte. Dann fiel die Arbeit wieder in ihr altes Geleise zurück, Scherz und Rede wechselte und der Bauer wischte sich zufrieden den Schweiß von den braunen Wangen. Der Xavier aber verschluckte seinen Zorn und blieb still und arbeitsam.

Zuweilen seufzte er und seine Gedanken mochten wohl abseits gehen, denn die Sense schnitt rauh und sein Blick irrte zu den dunkeln Firsten hinüber, die über das gelbe Korn lugten, von grauen Rauchketten himmelwärts gezogen.

Die Heu-Marie stahl sich im Zwielicht in ihre Kammer, als auf der Dorfgasse der Lärm der Heimkehrenden laut wurde. War ein günstiger Zufall, daß die Bäuerin just in der Vorratkammer zu thun hatte, denn ansonst hätte das Mädchen seinen Winkel nicht gewinnen können. Weil nämlich ob der Beherbergung der Schnitter alle Räume in Schlafstuben umgewandelt worden waren, so hatte die

Bäuerin die junge Magd in ein schiefwinklig Kämmerlein gewiesen, in das sie nur gelangen konnte, wenn die Bäuerin ihr die Speisekammer erschloß.

Während nun die Hausfrau unter den Steinguttöpfen Umschau hielt, schlüpfte Marie in ihr Versteck, nachdem sie stammelnd berichtet hatte, sie wolle dem Spott der andern aus dem Wege gehen. Die Frau sagte nicht ja, nicht nein, und schloß hinter ihr die schmale Thüre ab, die das Gelaß von der Speisekammer trennte.

Dann griff sie minder tief in den Topf, schnitt ein weniger großes Stück von der schwarztrockenen Wurst und stieg, zufrieden ein hungrig Mundwerk weniger an dem langen Tische zu wissen, schwer beladen die Treppe hinab.

Mit einigen frühzeitigen, säuerlichen Mostbirnen versehen, kauerte die Heu-Marie auf ihrer Bettstatt und starrte in das feuerfarbene Abendlicht, das zu dem kleinen Fenster hereinquoll.

Sie schien auf den Lärm zu lauschen, der das Haus belebte und so oft sie im Unterstock lachten, biß sie hastig in die rauhe Fruchtrinde. Es ging jemand pfeifend über den Hof und dann schwieg plötzlich das Plaudern des laufenden Brunnens.

Da erhob sie sich und trat an das Fenster. Anfangs blendete sie der grelle Abendschein, der auf

der weißen Hausmauer spielte. Jetzt aber sah sie in den Hof hinunter. Freilich vermochte sie nur den stumpfen Winkel zu übersehen, der zwischen Haus und Scheuer eingeklemmt war, denn ihr Kämmerlein schaute in die Felder und unter ihr, nur wenige Schritte von den Kellerluken entfernt, befand sich die zerfallene Hofmauer. Aber just den Brunnentrog vermochte sie zu erspähen und, wenn sie sich vornüberbog, die Röhre, aus der das Wasser sprang.

Und da erblickte sie nun einen braunbehaarten Kopf, der sich mit dürstenden Lippen an das Mundstück saugte. Auch einen Teil des Antlitzes gewahrte sie, eine braune Wange, einen halben Schnurrbart rötlicher Farbe und im Ohr ein Ringlein, das im Abendlicht gülden funkelte.

Der Trinker richtete sich auf, fuhr mit der breiten Hand über die Lippen, blies die Wassertropfen aus dem Barthaar und sah mit einer langsamen Bewegung des Hauptes allmählich die Hausmauer empor, bis sein Blick das einflügelige Fenster erreichte. Es war das einzige in seiner Art.

Da blieb dem Xavier der Kopf im Nacken und sein Gesicht schmunzelte gleich der Abendsonne, die über die Vogesen herüberblinzelte.

Ein helles Geläute störte den Verzückten auf. Die Stallbirn rührte die große Thürglocke und rief

zum Abendbrot. Und das ließ auch der Xavier nicht im Stich, sondern begnügte sich dem Mädchenkopf in dem blauen Kreuzstockrahmen ein paar seltsame Zeichen zu machen und entfernte sich dann mit schwankem Schritte.

Der Hofwinkel lag einsam, nur das Wasser plauderte aufdringlicher als zuvor. Marie hatte unwillkürlich eine Bewegung gemacht, als die Schelle rief, aber allsogleich besann sie sich auf die Wirklichkeit und blieb am Fenster stehen. Deutlich vernahm sie das Scharren vieler Füße, dann wurde tiefe Stille. Sie aßen.

Die Sonne war zur Rüste gegangen, das Abendrot verblaßte und am blanken Himmel schwamm schattenhaft die Mondbarke. In der Ferne ging eine beleibte, schwarze Gestalt über die Felder und das Mädchen erkannte den Pfarrer. Eine Zeit lang bemühte sie sich seinem abendlichen Spaziergang Beachtung zu schenken, aber allmählich stumpfte sich ihr Blick ab, sie wandte sich und fand ihr Kämmerlein mit grauer Finsternis gefüllt. Da zog sie den Holzschemel an das Fenster und legte den Kopf auf das Gesims.

Sie mochte wohl eingeschlummert sein, denn als sie traumscheu emporfuhr, war es schier Nacht geworden, helle, freundliche Sommernacht.

Der Mond war von Gold, die Sterne traten hervor und ein weicher Lufthauch trug den Heuduft mit sich. Auf der Dorfgasse war Leben und Gelächter, aber es klang wie Gutnachtruf und bald darauf stampften schwere Schuhe und nackte Sohlen die Treppe herauf und es wurde still.

Die Heu-Marie erhob sich. Sie war müde, gähnte, und plötzlich verspürte sie jene seltsame Befangenheit, die der Feimenduft ihr mitzuteilen pflegte.

Und je deutlicher der Geruch des frischgemähten Grases zu dem Fenster hereinstieg, desto schwerer wurde dem Mädchen der Entschluß schlafen zu gehen.

Der Hofhund bewegte sich und seine Kette lief rasselnd die Scheuer entlang. Er mochte wohl nach der andern Seite gegangen sein. Da rief plötzlich jemand:

„He, Marie, ich bin's, der Xavier!"

Sie fuhr auf und sah in den Hof hinab. In dämmernden Umrissen lag der Winkel, aber an der niedrigen, weißen Mauer erkannte sie eine dunkle Gestalt und rief:

„Gang[1]) inne Xavier — wenn ebber[2]) kummt!"

Er lachte leise.

„'s kummt nieme. Und Dü, sag, bisch nit niedig?" [3])

---

[1]) Geh. [2]) jemand. [3]) böse.

„Wüßt nit, worum.“

Eine Weile schwiegen sie. Das Mädchen hatte sich weit aus dem Fenster gelehnt, und während der Bursch im Dunkel stand, erhellte der matte Himmelsglanz ihr Haupt und das weiße Leibchen.

„Witt[1]) sag mir Güet Nacht“ . . . flüsterte es zu ihr empor.

„Güet Nacht“ kam es leise zurück.

„Nai, nit so, Marie, bisch gar hoch drobe.“

„Und wie könnt i abekumme?“ lachte sie leis in tiefen Tönen.

„Wart, i kumm,“ antwortete der Bursche, dann verschwand seine Gestalt.

„Xavier, Xavier!“

Aber er hörte nicht. Und als das Mädchen ängstlich in das Dunkel starrte, sah es jählings etwas Hohes, Gerüstartiges über den Hof wandeln. Eine Leiter lehnte unter ihrem Fenster an der Wand, ohne daß sie gewußt hätte, woher sie gekommen war. Und schon klomm einer aufwärts, leise, katzenhaft.

Nun stand er auf der letzten Sprosse, aber seine Stirn erreichte kaum die Fensterbank und nur wenn sich die Dirne weit vornüberbog, kamen sie einander so nahe, daß ihre Augen sich liebkosten.

---

[1]) Willst.

„Marie“, flehte er, „loß mi inne.“ Und er zog sich an dem Gesims empor.

„Jesüs, Maria! bisch 's Labe[1]) leid.“

Rasselnd lief im Hofe die Rolle über die Schwebekette, die dem Hund freie Bewegung sicherte. Sie waren schreckhaft verstummt und das Mädchen vernahm im Nebengelaß ein schleichendes, trippelndes Geräusch. Da schlug ihr das Herz, daß der Xavier, dessen Ohr ihrer Brust nahe lag, den dumpfen Schlag erlauschte.

„Was isch?“

„'s kummt ebber!“

„Still!“

Aber auch in der Speisekammer blieb es still. Und schon trat der Bursch eine Sprosse tiefer, um Atem und Gleichgewicht wiederzugewinnen, als plötzlich die Hausthür ging. Ihre Angeln ächzten und eine Stimme rief in das Hausinnere zurück.

„Worum häsch zum Dunderwatter 's Hoftor nit salber b'schlosse; häsch doch g'wißt,[2]) aß das Grasschnappere überobe-n-isch.“ [3])

Da packte den Xavier die Furcht vor dem „Donnerwetterbauer“, wie der Alte genannt wurde, und weil er ihn im Hofe wußte, weil der Hund, in

[1]) Leben. [2]) gewußt. [3]) über-oben d. h. in der Kammer.

seinem Gewissen beunruhigt, nun gar noch zu knurren begann, so kletterte der Nachtwerber wieder vollends empor.

„G'schwind, Xavier," flüsterte das Mädchen und alles andere vergessend, den Augenblick fürchtend, half sie ihm höher und höher. Er stemmte den Ellbogen auf, schwang sich auf die Fensterbank und an den Schultern zog ihn die Heu-Marie in die Kammer.

Kaum war es geschehen, so brummte unten der Bauer, welchen der Zufall in den Hofwinkel führte:

„Stoht do nit d'Leitere! Was isch das wieder für en Ordnung."

Daß jemand auf dem seltsamen Wege Eingang in die Kammer gesucht habe, die hoch unter dem First lag, daran dachte der Donnerwetterbauer nicht, nahm die Leiter auf und trug sie an Ort und Stelle in den Hofwinkel. Noch ein Donnerwetter wurde laut, der Hund riß noch einmal an der Kette, dann schloß sich die Hausthür und alles lag still und verlassen.

Eine Weile danach lugte ein Mädchenkopf in die Tiefe, verschwand und machte einem männlichen Antlitz Platz, das ebenfalls bald wieder unsichtbar wurde.

„Marie!"

„Xavier!"

„Jetz sind m'r halt bi'enand."

„Jetz scho."

„Gieb mir noch eine' zum Abschied, derno will i mich furtschliche."

Und der Xavier tastete vorsorglich nach der Thürklinke, aber ehe das Mädchen ihn dessen belehren konnte, gewahrte er, daß es keinen Ausweg gab.

Die Dirne schluchzte:

„Jetz isch scho alles eins, jetz bin i verschimpft."

„Bisch au züfriede, lüeg, i ha dich scho lang garn[1]) und emol müeß es doch üskumme."[2])

„O du Dunderwattersbüe," brach es von ihren Lippen und er wich zurück. Aber da das Mädchen just in die blasse Helle des Fensters trat, so wurde ihm warm und wärmer ums Herz. Und stotternd sprach er:

„Lieg nur ab, i blieb denn am Fanschter[3]) und am Morgen lieg i hinter's Bett, wenn 's sie di usse rüefe. Derno find i d'r Wag[4]) scho."

Das Mädchen erwiderte nichts, lehnte sich an das Fenster und sah in die Nacht hinaus. Leise trat er ihr nahe und sie litt es, daß sie mitsammen, Wange an Wange über die Felder schauten, auf

---

[1]) gern. [2]) auskommen = ans Licht kommen. [3]) Fenster. [4]) Weg.

denen ein silberner Nebel zu wandern begann. Vom Kirchturm schlug die Uhr die elfte Stunde und ein plötzlich entfachter Windstoß warf den Heubrodem in die dunkle Kammer.

Die Heu-Marie gähnte, ihr Haupt sank auf die Schulter des Xavier.

Da schraken sie auf. Ein Geräusch erhob sich, doch als sie es erkannten, mußten sie lachen: der Donnerwetterbauer schnarchte in der Schlafstube unter ihnen, daß seine Odemzüge durch das Gebälk drangen.

Wieder kam ein Windstoß herein; und sie schlossen das Fenster. . . .

Der Morgen war gekommen. Die Bäuerin trat in die Speisekammer, stellte den Rahmtopf in die Ecke und ging der Heu-Marie zu öffnen. Dabei untersuchte sie mißtrauisch das Thürschloß, denn sie fürchtete stündlich für ihre Vorräte.

Das Mädchen drückte die Thüre zu und half der Frau die Töpfe tragen. Miteinander verließen sie das Gemach und auf dem Flur empfing Marie noch zwei Handlasten, die sie krampfhaft hielt, bis die Bäuerin das Vorhängschloß an die Thüre gelegt hatte.

Im Erdgeschoß wirtschaftete der Bauer. Er hatte den Ärger längst verschlafen und schmunzelte.

„Dunderwatter, jetz aber an d' Arbet[1]) allsamme, aß mir keins absits gaht.“

Und er blinzelte dem Mädchen zu, das unter seinen Blicken blutrot wurde.

Bald darauf verließen die Mähder den Hof; der Bauer zog mit geschulterter Sense vorauf, wie ein Feldhauptmann vor dem letzten Aufgebot. Hintendrein ging der Troß der Weiber, darunter die Heu-Marie, umneckt und umspottet wegen der gestrigen Heimsendung. Sie aber achtete nicht darauf, und als sie an der Wegwende angekommen waren, warf sie einen scheuen Blick rückwärts. Still und weiß ragte das Bauernhaus im blassen Morgenlicht. Ihr Kammerfenster war geöffnet und da — war es Täuschung oder Wirklichkeit — feiner grauer Rauch spielte aus dem Zimmerdunkel in das Freie.

Wiederum wurde das Mädchen blutrot und mit klopfendem Herzen folgte sie den Voraufschreitenden.

Als der Feldweg einsam lag, lugte der Xavier fürsichtig in den Hof hinab. Das Wasser gurgelte, sonst war alles still, und da der Gefangene die Häupter der Schnitter und Schnitterinnen gezählt

---

[1]) Arbeit.

hatte, so wußte er, daß niemand in dem Hause geblieben war außer der Bäuerin.

Er schob sein schwelendes Pfeiflein in die Tasche und versuchte sich am Thürschloß. Es gab nach und ein Lächeln stahl sich in des Xavier bärtige Mundwinkel. Nun bückte er sich, zog die Schuhe aus und schlich barfuß durch die Speisekammer. Verführerisch roch es nach allerlei Schweinernem, doch er bezwang sich und gewann die Gangthüre. Eine Zeit lang mühte er sich geduldig, allmählich aber wurde er unsicher in seinen Bewegungen und polternd fielen die Bundschuhe auf die Dielen.

Da brach ihm der Angstschweiß aus, er raffte die Verräter auf und floh in die Schlafkammer zurück. Hier saß er lauschend auf der Kleidertruhe. Aber nichts regte sich. Und er ermannte sich wieder. Noch einmal gedachte er sein Heil zu versuchen, aber die Furcht vor der kaltherzigen Bäuerin hielt ihn zurück und nun blickte er verzweifelt aus dem Fenster, als wollte er sich köpflings in die Tiefe werfen.

Das Feld lag einsam, der Hofwinkel verlassen und schon stieg die Sonne empor. Da überkam ihn die Besorgnis, der Bauer möchte ihn bereits vermißt haben, und als im Erdgeschoß die Bäuerin nach der Küchenmagd rief, befestigte sich sein Entschluß, der bösen Haft zu entrinnen.

Siehe, da tauchte in der Ferne auf dem Feldweg der Dorfpfarrer auf, deutlich erkennbar in seiner schwarzen Gewandung.

Der Xavier zog den Kopf zurück und tastete sich rücklings zu der Bettstatt, auf die er sinnend niedersank. Doch als habe ihm das Flaumbett einen rettenden Gedanken eingegeben, sprang er plötzlich empor und eilte in die Speisekammer. Eifrig bog er sich zu dem Schlüsselloch hernieder und freute sich der Stille auf Gang und Flur.

Dann schlich er wieder an das Kammerfenster und spähte in den Hofwinkel. Kein Laut rings, der Hofhund war losgekettet und hielt in der Küche sein Frühmahl. Der Herr Pfarrer aber war näher gekommen und schritt bereits dicht an der niedrigen Mauer entlang, welche das Bauerngut abschloß. Wohlgefällig ging er des Weges und genoß der milden Morgenkühle.

Da — ein „Pst" — woher? Der Geistliche stutzte und wußte nicht, ob er recht gehört hatte. Aber wiederum kam der Mahnlaut aus der Höhe herab und als der Pfarrer an der weißen Hauswand emporblinzelte, gewahrte er das Antlitz des Xavier, das in lachender Verlegenheit zu ihm herabgrüßte.

„Grüß Euch, Herr Pfarrer!"

„Bon jour, Xavier!"

„'s isch prachtig's Watter zum Heue."

„Pour sûr . . . mais worum bisch denn Du nit uf dem Feld, mauvais sujet?"

Da heuchelte der Bursch ein Leichenbittergesicht und seufzte:

„Ach, Herr Pfarrer, 's isch en embarras, aber ich ha mi verschlofe und bin inb'schlosse."

„Inb'schlosse!"

Und der geistliche Herr lachte.

„Pst, Pst", bat erschreckt der Xavier, nit so lüt,[1] wenn's beliebt."

„Ja, isch denn nieme d'heim, i will ebber rüefe."

Doch als sich der Würdige allen Ernstes anschickte, sein Vorhaben auszuführen, flüsterte der Xavier mit kläglicher Stimme:

„Ja, excusez, Herr Pfarrer, aber i bin halt im Marie siner Kammer inb'schlosse."

Eine Weile starrte der Geistliche verständnislos zu dem Sünder hinauf, dann zuckte die Röte über sein Gesicht und die Arme auf den Mauerkranz stützend öffnete er den Mund, um den Übelthäter in den Höllenpfuhl zu weisen.

---

[1]) laut.

„Herr Pfarrer, jetz isch's z'spot, aber i hierot's,[1]) min Seel, i hierot's."

Also rief der Xavier in Todesangst mit unterdrückter Stimme, denn er fürchtete, des Pfarrers Predigt möchte die Bäuerin aufmerksam machen. Und das Weib des „Donnerwetterbauern"! Vor dem empfand sogar Ehrwürden eine heilige Scheu. Und als der Bursch nochmals bat:

„I bitt Euch, Herr Pfarrer, halfet, rettet, d'Büere[2]) isch d'heim."

Da schwieg der Geistliche und wiederholte nur leise:

„Ah, mauvais sujet!"

Und dann überlegten sie einträchtiglich, wie dem Gefangenen von hinnen zu helfen sei und fanden Weg und Statt.

Schmunzelnd verschnürte der Xavier seine Bundschuhe und strich noch einmal liebkosend über das gewürfelte Kopfkissen. Unterdessen stieg der gutherzige Seelsorger mit emporgeraffter Sutane über das Mäuerlein und richtete die Leiter auf. Er ereiferte sich ob der ungewohnten Arbeit und als im Kreuzstock der Xavier erschien mit schwerbeschuhten Füßen, da rettete sich der Priester wieder auf den

---

[1]) heirate es. [2]) Bäuerin.

Feldweg zurück, um der unmittelbaren Teilnahme an dem Schelmenstück auszuweichen.

Der Bursch stieg herab, legte die Leiter wieder abseits und stand nun neben dem Pfarrer auf dem Feldweg.

„So, jetz dank i au vielmol.“

Und er bot die schwielige Hand.

Da griff ihn der andere am Ärmel und ihn schüttelnd sprach er:

„So, so, mon gaillard, jetz heißt's Dank und güete Wag bi dir . . . mais, Dü bisch en monstre. Aber jetz, marsch, ufs Fald, zum Büer un d'Hochzit ahgsait.“ [1])

Eine Weile sträubte sich der Bursch, aber die Liebe war mächtig in ihm und bald folgte er dem Priester willigen Fußes. Unterwegs aber flüsterte er noch einmal:

„Excusez, Herr Pfarrer, Ihr sind noch kalkwiß[2]) vom Abestiege.“

Und er klopfte die schwarze Sutane säuberlich ab.

Da zog der Priester die Brauen in die Höhe und erwiderte:

„Tais-toi, und merk dir's, Dü bisch abegstiege, Dü allein, ich bin nur ü b e r e gstiege.“

---

[1]) angesagt. [2]) kalkweiß.

„Sall [1]) scho," schmunzelte der Xavier und kraute sich das Haar.

Und schon schallte ihnen der Lärm der Arbeit entgegen, denn der Bauer war guter Laune und fluchte und scherzte.

Die Heu-Marie aber schaffte und spreitete mit hellen Augen und roten Wangen. Ihr Gebrechen hatte sich seltsamer Weise heute nicht mehr gemeldet und nur zuweilen bedrückte geheime Angst ihre Brust, denn noch fehlte der Xavier im Kreise der Schnitter, noch fürchtete sie für sich und ihn.

Der Bauer aber, welchen sein gestriger Jähzorn gereute, gab ihr manches Scherzwort zuliebe und hatte ihr den besten Rechen zugeteilt, an dem der Heuduft doppelt süß emporschwoll.

Plötzlich, mitten in Sonne und Arbeit rief der Bauer:

„Dunderwatter Fasenacht, do kummt der Herr Pfarrer mit dem Xavier am Leitseil."

Und männiglich schaute auf, Sense und Rechen säumten, nur der taube Bläsi schnitt unbekümmert am Raine das Nesselkraut.

Mit schweißfeuchter Stirn nahte der Geistliche, den Xavier nach wie vor am Ärmel haltend. Und schon aus der Ferne rief er:

---

[1]) das.

„He, écoutez donc, Ihr sind en gottloser Meischter.“

Aber der Bauer lachte und lachte selbst dann noch, als der Priester ihn abseits nahm und aufgeregt auf ihn einsprach.

Unthätig und verlegen stand der Xavier unter dem Birnbaum, an welchem auch heute das Leibchen der Heu-Marie hing.

Das Mädchen aber zitterte wie Espenlaub und rings im Kreise war Neugier und Flüstern.

Da lachte plötzlich der Bauer wie ein Besessener, schlug sich auf den Schenkel und sprudelte, kirschrot vor Vergnügen:

„Und Ihr, Herr Pfarrer, hän ihm d'Leitere ghalte! Himmel-Krüz-Verhageltsdunderwatter, Ihr hän ihm d'Leitere g'halte!“

Er konnte sich kaum fassen und auch der Pfarrer begann zu lächeln, zu lachen, bis ihm die Thränen über die rundlichen Wangen rannen.

Da schien auch dem Xavier wieder die heiße Erntesonne und als er den Blick der Heu-Marie auffing, berauschte ihn die Liebe wie junger Wein, er nahm die Dirne bei den Händen, trat zu den lachenden Alten und sprach mit zuckenden Mundwinkeln:

„Nit für ungüet, Büer, der Herr Pfarrer hät d'Leitere halt nur bim Abestiege g'hebbt.“

„Et tu l'épouseras, mauvais plaisant," antwortete der geistliche Herr unter Thränen.

„Sall scho!"

Die Heu-Marie war blutrot, rings begannen sie zu lachen, aber beileibe nicht spöttisch. Die Burschen drängten näher zu den schäkernden Dirnen hin, die Sonne brütete im Heu und am Rain hockte der Bläsi und schnitt eifrig die Brennnesseln.

Er ist der Einzige, der heute noch Marien „Heu-Marie" nennt.



Florians Brautfahrt.

Es ist Feierabend. Violette, weiche Farben erfüllen das Thal und Gold und Purpur verbrämen die Kuppen der Vogesen.

Mit bedächtigem Schwanken zieht ein Gespann breitnackiger Ochsen den letzten Garbenwagen die Dorfstraße entlang. Vorauf geht der Bauer, ein junger Mann mit braunem Antlitz und hellen Augen, und sein Haselstock weist, die Tiere bald links, bald rechts berührend, den Heimweg. Und dabei trägt er sich unsicher in den Hüften, als schäme er sich seiner schlanken Gestalt und der Kraft seiner Jahre. Nur zuweilen rafft er sich auf, vergräbt die Linke in das krause, bestaubte Haar und bleibt stehen in der Überfülle der Gedanken. Dann stehen auch die Ochsen regungslos mit tiefhängenden Häuptern und geifernden Mäulern. Ein blaugeflügelter Käfer setzt sich auf den

weißen Stirnfleck des einen und dreht den plumpen Körper im Kreise. Aus den Garben weicht Dunst und Brodem und die ausgetrockneten Radfelgen knarren leise. Da löst der Bauer die Faust aus dem Gelock und wiederum schwankt das Gefährt in bröckelnden Geleisen dem Holderhofe zu.

Ein alter Hollunderbaum steht in der Ecke der Hofstatt und erfüllt die Nähe mit dem seltsamen Geruch seines Blattwerkes. Darunter ist ein Bänklein angebracht, schlecht und recht, mit zerschnittenem Sitz und morscher Lehne.

In dem Augenblicke, da der Wagen mit seiner dunklen, von den Abendschatten beschwerten Last sichtbar wurde, stand auf jener Bank ein junges Mädchen. Ihre Arme hatten im Astwerk Halt gefunden und hoben die schlanke Gestalt federnd empor. So vermochten ihre braunen Augen die Mauer zu überschauen und des Heimkehrenden ansichtig zu werden.

Ein letzter tiefroter Sonnenstrahl schien sich in den Blicken der Lauscherin verstrickt zu haben. Leise, zitternd bewegt, rauschte der Hollunderbaum zu ihren Häupten und langsam, mit schlürfenden Schritten zogen die Ochsen fürbaß.

Jetzt hatten Bauer und Gespann das Hofthor erreicht. Die schweren Flügel waren geöffnet und gewährten freien Einblick in den grauverschatteten Hof.

Ein Knecht kam langsam aus dem seitwärts angebauten Stall und legte die Hand um das Horn des einen Tieres.

Scharrend streiften die Halme des Wagens die Bohlen des Thores, tief neigte sich einen Augenblick die Last, dann stand das Gefährt inmitten der Hofstatt und hinter ihm rollten die Thürflügel knarrend in das ungefügige Schloß.

Der Knecht hatte die Heimkehrenden in seiner seltsamen, schwerfälligen Redeweise begrüßt. Doch die Antwort blieb aus, und Florian Dantlo, der junge Bauer, vergrub die Faust wiederum in dem Gelock, während er spähende Blicke umherwarf, just als suche er jemanden, den er nicht anrufen wollte.

Der andere pfiff vor sich hin und strängte die Ochsen ab. Zuweilen fuhr er mit dem Rockärmel über den Mund und hätte der Florian die Augen nicht auf verstohlene Kundschaft geschickt, so wäre er sicherlich des Lächelns ansichtig geworden, das trotz der Dämmerung deutlich erkennbar, um die schmalen Lippen des Knechtes zuckte.

Da rauschte es in dem Hollunderbaume und seine Zweige schnellten jach empor, mit hartem Klang die Scheuerwand treffend. Dann wurde es wieder still. Florian aber wandte sich hastig um, nachdem er einige Herzschläge lang unbeweglich in das schwarze

Dickicht geblickt hatte, das Dämmerung und Blattwerk bildeten. Hastig half er dem andern die Knoten lösen und eiferte mit lautem Zuruf, als gelte es einem Hagelwetter zu entfliehen.

Und doch stand ein blauer, dunkelschöner Himmel über dem Thale, die letzten Sonnengluten waren erstorben und die Sterne sammelten ihren goldenen Glanz.

Das Mädchen saß reglos auf dem Bänklein, preßte die vollen Lippen trotzig aufeinander und faltete die Hände im Schoße, selbstangesagten Feierabend genießend. Da rief die heisere Stimme des Knechtes: „He, Loni, 's macht kalt allei unterm Holderbäum!"

Dann schwieg rings der Hof. Der Erntewagen stand einsam, im Stalle verklang das Geräusch der Tiere und fern auf der Vortreppe erstarb der Schritt eines schwerauftretenden Mannes.

Loni hatte sich unwillkürlich tiefer in das Blattwerk geschmiegt, indem sie den Oberleib hintenüber bog und starr in die Gebilde von Dämmerung und Finsternis blickte, die die Zweige und der dazwischen sichtbare Himmel über ihr verbreiteten. Nur ihr Ohr lauschte und ihre Brust ging erregt unter der losen, bestaubten Jacke, die ihr Mieder bedeckte.

Sie wußte nicht, ob es ihr um Weinen oder Lachen war, am liebsten hätte sie einen Haselstecken zu

Handen genommen, einen Stecken, wie ihn Florian Dantlo führte, und blindlings in die Hollunderstaude geschlagen.

War sie doch gar streitbar und trotzig, die braune Jungmagd; einst hatte sie dem Xaveri den Sandkasten wider den Rücken geworfen, als er mit kotigen Schuhen durch die weißbestreute Stube stampfte. Und als der Unfried in faustgrober Mannheit auf sie eindrang, um sie zu züchtigen, wies sie ihm das kleine, weiße Gebiß zwischen den roten Lippen und bog ihm die Brust entgegen, gleich einem Ringkämpfer.

Da war der Bursch plötzlich stehen geblieben, seine Augen hafteten an ihrem zarten Halse, der sich zwischen den ledigen Knöpfen ihres Brustkleides verriet. Sie lachte und ihr roter Mund berückte ihn. Er drang abermals auf sie ein, aber seine Arme strebten sie zu umfassen und er suchte verlangend ihre Lippen. Doch da sie zu erliegen drohte und sein Kinnbart bereits ihr Antlitz streifte, packte den Xaveri unversehens eine Faust am Hosenbund und riß ihn so gewaltsam zurück, daß er Haltung und Gleichgewicht verlor und sitzlings auf den Sandkasten fiel. Über ihm aber stand der junge Bauer und fing die Magd, welche schier mit vornüberstürzte, in den Armen auf.

Abermals streifte sie vorwitziges Barthaar, aber des Jungbauern weicher Schnurrbart schien anderer Art, denn er schmeichelte purpurne Röte in Lonis Wangen.

Das war nun bereits einige Monate her. Und seither hatte sie sich an das prickelnde Gefühl gewöhnt, das der blonde Bart ihr damals verursacht hatte. Sie wehrte sich zwar anfangs, aber nur aus Trotz und mit der Lage, sich etwas anthun zu lassen, noch nicht ausgesöhnt. Dann aber haben sie einander geküßt im Brachmonat sowohl als auch im Heumonat, und im Erntemonat befleißigten sie sich in der braunen Scheuer, zwischen schützenden Garben, des gleichen Gedankenaustausches.

Doch zuweilen klang etwas hart und schallend aus verschwiegenem Versteck, dann hörte man wohl den Florian fluchen und die Dirne lachen. Küssen lassen deuchte dem Mädchen just keine Sünde, aber dem Jungbauern andererweis zu Gefallen sein, das war ihr fern. Denn es lief ein großes Wasser zwischen dem Holderbauern und der kleinen Magd; und der Loni Wunderle zuliebe pflasterte der Florian Dantlo keine Kugeln in die Läufe seiner alten Pistolen, die des Vaters Hochzeit eingeschossen hatten.

So meinte die Magd und diese ihre Meinung bethätigte sie auf des Bauern Hand und Antlitz, wenn er sie eines andern belehren wollte.

Und so war auch heute geschehen, als der Flori, von dem heißen Sonnenschein und der schwerduftenden Mahd erregt, ihr in das Sparrenwerk der Scheuer nachstieg, woselbst sie würzige Zwiebelkränze aufhing. Im Zorn waren sie von einander gegangen. Der Bauer nahm noch eine Weile den scharfen Geruch der seltsamen „Rosenkränze" mit sich, bis die Sommerluft ihn vertrug.

Sein Zorn aber wich nicht von ihm und mit finsteren Blicken erwog er der Leonie Wunderle leichtes Geschick. Sie war ja in seine Hand gegeben, er war Meister auf dem Hof, und das alte, taube Mütterchen, das tagsüber die blinzelnden Augen nicht von den Händen hob, Daumen um Daumen drehend in kindischem Spiel, das hatte keinen Einfluß auf sein Thun und Lassen. Und Ansinnen von Gewalt überkamen ihn, denn er kannte die unsicheren Thürriegel im Hause seiner Väter; und dennoch zögerte er, griff sich mit der Faust in das blonde Haar, wie er in böser Ungewißheit stets zu thun pflegte, und zweifelte dem Feierabend entgegen.

Als er den Erntewagen heimwärts führte, war sein Entschluß ungewisser denn je, und da er kein Freund entscheidender Thaten war, sondern als getreuer Knecht gern für sich hinlebte, wie der Kreislauf von Aussaat und Ernte es mit sich brachte, so

glaubte er es billig anderen überlassen zu dürfen, seine Pläne zu bestimmen.

Jetzt stand er neben dem verlassenen Wagen, zerbiß eine rauhgrannige Ähre und wußte nicht, wohin er die Schritte lenken sollte.

Im Hause erhellte sich das Fenster, hinter welchem seine Mutter kauerte und blinzelnd in das flackernde Kerzenlicht blickte. Von der Dorfgasse klang überlautes Gelächter und in den Zweigen des Hollunderbaumes zischelte der Nachtwind.

Endlich ging er langsam der Einfahrt zu, und als er zufällig die kleine Pforte, die in den rechten Flügel eingeschnitten war, geöffnet fand, nahm er es für vorher bestimmte Fügung und trat auf die Straße.

Es war Nacht geworden. Der Mond, welcher schier in der Fülle seiner Kraft stand, verbreitete ein weiches, feierliches Licht. Die Luft war kühl und erquickend und der Duft erntebeschwerter Scheunen lagerte über dem Dorfe.

In der Ferne, an dem alten Laufbrunnen vergnügten sich Burschen und Dirnen und vor den Thüren der kleinen, gedrückten Bauernhäuser unterschied das Auge des Florian weißärmelige Gestalten und hie und da glühte es auf, gleich leuchtenden Glühwürmchen. Die „Nachtschwalben“, die Vögel

mit Mausleib und schwirrenden Hautflügeln, strichen in scharfen Kehren über die Straße.

Da erkannte Florian Dantlo im Mondlicht eine hochgewachsene Frau, die mit großen Schritten, gleich einem Eilboten, näher kam. Und bald erriet er an Gang und Haltung, daß ihm eine geschwätzige Stunde bevorstand. Er zweifelte, ob er sich dem Verhängnis entziehen und hinter dem Thore Zuflucht suchen sollte, doch ein deutlich hörbares Rauschen in dem Hollunderbaum, eine Bewegung auf dem Mauerkranz ob seinem Haupte bewog ihn, trotzig stehen zu bleiben. Und schon rief eine scharfe, helle Frauenstimme:

„Grüß di Gott, Flori Dantlo, alles inbracht in Hoft und Scheuer?"

„Ja, ja, sell schon!"

Und er horchte ängstlich nach oben, aber kein Kichern beleidigte sein Ohr, es war still. Vielleicht hatte sie den Trotzwinkel verlassen; und unwillkürlich wandte er den Kopf und spähte nach dem Hofthor. Aber an diesem lehnte nur sein schwarzer Schatten mit scharfabgezeichneten Ellbogen.

Noch betrachtete er schier unbewußt sein Ebenbild, als plötzlich daneben, auf dem gleichen Thürfeld, ein anderer Schatten auftauchte, groß, höher als er, in langen Weiberröcken. Und nun erhob

selbiger Schatten einen langen, hageren Arm und ließ ihn auf des andern Schulter niederfallen.

Da fuhr der Florian herum und sah in das gerötete, volle Gesicht seiner Tante, der Jungfer Therese Dantlo.

„Allei, im Mondschien, Holderbüer?"

Jetzt war es aber dem Florian, als kicherte jemand jenseits der Mauer. Und mit starker Stimme antwortete er, der Lauscherin zu Trotz:

„Allewag, allewag, hab halt keins, wo mir anstehen würd im Dorf."

Jungfer Therese Dantlo sah ihn eine Weile starr an, dann blähten sich die Flügel ihrer Nase und die Arme auf die Hüften stemmend, erwiderte sie:

„Lüeg do, Flori, hab i Dich! Bisch halt züe Verstand ko überm Sansewetza.[1]) Es fahlt Dir eins nabe Dir im Holderhoft, so en rachtschaffe, wohlbestüertes Jüngferli, das dem Hoft noch ein paar Napolis[2]) mitbringen thät — lüeg do, Flori, das ischt en güeter Gedanke in Dinem Krüselkopf!"

Und sie lachte. Da ward es offenbar, daß das stattliche Weib, das sich noch aufrecht hielt in breiten Hüften, an dem Gehege der Zähne Mangel litt.

Das Geräusch ob der Hofmauer aber war verstummt. Doch der helle Mond hob ein trotziges

---

[1]) Sensenwetzen, [2]) Napoléons.

Mädchenantlitz aus dem Gewirr des Laubes und offenbarte den Zug gestrenger Aufmerksamkeit, der sich in dem jugendlichen Gesicht aussprach.

Wort für Wort drang zu der Lauscherin empor. Und sie vernahm, daß Therese Dantlo längst schon auf der Brautsuche gewesen für den Holderbauern. Wer aber wie Jungfer Therese thalauf, thalab jeden Hof kennt und die Morgen Landes auf Scholl' und Krume zu berechnen weiß, der mußte auch im Stande sein, dem Florian Dantlo ein Weib von Nutzen und rechter Art zu nennen. Doch die Versucherin erging sich nur in verlockenden Reden, von Gregorithalern, so dutzendweis an die Uhrkette zu hängen, von der breitschichtigen Pelzkappe, die der Holderbauer hinfür tragen werde und verriet nicht Namen noch Geschlecht der künftigen Holderbäuerin.

Und Loni Wunderle vernahm des ferneren, wie der Holderbauer laut bekräftigend ein über das andere Mal wiederholte:

„Ei jo, sell[1]) schon — sell schon!"

Da wußte die Jungmagd nicht, ob sie sich betrüben und bekreuzigen oder vergnügen solle ob solcher Pläne. Doch allmählich stieg ihr etwas heiß vom Herzen auf und benahm ihr den Atem. Sie hörte

---

[1]) Das.

des Florian Stimme wie im Traum und hielt sich doch mit den Händen an der Mauerzinne, um hinabspähen zu können.

Die beiden aber gingen auseinander. Therese Dantlo schritt streitbar die Gasse hinab und der Flori sah ihr schweigend nach.

Da rief plötzlich über ihm eine junge, trotzige Stimme:

„Dü Patschi!“ [1])

Ein Rauschen im Laub, ein schnelles Schreiten, dann war alles still.

Der Bauer war erschreckt aufgefahren. Jetzt ermannte er sich und gewann eilends das Pförtlein.

Aber niemand war sichtbar. Nur der Hund schlich mit hängender Rute in das Dunkel der Stallungen.

Und Florian Dantlo warf den Kopf hintenüber und ging pfeifend auf das Haus zu.

Aus dem Giebelfenster aber klang es just, als er die Vortreppe erreichte, in den hellen Tönen der Volksweise:

„Liabe müeß zanket ha!
Holderi, holdera, holderida!“

---

[1]) Tollpatsch.

Das Dorf lag in heißer Sonne. Aus allen Dächern stieg der Rauch, wolkte in schönen, schlanken Säulen himmelan und zerging im goldenen Glaste. Vor den Thüren aber standen tiefeingegrabene Bäumlein, Buchen und Birken, mit hangendem Laube und steinumtürmtem Stamme. Und wenige hunderte Schritte thalaufwärts, an der Kehre der Dorfstraße, erhoben sich gar zwei Bannerstangen. Das rot-weiße Tuch lag faltig an den biegsamen Schäften und nur zuweilen lockte der Flugschatten eines aufgeschreckten Zipfels über die Straße.

Aus dem Wirtshaus „Zum Erzengel“ aber schallte Stimmengewirr und das Klirren des Schenkgerätes. Hin und wieder erschien ein gerötetes Antlitz an dem Fenster und spähte über den Rasenplatz, der sich längs der Straße hinzog.

Sonst pflegten hier schmucklose Tische und Bänke die Gäste zu erwarten, und die Lindenbäume verhießen schattige Kühle. Heute aber nahm ein abgegrenzter Dielenbelag schier die Gesamtfläche in Anspruch und die drei Linden, welche entfernt von ihren Geschwistern, die Wiese bestanden, mußten sich die Einfügung und Umschließung gefallen lassen. Ihre runden Kronen erhoben sich seltsam über dem Tanzboden, denn also gab sich das Baugerüst zu erkennen, und warfen ihre krausen Schatten verrankt

und mit goldenen Kreisen durchwirkt, auf die grauen Bretter.

Noch lag die Freudenstätte menschenverlassen.

Da schlug es im Dorfe drei Uhr. Die Kirchenglocke setzte ein und schien die Sonnenstille zu erschüttern, als sei das gleichmäßig verteilte Himmelslicht ein leibliches, körperschweres Etwas, das klingend gerührt würde.

Klang und Erschütterung pflanzten sich fort, drangen in das Schenkzimmer und erwirkten plötzliches Schweigen. Aber die Stille dauerte nur wenige Augenblicke, dann erhob sich ein vielstimmiges Freudengeschrei und schwere Schuhe polterten über Flur und Treppe ins Freie. Junge Burschen mit wehenden Bändern am Arme; zuletzt kamen ein paar hagere Musikanten, die mit spitzen Knieen einherschritten und ihre zerbeulten Instrumente krampfhaft in Händen hielten. Die nahmen auf einer erhöhten Bank, an der Rückseite des Tanzbodens Platz und harrten mit schaukelnden Füßen der Tänzer.

Und schon schwoll eine Staubwolke empor, schon tauchten schwarze Gestalten auf der Landstraße auf. Die Burschen, welche die Vesper versäumt und im „Erzengel" die Kilbe erwartet hatten, versuchten bereits die Gelenkigkeit ihrer Beine und Florian Dantlo kräuselte und drehte die Enden seines Schnurrbartes in stolzem Selbstbewußtsein.

Bald füllte sich der Wiesenplatz mit den Kirchgängern und an den Zuckerständen drängte sich die Dorfjugend mit lüsternen Lippen. Zuweilen trat auch eine Dirne verlangend an die wespenumschwärmten Auslagen und betrachtete die Lebkuchenherzen.

Auch Loni Wunderle, die Jungmagd vom Holderhofe, griff zu einem solchen, in dem zwei weiße Mandelkerne glänzten. Noch hielt sie es zweifelnd in der Hand, da vernahm sie einen starken Atem und gewahrte Jungfer Therese Dantlo, welche in dem schwarzen Kleide, mit dem grünen Fürtuch gar mannhaft und über die Schwächen ihrer Mitschwestern erhaben aussah. Dem Mädchen zuckte die Spottlust um den Mund:

„Jungfer Theres, soll i's wage?“

Sie deutete auf das Backwerk. Und als die also Angeredete dieser leichtgesponnenen Anknüpfung ungewohnt und darob erstaunt schien, fuhr die Schelmin fort:

„Isch's ebe nit z'vornehm für unsereins?“

Da kam der anderen die Stimme zurück:

„Bischt halt geschwind mit dem Schnabel, es mag wohl Din bescht Arbetsstück se uf dem Holderhoft.“

„Ka scho se, solang der Büer ke zweites abschafft.“

„Dänn häsch's schier vor der Zit üsgenutzt."

„Ebe, ebe." Und lachend fuhr sie fort, laut mit tönender Stimme, denn just setzten die Musikanten lärmend ein:

„Er ka das Harzle zum Georgithaler an die Ührekette hanke,[1]) meinet Ihr nit äu, Jungfer Theres?"

Doch ehe die Befragte etwas erwidern konnte, legte ein junger, herzhafter Bursche den Arm um die Schultern des Mädchens und zog es mit sich fort. Sie drängten sich durch die Zuschauer und traten in die Reihen. Dann verschwanden sie in dem Tanzspiel der kreisenden Paare.

Und über den Tanzenden schwebte eine leichte, bewegte Staubwolke, mit goldenem Glanz durchsättigt. Die Linden erschauerten und ihr Laub war in zitternder Bewegung. Die Instrumente schrieen, die Absätze klangen, vor der Thüre des Wirtshauses klirrten die Gläser und über all dem Treiben flogen hoch in blauer Luft die eifrigen Schwalben.

Der dritte Tanz hatte begonnen. Florian Dantlo schwenkte ein schlankes Mädchen, das ihm geschickt im Arme lag, nur den Kopf nicht recht zu halten wußte. Bald streifte ihr Stirnhaar des Florian

---

[1]) hängen.

Kinn, bald lag ihr Antlitz auf seiner Hemdbrust, daß ihr heißer Atem seine Kehle umhauchte. Doch er achtete es kaum. Zwar blickten seine Augen froh und blinkend, zwar schrie er dem Flötenbläser bei einer Wendung übermutig zu, er möge seine Knie zu Leibe nehmen, damit er kein Frauenzimmer aufspieße, aber des öftern legte sich ein verdrießlicher Zug um seinen Mund und umzuckte seine Lippen, gleich als habe er einen bittern Trank genossen. Dann aber richtete er sich plötzlich wieder um so höher auf, trat um so fester den Takt und lächelte.

Der Florian Dantlo ging auf Freiersfüßen. Was ihm die Schwester seines Vaters, Jungfer Therese Dantlo, als Samenkorn ins Herz gelegt hatte, war keimgeschäftig aufgebrochen und schoß in Blätter. Und es wuchs, genährt von dem Trotze der braunen Loni, und getränkt von der zankenden Liebe.

Er hatte sich ihr wiederum zu nähern versucht, warf ihr einen schweren Handsack voll Nüsse als zärtliche Gabe in die Kammer und stieß sie, wenn es heimlich geschehen konnte, mit dem Ellbogen bedeutsam an. Aber sie sah mit großen, verständnislosen Augen ins Weite, behielt die Nüsse und krachte sie allein in ihrer Kammer, daß der Flori, der ihr in später Stunde nachgeschlichen war, die Schalen unter ihren Zähnen brechen hörte. Doch die Kammerthür lag

unter Riegel und auf dem Flur rieb sich der Hauskater schnurrend an den Beinen des Bauern.

Da ward es dem Florian einsam auf seinem großen Hofe und er sehnte sich nach einem Eheweibe. Weil er aber mit den Augen der alten Liebe sah, konnte er nicht umhin, sich die zu Erwählende der Loni Wunderle ähnlich zu denken, nur schöner natürlich, runder an Arm und Brust, mit noch blühenderen Wangen und noch begehrenswerterem Munde. Und dann klangen und wirkten Jungfer Theresens Worte und er vernahm das Klingeln der Georgithaler an einer schwersilbernen Uhrkette und sah im Geiste hochgefüllte Truhen und Kasten.

So drängten sich die Gedanken und Sorgen in seinem Kopfe, und wenn er am Tische saß und unten am andern Ende schlürfte die Loni mit heißen Lippen die Suppe, dann kam ihn eine Unruhe an, so allgewaltig, daß er schier hätte von Tisch und Teller laufen mögen.

Und die Unrast in Wesen und Entschluß trieb ihn in den „Erzengel", schenkte ihm manch ungewohntes Glas ein und warf ihn am heiligen, unheiligen Kirchweihtage mitten in Tanz und Lustbarkeit.

Der Florian Dantlo vom Holderhofe ging und tanzte auf Freiersfüßen.

Just schwenkte er sein Mädchen um einen Lindenstamm, da geriet er in unsanfte Berührung mit einem andern Pärlein, das an ihm vorüber kreiseln wollte. Seine Tänzerin fand an dem Baume Halt, weil sie aber gerade nicht wußte, wo sie ihr Haupt betten wollte, als sich das Ungefähr ereignete, und des Florian Kinn mit dem Stirnhaar belästigte, so erhielt der Bauer einen Stoß, der ihm den Kopf schmerzhaft hintenüberwarf.

Er fluchte.

Da lachte jemand. Es war ein helles Lachen, das deutlich aus dem Scharren der Füße, dem Lärm der Musikanten und der Stimme tötenden Schwüle herausklang. Florian Dantlo kannte Ton und Art, und seine Augen begegneten dem Antlitze der Jungmagd, die mit roten Wangen und wogender Brust an ihm vorübertanzte, bald hier, bald dort in der Schar sichtbar wurde, bis nur noch der silberne Pfeil in ihrem Haarputze fern an den Schranken entlangglitt.

Und mit verbissenen Zähnen tanzte der Flori weiter, lichte Tropfen sammelten sich auf seiner Stirn, das Mädchen lehnte schwer in seinem Arme, aber er tanzte unbekümmert um die auf- und abtretenden Paare, den langen, schier endlosen Tanz.

Noch einmal glaubte er die Loni zu erblicken, doch er mißtraute seinen Augen, die der Umdrehungen müde wurden.

Loni Wunderle stand außerhalb der Schranken und verkühlte sich. Sie hatte ihren Tänzer entlassen. Zwar meinte er, sie könnten wohl auch miteinander Atem schöpfen, wohl gar ihrem Durste genug thun und an den Ständen Auslese halten, aber sie lachte ihm ins Angesicht und sprach:

„Gang, Büe, loß Dir e paar Bartzipfel unter der Nase wachse, derno rede m'r mehr mitenand."

Der Losser-Sepple hatte kein Härlein im Gesicht, und obwohl er sich mit seinem brandroten, üppigen Haupthaar vielleicht hätte ausweisen können, nahm er das Gelächter demütig hin und ging.

Nun stand sie allein und suchte den andern unter den Tänzern. Und plötzlich überkam sie eine Unlust an all den Dingen um sie her, daß sie am liebsten daheim in der Scheuer gewesen wäre, Strohseile zu drehen und Spreu zu verlesen.

Just tanzte der Florian Dantlo wieder an den Schranken entlang. Ihre Blicke streiften sich, aber sie wußte nicht, ob sie bemerkt worden. Da wandelte sich die Unlust in eine zerrende Gereiztheit. Noch eine Weile stand sie inmitten des bunten Treibens, dann wandte sie sich und ging. Wohl rief ihr eine

Nachbarin nach und der Losser-Sepple, welcher sich Kuraschi getrunken hatte, versperrte ihr den Weg, indem er breit vor sie hintretend sprach:

„Lüeg, Maidle, es wachst scho, wenn's äu vorderhand nur Bierschüm isch."

Da flackerte ihr munteres Wesen noch einmal auf und sie entgegnete:

„Bisch halt am Lösche, Sepple. Ischt scho racht bi dere Hitz. Awer weisch,[1]) es war' äu notwendig e paar Glas voll uf Din' Kopf z'laare,[2]) sunscht[3]) könnscht obe wieder ahbranne.[4])"

Aber ihre Lebhaftigkeit hielt nicht stand, und als die Tanzmusik schwieg, fiel ihr ein, der Florian Dantlo könnte versucht werden, sie heimzusuchen. Nun wußte sie zwar selbst nicht, ob sie ihm böse war, ob das Gespräch, welches sie am Feierabend unter dem Hollunderbaum belauscht hatte, sie abwendig machte, oder ob sie der alten Gewohnheit wieder unterthan geworden. Dennoch that sie Schritt für Schritt, erreichte die Straße, die Wegwende und hörte den Festlärm hinter sich vertoben, verrauschen und ersterben.

Dicht vor ihr lag das Dorf. Die schwarzen Dächer hoben sich grell aus der blauen Ferne; das

---

[1]) weißt, [2]) zu leeren, [3]) sonst, [4]) anbrennen.

Thal schien enger als sonst, die Höhenzüge stiegen hart und unschön umrissen empor, trotzdem die Sonne hoch und golden am Himmel stand und nur weit gen Westen über dem Gipfel des kleinen Belchens eine federweiße, flockige Wolke aufwuchs.

Die Schwalben waren herabgesunken und streiften dicht über den Erdboden hin, zuweilen kurz vor dem Mädchen umkehrend, dann wieder an ihr vorbei ins Weite kreuzend. Von ihnen verfolgt zugleich und gemieden erreichte sie den Holderhof. Schwere Stille empfing sie. An dem Fenster neben der Thüre saß die alte Mutter und ihre weiße Haube warf einen stumpfen, bleichen Fleck in die bestaubte Scheibe.

Loni erstieg die Treppe und trat in die Giebelkammer. Sie drückte die Thüre in die Falle und stand eine Weile regungslos in dem kleinen, abgeschrägten Raume. Sie wußte sich nicht zu lassen. Wenn der Florian Dantlo anjetzt Einlaß begehrt hätte, wer weiß, ob sie im Besitze der raschelnden Nüsse seiner entraten hätte. Und wenn er einmal neben ihr gesessen hätte auf der schmalen Bettstatt, dann wäre wohl ihre Jugend Herrin über ihr Thun geworden trotz aller Vermahnungen des Pfarrers und aller Klarsicht des Mädchens.

Die träge Schwüle des Sommertages nahm überhand. Aus der Ferne klang in gebrochenen Tönen

die Tanzmusik und irrte durch die Dorfgasse. Und allmählich wurde der strahlende Sonnenglanz matt, wie blind geworden. Die Luft lag schwer und still, auf der Straße aber trieb gleichwohl eine gelbe Staubwolke abwärts. Jetzt erlosch der Schein auf der braunen Scheuerhochwand, die einen Augenblick einen kupferroten Schimmer zeigte, dann in stumpfe Schwärze überging.

Loni stand am Fenster und verfolgte das Schattenspiel. Es ward ihr eng in Tuch und Mieder. Da erhob sich im Westen, wohl über dem Belchen oder Hoheneck ein grollendes Murren, es wurde Nacht. Und dann riß der Blitz die Finsternis entzwei und eine gelbliche Helle blieb auf Dorf und Straße haften. In diesem Zwielicht erschienen die ersten Flüchtlinge von der Kilbi im „Erzengel". Schwere, hartfallende Regentropfen begrüßten sie.

Jetzt bog der Florian Dantlo um die Ecke. Das Mädchen erkannte ihn und ein grausames Lächeln umspielte ihre Lippen. Aber neben ihm ging mit emporgehobenen Röcken Jungfer Therese. Ihr Antlitz glühte und mit Erstaunen gewahrte die Beobachterin, daß die beiden mitsammen den Hof durchmaßen und das Haus betraten.

Da zuckte ein Argwohn durch ihre Seele und sie vergaß das Wetter. Es gelüstete sie hinabzu-

steigen und sich den beiden zu gesellen, die sicherlich ihr Gespräch über des Florian Freiertum weiterspannen. Aber dann besann sie sich eines andern, hockte sich auf den Holzschemel und schlang die Arme um die Knie.

So saß sie geraume Weile. Zuweilen vermeinte sie Jungfer Theresens schmetternde Stimme zu vernehmen, die über Flur und Stiege drang und sich durch die Fugen des Getäfels klemmte. Plötzlich aber schrak sie auf, denn ihre Sinnestäuschung war Wahrheit geworden: zweifache Tritte auf der Treppe, Theresens Stimme in allen Ecken.

„Mag scho se, Flori. En rachter Hüsstand därf nit fahle. Ich werd' der Holderhoft scho bim rachte Name nenne und dem G'schwieger[1]) Luscht ahpeitsche. Heh, da isch noch en' Kammerthür."

Wort für Wort war in Lonis Kammer gedrungen. Der Schluß der Rede hallte an der Thüre wieder.

Da knirschte innen der Riegel und Jungfer Theresens Hand drückte vergeblich auf die Falle. Das Mädchen aber stand wider den Pfosten gelehnt, preßte den Mund an die Spalte und rief laut, während ein triumphierendes Lächeln ihr Gesicht erhellte:

---

[1]) Schwiegervater.

„Gang nur, Flori, Dü Lappi, kummsch aü hüt nit in mini Kammere. Sie isch so güet bi Tag verriegelet wie allewil bi Nacht.“

Eine Weile war tiefes Schweigen draußen. Dann kreischte eine Frauenstimme und der Florian Dantlo fluchte.

Die Magd that als erschrecke sie aufrichtig:

„Jesüs Maria, bisch nit allei Büer? Sall hab ich nit g'wißt,[1]) sunscht hatt' ich scho nix merke lo.“

Und das Lachen ward ihrer Meister. Sie lachte, lachte, daß es durch das Rauschen des Gewitterregens in die Weite klang.

Die Schritte entfernten sich. Und obgleich ihr jählings die Gewißheit wurde, daß ein neues Leben und Lieben ihr bereitet werden müßte, um ihr Schaffensfreudigkeit und Lust zu retten, lachte sie und rief unter lachenden Thränen:

„Strof müeß se!“

.... Doch die Thränen erstickten das Lachen, und sie barg das Haupt in dem buntgestreiften Kissen ihres schmalen Lagers.

Es war an einem leichtverhängten, milden Spätsommertage, als Florian Dantlo den Apfelschimmel vor den Char-à-bancs anspannte und das Sitzleder

---

[1]) gewußt.

zurückschlug, um Jungfer Theresen den Aufstieg zu erleichtern.

Der Bauer trug sich sonntäglich und hatte den niedrigen, schwarzen Hut mit der breiten Krempe gar verwegen auf das Ohr gesetzt. Seine buntgeblumte Sammtweste bog sich unter der Hemdbrust, welche Theresens Plätteisen Glanz und Sitz verdankte. Jungfer Therese aber hielt sich noch aufrechter heute und rötlicher Stolz ging von ihrem Antlitz aus.

Jetzt öffnete der Knecht das Thor und das Gefährt verließ den Hof. Die Enten gingen ihm unwirsch aus dem Wege und mancher Nachbar sah dem stadtwärts Fahrenden verwundert nach. Die beiden Fahrtgenossen saßen Seite an Seite und Florian hielt die Peitsche in eifrigen Händen. Er war bleicher denn gewöhnlich und unterdrückte zuweilen krampfhaft einen Versuch zu gähnen. Als der Schimmel am „Erzengel" vorübertrabte, stand just der Wirt auf der Schwelle und rief:

„Eh bien, courage, courage, je verrons ç'avec plaisir!"

Es war ein Welscher von jenseits der Berge. Therese aber vernahm erstaunt die bedeutungsvollen Worte und wandte sich zu dem Florian, während eine Falte ihre Stirn furchte:

„Was meint der Angelwirt, Büe?"

Er schob den Hut zurück und versenkte die Faust in die Locken.

„Weiß nit, ka se, aß ich im Wi [1]) redselig gse bin.“

„So, so . . .“

Er sah sie scheu von der Seite an und schnalzte mit der Zunge, den breitrückigen Gaul zu schnellerem Trabe zu bewegen.

So fuhren sie an den Rebgeländen hin, die dicht an die Straße traten und ihre kalkbesprengten Blätter gleichsam entsetzt ob der weißen Befleckung von sich streckten. Rechterhand, so weit das Auge reichte und die Rebstützen ihre Weiser gen Himmel reckten, gehörte Grund und Boden dem Holderhofe.

Jungfer Theresens Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf den langen Reihen, und als der Flori plötzlich in tiefe Gedanken versunken schien, überkam sie das Bedürfnis zu plaudern. Und sie zählte dem Schweigsamen seinen Besitz vor, Acker für Acker, Matten und Reben und suchte ihn abermals zu überzeugen, daß der Holderbauer kein Mädchen aus „Weier in Thal“, dem Nachbarorte, von wannen die Bauernsöhne nach alter Überlieferung ihre Gesponse zu holen pflegten, freien dürfe, sondern seine Schritte stadtwärts lenken müsse.

---

[1]) Wein.

Das Städtchen, weiland ein umtürmtes Reichsnest mit eigenem Wappen, lag am Ausgange des Vogesenthales an den Rebenhang geschmiegt. Doch waren seine Bürger — wenig hundert nur an Zahl — keine Städter, der Bauernsame fremd und entfremdet, sondern Großbauern und Winzer. Der Wein aber, der zu Türkheim gekeltert wird, genießt landauf landab eines feurigen Rufes.

Nach dort stand Jungfer Therese Dantlos Sinn. Hier hoffte sie dem Flori ein rechtschaffen, das will sagen, wohlbegütertes Weib zu freien. Und allsogleich nach jener Begegnung am Erntefeierabend hielt sie Umschau, kehrte bei Bekannten ein, die sie seit Jahren nicht mehr heimgesucht hatte und als der Erntemonat zu Ende ging, hatte sie sowohl die künftige Holderbäuerin erlesen, als auch den Florian Dantlo ihrer Botmäßigkeit verpflichtet.

Er lebte in ihren Vorstellungen und saß nur seltsamerweise häufig und gern draußen im „Erzengel". Doch seines Vaters Schwester ließ auch das geschehn, denn die ledigen Tage des Flori waren gezählt.

Noch einmal, seit der Kirchweih, die des Holderbauern himmlischer Schutzpatron St. Florian im Wetter beschlossen hatte, war sein Entschluß ins Wanken gekommen. Noch einmal näherte er sich der

Jungmagd und suchte die alte, süße Vertraulichkeit wieder zu gewinnen. Doch sie wies ihn ab.

„Nimmsch mich halt nur zum Üswarte, Holderbüer, bis sie mit dem Schießzüg klöpfe und Dir d' Kammerthür üslipfe[1]) — für das süech Dir en' andri!"

Und sie warf den Rechen über die Schulter, stemmte den Arm auf die runde Hüfte und ging.

Als eine Stunde später Jungfer Therese, die schier zu jeder Tageszeit den Holderhof heimsuchte, in die Stube trat, saß der Flori am Kachelofen und starrte vor sich hin.

„Sinnscht Dir Din Hochzitere üs? Sag, wie magscht sie halt?"

Und sie lachte selbstzufrieden. Da blickte er auf und fragte:

„Sag, ischt sie älter als — als d'Loni?"

„D'Loni?" erwiderte sie und dehnte den Namen ungebührlich und verächtlich.

„E jo, ich mein so zum Verglich."

Jungfer Dantlo blinzelte listig mit den kleinen grauen Augen.

„Älter, meinscht? 's ischt so justamant 's racht Alter."

„Und mit der Größe?"

„Schon so rachtschaffe."

[1]) ausheben.

„Git sie dem Maidle no [1]) im Armrund?"

Da lachte Therese zufrieden.

„Nôgah,[2]) Büe? Witt das armselig Ding üs dem Spiel lo, Du Unverstand? Wenn die Holderbüere im Arm häsch, derno weisch erscht, aß D'Holderbüer bisch, aß Dü der schwarst bisch im Dorf un d' prachtigscht[3]) Hüshaltere häsch."

Und sie lachte wiederum, ihn listig anblinzelnd. Er aber schloß die Augen und sah im Geiste ein blühendes, rundliches Mädchen mit glänzenden Wangen, neben dem die kleine Magd nicht bestehen konnte. Und dennoch glich sie dem Fantasiegebilde Zug für Zug, jenes aber war vollkommener, denn der Florian Dantlo wollte es also. Und seine Gedanken knüpften Fäden und Bänder hinüber und herüber.

Auch heute, auf seiner Brautschau, lagen ihm die gleichen Erinnerungen am Herzen. Er achtete es nicht, daß der Apfelschimmel gemächlich und gemächlicher trabte; kaum war das Wirtshausdach hinter den Reben verschwunden und das Städtchen lag noch in verschleierter Ferne.

Da rauschte zur Rechten, im Weingelände des Holderbauern, das Laub. Und kaum rührte das Geräusch des Flori Ohr, so entsann er sich heiß,

---

[1]) nach, [2]) Nachgeben, [3]) prächtigste.

daß es Zeit des Blattbrechens war, allwo es galt die Blätter zu brechen, damit die reifenden Trauben der Sonne genießen könnten. Sein Blick forschte durch das kalkweiße Geranke und er erkannte hinter der Einfriedigung die Jungmagd, welche im Vereine mit dem Winzerknechte waltete und schaffte.

Beide hielten in ihrer Arbeit inne und bogen die Ranken auseinander, um den Bauer zu begrüßen. Lonis Augen blickten ernst und seltsam starr, ihr Mund aber lächelte. Und Therese Dantlo rief gönnerhaft:

„Nur nit züe schaffwüetig hüte, 's isch en halber Fiertag uf dem Holderhoft!"

Da traf der Florian den Gaul so heftig mit der Geißel, daß der erschrockene in einen schwerfälligen Galopp fiel und das Gefährt in unregelmäßigen Geleisen nach sich riß.

Der Knecht wetzte das krumme Rebmesser an seinem Schleifstein und meinte, zu der Loni gewandt:

„Es pressiert ihm, 's Labe-n-isch ihm verleidet!"

Dann lachte er ob seines Witzes und griff in die ertraglosen Ranken. Auch das Mädchen befleißigte sich seines Thuns. Seine Hand aber war unsicher und in böser Zerstreuung schnitt sie eine grünliche Traube von dem Stamme. Und weil sie

abergläubisch war, so erschrak sie, hielt den Eingriff in die Reife für ein unglückbringendes Zeichen und tastete nach dem Marienkreuzchen, das sie auf der bloßen Brust trug.

Dies Ungefähr, das doch nur der Begegnung mit dem Char-à-bancs entsprungen war, befestigte einen Entschluß, der seit jenem Kirchweihtage, seit sie wußte, daß der Holderbauer allen Ernstes auf der Freite war, ihr Herz bedrückte.

Doch ihre Arbeit war gethan. Die Trauben reiften der Sonne entgegen und das Rebland bedurfte der Holderhofleute nicht mehr. Barfuß, mit den kleinen Füßen die Radspuren verundeutlichend, schritt sie thalaufwärts, dem Dorfe entgegen.

Unterdessen gewann der Apfelschimmel die Breite des Thales und den Lauf des Flusses, an dem Türkheim liegt. Florian Dantlo hatte kein Wort mehr gesprochen, die Zäume tanzen lassen, und nur wie im Traume nickte er zuweilen, wenn eine eifrige Frage Jungfer Theresens Bestätigung erheischte. Denn sie gönnte sich keine Rast und während ihre Augen ihn forschend maßen, ging ihre Rede über weite Wege.

Ihrem Spürsinne war die Bedeutung jenes Ungefähres nicht entgangen, sie wußte, daß es galt den Eindruck zu verwischen, welchen die Begegnung auf den Holderbauern gemacht hatte. Und wieder klirrten

die Georgithaler in ihrer Lobrede und wiederum löste der Flori langsam das Siegel seiner Lippen und fragte, ob die Auserwählte der andern, der Jungmagd nachgäbe an Leib und Leben.

Schon rollte das Gefährt über die alte, steinerne Brücke, zwischen deren Mauerfugen Gras und Nesseln wuchsen. Vom Storchenturme, einem ungebrochenen Bollwerk der vergangenen Jahrhunderte, schwirrten unzählige Sperlinge, die in dem Horste der „Egyptervögel“ Unterschlupf gesucht hatten. Und nun hielt der Wagen in der engen Gasse vor dem Gasthause „zum Mohrenkopf“.

Die Freiwerberin sah gar stattlich und sieghaft drein, Florian Dantlo aber schob seinen Hut bald nach hinten, bald nach vorn und zerrte an dem blonden Schnurrbart. Das ist wohl sonst nicht Bauernart, denn das Barthaar schickt sich nicht zwischen die arbeitharten Hände. Doch der Holderbauer war zu Straßburg im Heeresdienste gewesen zur Zeit als sein Vater noch lebte, und dort hatte er es gelernt sich des blonden Bärtleins zu bedienen.

Endlich ermannte er sich; sie nahmen in dem niedrigen Saale Platz, in dem seit Jahren ein leichter Rußgeruch nistete und thaten sich gütlich, denn die Mittagsstunde war gekommen und Jungfer Theresens werkthätiger Hunger rief nach Stillung.

Sie waren allein und der lange, braune Tisch blickte nackt und kahl. Das erinnerte den Flori an die Stube im Holderhofe, wo sie allsamt zu Tische saßen, er zu oberst an der Kopfseite, ihm gegenüber aber, weit unten, von dem lazurblauen Kachelofen überhöht, die Jungmagd.

Und ihre roten Wangen und ihr braunes Haar leuchteten lebendig auf dem blaßblauen Hintergrunde.

Da weckte ihn die Stimme seiner Gefährtin.

„Allez, Flori, 's ischt an der Zit, sie warte' uf uns mit dem Kaffee!"

„Mit dem Kaffee? Um die Tageszit?" fragte er.

„Ischt halt e rachtschaffe Burgerhüs, Büe." Und sie dachte an die gebrannten Wasser, die der alte Sterzinger im Wandkasten hatte.

Der Florian Dantlo schwieg und folgte seiner Führerin. Sie schritt ihm vorauf durch den hallenden Thorweg, trat dann an seine Seite und lenkte bald darauf in eine steile Gasse ein, die zur Kirche emporstieg. Vor einem zweimal übergebauten, die Sonne verfinsternden Hause blieb sie stehen. „Zur Abendsonne", hieß es und die seltsam verschlungenen Jahreszahlen wiesen auf schier dreihundertjährigen Bestand.

Als sie die ausgetretene Vortreppe erstiegen hatten und in den Flur traten, umfing sie ein seltsamer

Duft, eine Mischung von Schwefelblüte und Weinarom, die in dem Hause heimisch waren. Und der Thürhammer klang und Florian Dantlo betrat, in den Spuren Jungfer Theresens gehend, eine große Stube.

Anfangs vermochte er nichts zu unterscheiden, wie aus weiter Ferne drang seiner Tante Stimme an sein Ohr und sprach:

„Grüeß Euch bisamme. Grüeß Euch Sterzinger. Ich ha Wort ghalte und mich in d'Stadt fahre lo. Do ischt der Holderbüer, Ihr wisst, der schönst Hoft witumenand."

Eine heisere Stimme that ihr Bescheid, dann sah der Flori eine lange, hagere Mannsgestalt vor sich, mit kleinen zwinkernden Augen und einer rotumhauchten Nase.

„Bonjour, Holderbüer, sind Ihr aü emol in d'Abendsunne ko? Scho racht, scho racht. Ischt halt nur ein' Gefohr, sie vergoldet und farbt rot ab."

Und er lachte, strich dem Florian über den Ärmel und die kleinen goldenen Ringe, die seine Ohren verzierten, glitzerten in einem schräg einfallenden Sonnenstrahle.

Und nun kam der Holderbauer zu sitzen. Ein Kanapé nahm ihn auf und zwang ihn die Knie gleich den Stützen eines Sägebockes vor Augen

zu haben. Er hatte noch zwei Hände berührt, aber von dem falschen Licht geblendet, das durch staubverklebte Scheiben brach, kein Antlitz prüfen können.

Da er nun saß und Jungfer Therese sich der Rede bemächtigt hatte, alle Gegenreden auf sich vereinigend, so klärte sich sein Auge und er fand sich wieder. Es war ihm plötzlich, als befände er sich zu Altkirch auf dem großen Markte, der die stattlichsten Viehhäupter versammelt. Gleich einem Käufer warf er abschätzende Blicke umher. Aber der überreich mit Hausgerät ausgestattete Raum fesselte sein Auge kaum, das zwischen den beiden Mädchen zu entscheiden suchte, welche ihm gegenüber saßen.

Denn daß beide jungfräulichen Standes waren, mußte er nach Theresens Erklärung und nach der vorhergegangenen Begrüßung annehmen. Ansonst würde er sicherlich die eine, so ihm zunächst saß, als ein stattliches Eheweib gewertet haben. Ihr rundes Antlitz glühte in purpurner Pracht, ihr Busen hob sich kühn und obwohl sie saß, überragte sie Jungfer Theresen, die dem Holderbauern an Größe gleichkam, um Stirnhöhe. Ihre Stimme aber klang voll und stark wie der Glockenton der Dorfkirche.

Und da die Schwester des Vaters Gestalt geerbt hatte, so erkannte der Florian Dantlo, daß seine

Nachbarin diejenige war, welche Jungfer Theresens Kuppelkunst ihm bestimmt hatte.

Ein Alp legte sich auf seine Brust. Er fühlte eine Art körperlichen Unbehagens, obwohl ihm Jungfer Maria nicht gerade mißfiel, denn zuweilen schlugen vertraute Worte an sein Ohr. Man sprach anscheinend absichtslos von eigenem Hab und Gut und der Klang gefüllter Geldkatzen verriet sich in jedem Worte, das da gesprochen wurde.

Einzig der Alte schwieg und sah unmutig in das Kaffeeglas. Die Labung schien nicht nach seinem Geschmack, und als die Frauen sich erhoben um — wiederum absichtslos — die Getüchkammern zu durchwandeln, stieß er den Florian, der unwillkürlich dem Gebahren Theresens folgte, leise an und zwinkerte ihm heimlich zu, sitzen zu bleiben. Dann sprach er laut:

„Geht, Holderbüer, m'r wann[1]) eins rede vo Zit und Umstand."

Florian sank wieder in die Kissen und sehnte sich im Herzen von hinnen, auf den Holderhof. Und zum erstenmale seit er in der „Abendsonne" weilte, tauchte Lonis Bild vor ihm auf.

Kaum aber hatten die übrigen die Stube verlassen, kaum knirschten die Treppenstufen, welche in

[1]) wollen.

den zweiten Überbau führten, unter ihren Tritten, so fiel der Unmut von dem Antlitz des Gottlieb Sterzinger wie Tau vom Baume. Ein heller Schein verbreitete sich über sein Angesicht, so daß sogar sein kahler Scheitel sich zu verklären schien, und er setzte das Glas verächtlich auf den Untersatz.

„Sacré mâtin, Holderbüer, jetz isch's überstande!"

Der Flori sah ihn verwundert an.

„Lipfet[1]) Euch uf, Euer Cichorietrankle mag allei verküehle. Ich will Euch halt an min Herrgottsplatzle füehre."

Und er nestelte ein Schwefelholz aus der Westentasche, zog ein Kerzenstümpflein aus dem Hosensack und winkte dem Florian Dantlo ihm zu folgen. Der wußte nicht, wie ihm geschah, that seinem Führer aber Genüge. Und sie stiegen eine steinerne Treppe hinab, bemühten eine mächtige, eisenbeschlagene Thüre und stiegen abermals in die Tiefe.

Das Lichtlein brannte und erhellte das bartlose Gesicht des Gottlieb Sterzinger. Der schweflige Weinduft wuchs und schwoll und eine feuchte, kalte Luft umfing die leise, fürsichtig schreitenden Gestalten.

Der Alte blieb stehen, erhob das Licht, das seine Finger mit schmelzendem Stearin verbrannte, hoch

[1]) Hebet.

empor und beschrieb mit der Rechten einen Bogen, indem er sprach:

„Das ischt min Beschtes uf dere Walt."

Vor ihm weitete sich ein großer Keller, hochgewölbt und wohlummauert. Und er ging von Faß zu Faß, klopfte und horchte und sein Antlitz leuchtete. Überall waren Kreidezeichen und Zahlen. Der Holderbauer that desgleichen, klopfte und horchte, während seine Rechte eifrig den Schnurrbart kräuselte.

Dann griff der Gottlieb Sterzinger in eine Nische und brachte ein steinernes Gefäß zum Vorschein. Da nahm ihm der Flori schweigend das Licht aus der Hand und sie bogen sich zu einem Faß nieder. Mit einem leisen Knarren drehte sich der Hahn, dann gurgelte es in das Gefäß.

Und während im Oberstock Jungfer Therese von Kammer zu Kammer schritt und zuweilen eine Lobrede auf den Holderhof hielt, prüften die beiden Faß um Faß. Sie sprachen leise, flüsternd, als schritten sie in einer Kirche vom Weihwasserbecken zum Tabernakel. Allmählich aber wurden sie beredt, der Alte erzählte von genossenen Weinfreuden und der Florian Dantlo berichtete von seiner Dienstzeit.

Endlich standen sie vor einem kleinen Fasse, das abgesondert lag. „Türkenblut" stand darauf zu lesen. Da hielt der Alte das Gefäß mit beiden Händen,

der Flori klebte das Stümpflein auf den Spund und drehte vorsichtig den Hahn. Ein süßer, starker Duft stieg auf. Und sie tranken.

Im Oberstock wurden rufende Stimmen laut, aber sie vernahmen nichts davon. Der Gottlieb Sterzinger beschrieb mit der Rechten einen Bogen und sprach, mühsam das Gleichgewicht zurückgewinnend:

„Lüeg, Holderbüer, Du Sakramanter, do ischt wißer Sand ringsum, e Stadtmamsell könnt bluttfüeß drin läufe."

Und er begann eine unverständliche Weise zu summen. Florian hatte das Wort „bluttfuß" wiederholt. Ein Bild stieg vor ihm auf: der Holderhof und darauf, in Thätigkeit, ein Gebinde gelben Kornes im Arm, Loni Wunderle.

Plötzlich schwang er den Krug empor und rief, dem Alten den Arm um die Schultern legend:

„'s Loni soll labe, bluttfüeß und wie ich's mag!"

Und der Vater der von Jungfer Therese erwählten Holderbäuerin wiederholte, während er das Dochtrestchen mit dem Daumennagel aufrechthielt:

„'s Loni soll labe!"

Da brach eine Lichtflut in den Keller und von der Thürschwelle klang Jungfer Mariens Stimme:

„Vatter, bischt Dü allewil wieder do inne?"

Das Lichtchen war erstorben. Und eine andere Stimme rief:

„Flori, was triebsch[1]) äu am heitere Tag im Wikaller?“[2])

Da lachte der Florian Dantlo und schrie:

„Ahlüege,[3]) Theres, nur ahlüege!“

Und der Alte faßte sich ein Herz, als er den Mut seines Genossen gewahrte und wiederholte kichernd:

„Ja, ja, nur halt e bissel ahlüege!“

Sie stiegen die Stufen empor und da sie auf den Flur traten, schwankten sie. Was dann geschah, ist weder dem Gottlieb Sterzinger noch dem Florian Dantlo in Erinnerung geblieben; war ihnen nur später, als hätten sie einander in den Armen gehalten, ehe sie getrennt und der eine treppauf, der andere auf die Gasse entführt wurden.

Etliche Wochen später war es. Der Herbstmonat ging zu Ende. Im Holderhofe befleißigte sich männiglich des üblichen Thuns und wie große Ereignisse sich stets anzukündigen pflegen, so hauste auch auf dem Hofe ein seltsames Etwas, ungreifbar, aber unzweifelhaft vorhanden.

---

[1]) treibst, [2]) Weinkeller, [3]) anlugen.

Darunter litt Loni Wunderle, die Jungmagd, denn es war, als ginge ihr jeder aus dem Wege, als lächelte zuweilen ein spöttischer Mund. Und dennoch war dem nicht also. Dachte niemand an sie, und wenn das Gesind beisammen saß, beredete es lediglich das künftige Geschick der Holderhofleute. Ob die Bäuerin ein rechtschaffen Weib sei, das einem jeden sein' Sach zukommen ließ, ob der Bauer ihr zu Willen sein werde, und was dergleichen Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen mehr sind. Einer oder der andere sah sich wohl gar insgeheim nach einem andern Dienstherrn um und gedachte auf Martini dem Holderhofe zu entsagen.

Florian Dantlo achtete auf all diese Vorzeichen nicht. Stolz und stattlich ging er einher und ließ die Sammtweste nicht mehr von der Brust, weil seine silberne Uhrkette auf dem weichen, dunkeln Tuche gar verführerisch blinkte. Das Geld Isaak Kahns, des Kornjuden, war kaum warm geworden in seiner Faust, als er bereits ein paar Hunderter davon auf den Ladentisch des Goldhändlers zählte und sich das klirrende Gehänge an das Knopfloch fesseln ließ.

Zwar bestand der Jungfer Marie Sterzinger Bild nicht in seinen Gedanken. Das „Türkenblut“, das er in der „Abendsonne“ in seine Adern übergeführt

hatte, schien ein Zaubersäftlein zu enthalten, welches die Erinnerung schwächte. Aber er hatte sich daran gewöhnt als Freier zu gelten und opferte seinem Stande manches Glas draußen im „Erzengel".

So saß er auch heute, als die Sonne noch hoch am Himmel stand, in der Wirtsstube und stützte die Arme breit auf den braungebeizten Tisch. Die Fliegen summten, der Tabaksrauch schwälte und suchte vergebens zu entweichen, denn nach alter Gepflogenheit waren Fenster und Thüre wohlverwahrt und unter den Linden auf kühlem Rasen standen Tische und Bänke verwaist.

Florian Dantlo und der Servaz Ruhlimann, ein ältlicher Bauer, der täglich im „Erzengel" zu finden war, nichts desto weniger aber Haus und Hof Dank seinem Weibe wohl zu bewirtschaften wußte, waren die einzigen Gäste. Der Wirt war über seinem Hauptbuche, einem alten, beklecksten Folianten, eingeschlafen.

„Isch's halt äu wohr, Holderbüer, witt 's Hüskrüz uflade," fragte der Servaz.

„Könnt ebe scho se!"

„Ich mein, Dü fahrescht wit umenand zur Üslas'!" [1])

„Sind rar, die Maidle, wo einem könnte astah." [2])

Und er spielte mit der klirrenden Kette.

---

[1]) Auslese, [2]) anstehn.

„Sall scho“, murmelte der andere, dann versank er in tiefes Schweigen und starrte in das gefüllte Glas. Nach einer Weile begann der Florian:

„Wenn's nur uf's Gesicht und's Harz im Lib abg'stellt war'“ —

Er vollendete nicht, sondern wischte mit dem Zeigefinger gedankenvoll über den feuchten Tisch. Da erhob der andere plötzlich Haupt und Augen und sprach mit einem vertraulichen Lächeln:

„Ebe, ebe, Holderbüer, sall aü scho. Häsch jo salber e Wunderstick von-eme Jüngferle uf dem Holderhoft.“

„Die“ — meinte der Flori gedehnt, aber das Herz klopfte ihm — „die, so-n-e unebe Dingerle.“

Da lachte der Servaz Ruhlimann.

„Bisch äu uf's Witschichtige gspitzt; gang — Dü, d'r Dorfangel?“ [1])

Der Florian, der nur mit Jungfer Theresens Augen sah, war tief betroffen. Es war das erste Mal, daß ein anderer das Lob der Jungmagd sang, und just weil er seit Wochen ihr Bild zu verbannen und entfärben strebte, wirkte die Rede um so mächtiger. Er schwieg.

„Ob sie's uf dem Hoft belasse dhüet, die Holderbüere?“ neckte der andere.

---

[1]) Dorfengel.

Der Bauer sah auf.

Der andere fuhr fort, und meinte, die künftige Bäuerin könnt halt justament kein Gefallen finden an so einem jungen, roten Gesicht.

„Sall dhat m'r bi Gott no fahle,"[1]) murmelte der Holderbauer, und sein Schnurrbart zuckte, denn er biß die Zähne aufeinander und die Stirne faltete sich.

Der Servaz kicherte in sein Glas.

„Wer weiß, Holderbüer, das Maidle kündet viellicht uf. Isch halt so ne Sach, e neu Regimant!"

Da vergaß der Florian das Glas niederzusetzen, das er soeben erhoben hielt. Daran hatte er nie gedacht. Und jetzt erst kam ihm plötzlich zu Bewußtsein, daß seinem ganzen Leben und Geben, seinen Gewohnheiten eine Umstürzung drohte. Weil er aber sein künftiges Eheweib kaum kannte, so vermochte er nicht einmal die Tragweite dieser Wandlung zu ermessen. Und jetzt offenbarte sich ihm, wie tief die kleine Magd in seinem Leben wirkte, jetzt erkannte er, daß er noch niemals so verlangend und von Tag zu Tag hoffend gelebt hatte, als im heurigen Sommer. Unwillkürlich murmelte er:

„Vo dere Site ha=w=ich's — bim Eid — no nit ahglüegt."[2])

---

[1]) fehlen, [2]) angeschaut.

Dann wurde er schweigsam und vergrub die Hand in das blonde Haar. Plötzlich überkam ihn ein Verlangen, daheim zu sein und das Mädchen zu sehen, nur zu sehen, gleich als vermöchte ihm ihr Anblick die Gewißheit zu geben, daß die Dinge von Bestand seien, daß alles noch in weiter Ferne liege.

Der Servaz Ruhlimann war in ein rauchumwölktes Hindämmern versunken und rührte sich nicht, als sein Zechgenosse die Stube verließ.

Draußen empfing den Florian ein farbensatter Herbsttag. Auf den Matten blühten die Herbstzeitlosen, der ferne Waldsaum verriet rötlichen Schimmer und klar und rein reckten sich die Gipfel der Berge übereinander, bis den letzten, höchsten, eine Schar silberner Wölklein überkletterte und aufgelöst, in kleinen Herden, gegen die Sonne heranzog.

Vor den Häusern und an dem Laufbrunnen standen die Traubenbottiche und Hammerschlag und Dreschflegelklang gingen das Dorf entlang. Auch auf der Hofstatt des Holderbauern drängten sich die Vorbereitungen und man rüstete sich die Weinlese zu beginnen.

Als Florian Dantlo durch das Thor trat, lehnte Loni Wunderle just an dem Brunnen und

wartete auf die Füllung des gelblich glänzenden Kübels. Neben ihr aber, nur durch die Breite des steinernen Troges von ihr geschieden, saß der Losser-Sepple auf dem feuchten Rand und redete vertraulich auf sie ein.

Einen Augenblick wußte der Flori nicht, wie ihm geschah, dann schoß eine dunkle Röte über sein gebräuntes Antlitz und er hob sich in den Schultern, als gelte es einen entscheidenden Schub auf der Kegelbahn.

Das Mädchen hatte ihn erblickt. Seine Augen warfen einen hellen Schein und der Sepple, welcher nichts anderes sah als ihr Angesicht, erfuhr plötzlich freundliche Gegenrede und schalkhaftes Wimpern-blinzeln. Und die Loni rief so laut, daß der Florian die Worte aufzufangen vermochte:

„Gang nur — Din Rothaar schreckt mi nit ab, könnt ja eh e Zeiche se, aß Din' Liab haltet und brennt."

„O, die haltet bis in d' ewig Seligkeit!"

„Bisch halt en arms Knachtle, Sepple, und ich bring aü nix züe."

„Und wenn ich Büer vom Holderhoft war" —

Das Wort versagte ihm auf den Lippen, denn der Holderbauer stand vor ihm und sprach mit heiserer Stimme:

„Derno dhätst fremdi Güller[1]) vo Dinem Hoft jage — hüt aber bin i ch noch Büer hier und" —

„Sakermant, ich vertrag Dir nix von Dinem Hoft, Holderbüer."

„Derno . . . ."

„Ha, ha, süffsch[2]) grüene Wi."

Da trat das Mädchen zwischen die beiden, die bereits die Fäuste ballten und die Kniee bogen. Und sie lachte hell auf, hell und silbern, daß ihre weißen Zähne blitzten. Weil sie kein Wort sprach und nur den Kübel mit beiden Armen auf ihren Scheitel schwang, bereit, ihn aus der Höhe herabstürzen zu lassen, so gerieten die Erzürnten in Verwirrung und Verlegenheit. Und als sie nun gar den einen wie den andern lachend, mit glänzenden Augen anblickte, verging ihr Zorn wie Schnee in der Sonne; sie wußten schier nicht mehr, wo der Streit angehoben hatte. Doch keiner mochte dem andern weichen und zuerst den Rücken wenden.

Da wollte es der Zufall, daß im Stalle ein heftiges Stampfen hörbar wurde; die Hühner, welche sich an der Kalkmauer in den Sand gewühlt hatten, liefen mit stäubenden Flügeln davon. Und gleich, als hätten der Florian Dantlo sowohl, als

---

1) Hähne, 2) saufst.

auch der Joseph Losser auf dieses Zeichen gewartet, eilten sie auf die Stallthüre zu, um sich der Ursache des Lärmes zu vergewissern. Weil aber der Holderbauer diesseits des Brunnens stand, so gelangte er eher zum Ziel und hob die Thüre aus dem Riegelfang. Als er in dem dunklen Raum verschwand, blieb der Sepple stehen, besann sich einen Augenblick und verließ dann langsam, mit gemessenen Schritten den Hof.

Er hatte die Straße noch nicht erreicht, als Florian Dantlo wieder über die Schwelle trat. Aber sie gönnten einander keinen Blick, thaten, als wüßten sie von nichts, und in demselben Augenblicke, in dem der eine hinter der Hofmauer verschwand, erstieg der andere die Vortreppe und trat in die Stube.

Darin glänzten Tisch und Bank von Sauberkeit, in den kleinen, bleigefaßten Scheiben spiegelte sich die Sonne und haschte funkelnde Kristalle aus dem feinkörnigen Sand, der die Dielen bedeckte. Das war der Jungmagd Verdienst.

„Wenn ich der Holderbüer war", murmelte der Florian Dantlo. Wiederum hatte ein fremder Gedanke in ihm Wurzel geschlagen. „Wenn ich der Holderbauer wär, hernach thät ich erst kein andre freien, als d'Loni Wunderle." Also ergänzte er den

Satz. Und seine Schläfen pochten, rastlos ging er auf und nieder.

Da öffnete sich die Thüre und die Meisterin seiner Gedanken trat über die Schwelle. Das Lachen war aus ihrem Gesicht gewichen und ihre Augen blickten ernst. Der Florian preßte die Faust auf die Tischplatte. Das Blut ging ihm nach dem Herzen.

Auch dem Mädchen mochte der Atem versagen, denn es stand regungslos, hielt die Hände verschränkt und heftete den Blick auf die Dielen. Endlich ermannte sich der Bauer und sprach leise mit fremdklingender Stimme:

„Häsch ebbes mit mir z'rede, Loni?"

Sie schlug die Augen auf, bewegte die Lippen und wollte erwidern, aber die Erregung verschloß ihren Wortschatz.

„Kummsch von wage[1]) dem — dem andere?" fragte er zögernd.

Da schüttelte sie das Haupt und sich zusammenraffend, sprach sie rasch und tonlos:

„Ich möcht halt Bericht sage, aß ich üf d'r erscht Wimonat ufkünd."

Der Holderbauer zuckte auf, wurde blaß und die Faust, die den Tisch drückte, begann zu zittern.

„I mein', i ha Di latz[2]) verstande, Loni."

[1]) wegen. [2]) falsch.

Wiederum schüttelte sie das Haupt und ihn jählings mit dunklen, feindseligen Blicken messend, fuhr sie fort:

„Nai, Holderbüer; furt will i. Müesch mi scho geh lo, 's isch juscht e Johr, uf d'r erscht Oktober."

„Juscht e Johr", wiederholte er unbewußt und ließ sich auf die Bank nieder. Seine Uhrkette klirrte gegen den Tischrand. Das Mädchen verspürte ein Anschwellen in der Brust und sprach mit stockender Stimme:

„Dank Dir äu, Holderbüer, für Dini Güetthate."

Und dann bat sie stockend um etwas Schriftliches, um ein Dienstzeugnis.

Er vermochte nur mit dem Kopf zu nicken. Sie ging. Langsam, Stufe für Stufe mühsam abschreitend, erstieg sie die Treppe.

Auf dem Hofe trieb der Knecht die Reifen um die Bütten und erfüllte den Umkreis mit dem Schall seines Hammers.

Florian Dantlo hob den Blick nicht von der Tischplatte. „Etwas G'schriebenes", murmelte er. Er sollte ihr ein Dienstzeugnis ausfertigen. Er, ihr; der Holderbauer der Jungmagd —

Seine Uhrkette klirrte und rieb sich an dem Tischrande und seine Hände zitterten.

Der erste Weinmonat war angebrochen. Weiße Nebel schwankten über dem Thale und hoben sich langsam und zögernd aus den Rebengeländen.

Das Giebelfenster im Holderhofe war geöffnet. Noch schwieg das Haus, und die Stille verriet den erwachenden Sonntag. Nur in der Giebelkammer war arbeitsames Leben, denn Loni Wunderle, die Jungmagd, schürzte das verknotete Seil um die Kleidertruhe und schnürte ein kleines, handliches Bündel. Heimlich, ungesehen wollte sie den Hof verlassen, um thalab einen Dienst zu gewinnen. Jetzt wußte sie, daß sie mehr gewesen war auf dem Holderhofe als die Jungdirn. Seit die Kunde von ihrer Aufkündigung die Runde machte, schien Unfriede und Unordnung das Gesinde zu verzehren. Der eine erklärte, wenn halt die Magd gehe, so bleibe er auch nicht und der Florian Dantlo nickte und meinte: „heut lieber als morgen". Der andere ließ Arbeit Arbeit sein und vergnügte sich in der Schenke oder am Gartenhag.

Zuweilen erhob zwar Jungfer Theres ihre Stimme, aber die Knechte grinsten und die Dirnen kicherten, denn sie wußten, daß Theresens Herrschaft nicht von Bestand war. Der Holderbauer ließ sie gewähren und lebte ein absonderliches, unstätes Leben. Heute saß er im „Erzengel" und trank und scherzte, mor-

gen lag er in der Stube mit schwergestützten Armen auf dem Tisch und starrte vor sich hin.

„Muß halt ein arg rechtschaffen und wohlbesteuert's Weib sein, die künftig Holderbäuerin,“ ging es im Dorf um. Denn keiner kannte Namen noch Art der Erwählten und alle deuteten des Florian Gebahren nach eigener Erfassung.

Loni Wunderle aber that, als sähe sie den Bauern nicht, ihr Antlitz war rötlich und voller Jugendlichkeit, nur unter ihren Augen lag etwas wie herzwunder Stolz.

Und ruhig, das Knie wider den ungefügen Deckel stemmend, vollendete sie die Verschnürung ihrer Habe, zog die Riemen ihrer Bundschuhe an und sah sich dann noch einmal in der braunen, holzumbauten Kammer um. Das Buchsbaumzweiglein, das zu Häupten der Bettstatt hinter einer Haustafel hervorlugte, verführte sie noch. Sie nahm es an sich und barg es in ihrem Brusttuch; das graue, harte Blattwerk bröckelte und stäubte über ihr Gewand.

Und sie öffnete die Thür, horchte in den düstern Flur hinaus und trat, als alles in Ruhe lag, über die Schwelle.

Die Treppenstufen ächzten leise, eine überraschte Maus sprang auf weichen Sohlen querüber. Das

Mädchen erreichte das Erdgeschoß. In der Stube ging die Uhr, der Hofhund scharrte geräuschvoll im Stroh, sonst kein Laut, keine Bewegung.

Das Mädchen zauderte, als hielten unsichtbare Fäden es an Gewand und Gliedern.

Durch das Oberfenster der Flurthüre brach das helle Morgenlicht, die Blendung der in Herbstnebeln befangenen, sich befreienden Sonne. Da ermannte sich die Magd, drehte vorsichtig den schweren Schlüssel und verließ das Haus.

Am Hofthor wandte sie noch einmal das Haupt zurück. Noch lag alles in Ruhe, nur im Erdgeschoß saß die alte Mutter, die schier keines Schlafes genoß, auf ihrem gewohnten Platz. Ihre weiße Haube verriet sie.

Und Loni Wunderle schritt die einsame Dorfgasse hinab, ging zwischen den Matten hin, an dem „Erzengel" vorüber und die Nebel wichen und wankten, als hätten sie ihrer Ankunft geharrt, stiegen vor ihr auf, enthüllten Gelände, Gehänge und Gebirg und einen hohen, blauen Himmel. Die Sonne schien.

Loni schritt fürbaß, ihre Gedanken waren ihren Wegen vorauf, denn sie hoffte in Türkheim sich verdingen zu können, da die Weinlese nach Händen rief. Und wenn die Erinnerung sie verlocken wollte,

schritt sie desto schneller, sann desto eifriger, wo sie zuerst anklopfen sollte, als vermöchte sie der Vergangenheit zu entkommen.

Unterdessen erwachte der Holderhof zum Leben. Der Großknecht ging über den Hof, staunte, als er die Hausthür geöffnet fand und schritt von der Stube zur Küche. Bald darauf kam eine Magd die Treppe herab und gesellte sich zu ihm.

„Bisch äu scho verwacht, Xaveri?"

„No nit gar." Und er gähnte, die Arme von sich streckend.

„Weisch, hüt ischt der erscht Wimonat, dem Loni sin Kündtag?"

„Ebe scho, leid isch mir's, der min' fallt erscht uf Martini."

Dann spie er auf die Fließen und verließ die Küche.

Als er auf die Flurschwelle trat, vernahm er die Stimme des Holderbauern, der im Selbstgespräch begriffen, die Länge der Stube abmaß. Doch ehe er ein Wort erhaschen konnte, fesselte etwas anderes seine Aufmerksamkeit.

Im Feiertagsgewand, mit einer schwarzen Haube angethan, deren Silberplättlein in der Sonne glänzten, schritt Jungfer Therese Dantlo über den Hof. Als sie des Knechtes ansichtig wurde, erhellte sich

ihr Antlitz und schon aus der Ferne rief ihre durchdringende Stimme:

„He, Xaveri, bisch bedankt und spann d'r Schimmel in d'r Char-à-bancs."

Dem Knecht versagte der Tabaksrauch.

„Pressiert's halt?" Seine Sonntagsruhe geriet in Gefahr.

Jungfer Therese erreichte die Vortreppe. Lebhaft atmend hielt sie inne, warf einen Blick über Haus und Hof und sprach:

„Es gilt in dem Holderbüer siner Hochzitere." [1])

Da erschrak der Xaveri, schob die glimmende Pfeife in die Hosentasche und wandte sich dem Stalle zu.

„'s isch Zit, aß der heilig Martin ins Land kummt," brummte er und stieß die Thür auf. Der warme Brodem schwoll ihm entgegen und rauchte ins Licht.

Der Florian Dantlo hatte, seiner Zerstreuung zum Trotz, das Zwiegespräch gehört und stand regungslos inmitten der Stube. Mit strahlenden Augen trat seine Tante ein und vertraute ihm, daß ihr auf geheimen Wegen die Kunde geworden sei: heute erwarte man den Freier. „Man," hatte sie gesagt, aber der Flori roch Schwefelblüt und Türken-

[1]) Hochzeiterin.

blut und hörte Jungfer Mariens scharfe Stimme, gleich in Art und Tonfall wie jüngst, als sie in den Keller rief.

Seine Füße hafteten wie angeschlossen auf den Dielen und zweifelnd, mit einer bösen Falte zwischen den Brauen, starrte er vor sich hin. Da öffnete sich abermals die Thüre und eine Magd trat ein. Sie kicherte boshaft und als er sie zerstreut anblickte, sprach sie mit lauter triumphierender Stimme:

„D'Loni isch furt, Büer, d'Kammere isch laar.“

„Furt,“ stammelte er und wiederholte nochmals „furt.“

„'s Bett isch kalt und ufgmacht, sie wird scho wit des Wages se.“

Da flammte eine dunkle Röte über sein Gesicht und er drehte sich um, riß seine gesteppte Jacke vom Nagel, schob den Hut aufs Ohr und schrie auf den Hof hinaus:

„He, Xaveri, das neu Geschirr mit dem rote Kummet, der Florian Dantlo haltet sin Üsfahrt!“

Und als er die Dirne verblüfft, mit halbgeöffnetem Munde auf der Schwelle stehen sah, lachte er.

„Gang, kasch der ander' ihr Kammere für Dich namme,[1]) isch jo scho lang Din G'luſt.“

[1]) nehmen.

Dann schritt er noch einmal auf und nieder, zog die Schäftenstiefel empor und hängte die Uhrkette tiefer, daß sie klirrend gegen den Leibgurt schlug. Kaum befand sich der Schimmel in der Deichsel, so gewann der Florian den Hof. Und er half selbst die Riemen schnallen, schob dem Gaul die Stange ins Maul und schlang den Zaum um die Bremse. Jungfer Therese stieg auf, sie lächelte siegesgewiß und freute sich der Morgenfahrt, obwohl ihr Ausputz sie allzu früh vom Lager genötigt hatte.

Schon bot der Knecht dem Bauern die Hand, um ihm listig gute Verrichtung zu wünschen, als der Florian plötzlich nochmals in das Haus trat, den Oberstock erstieg und die Magd, die gähnend am Gangfenster stand, anherrschte:

„Das mit der Kammere kasch noch se lo.“

Dann aber wischte er mit der Hand die Schatten von der Stirn und trat die Fahrt an. Dampfend vom Stallbrodem umirrt, trabte der Apfelschimmel die Gasse entlang. Jungfer Therese wollte reden, aber der frische Morgenwind bedrohte sie mit Zahnschmerzen. So saß sie stolz und schweigsam neben ihrem Neffen auf dem Ledersitz und sah mit zwinkernden Augen ins Weite. Allmählich aber bemächtigte sich ihrer ein freundlicher Schlummer, der ihre Schweigsamkeit verräterisch benutzend, die Lider

vergewaltigte, also daß ihr Haupt sich seitwärts neigte, auf dem Randpolster Halt fand und zur Ruhe einging.

Florian Dantlo führte Zaum und Peitsche und hielt die Augen auf den Weg gerichtet. Schon waren sie an dem „Erzengel“ vorüber, dessen schwarzes Dach hinter ihnen versank. Der Flori kannte sich selbst nicht mehr. Seine Gedanken wechselten wie Wellen im Bache und je eifriger er selbst der Hochzeit sich zu nähern bemühte, desto tiefer stahl sich das Bild der Jungmagd in sein Herz. Er betrog sich und klagte sich selbst als Betrüger an seinem Glück an, aber gar vieles andere und der Trotz des Mädchens wiesen ihn auf den Weg, den er jetzt mit tanzenden Zügeln fuhr, thalabwärts, gen Türkheim, in die „Abendsonne“.

Das Thal verbreiterte sich, aus den Reben schwirrten Amseln und Sperlinge und siehe, dort, an der Wegwende ging eine junge Dirne. Der Florian sah über den Kopf des Pferdes hinweg, anfangs gleichgültig, dann schoß ihm Blut und Purpur ins Antlitz und das Herz drohte ihn zu ersticken. In der Not des Augenblickes zog er die Zügel fester an und der Schimmel besänftigte allsogleich seinen Trab.

Das Mädchen hatte Hufschlag und Räderrollen vernommen und wandte den Kopf. Da erglühte

auch ihr Gesicht und die Last ihres leichten Bündels zog sie schier zur Erde nieder.

Und schon ereilte sie das Gefährt. Sie wollten einander meiden, er bemühte sich auf das rote Kummet zu schauen, sie heftete den Blick auf die grüne Böschung. Aber ihre Augen fanden sich. Der Apfelschimmel war in Schritt gefallen. Ihre Augen küßten sich. Und der Florian wußte nicht, wie es geschah, aber jählings stand er auf der weißen Straße. Der Zügel ruckte in seiner Hand, dann warf er ihn achtlos auf das Hochleder zurück.

Sie waren stehen geblieben und ihre Schatten berührten einander.

„Heimlich bisch vo mir gange?“

Sie wollte reden, aber ihre Stimme versagte. Sie war fertig gewesen, wie sie glaubte, ganz fertig, und nun überholte sie die Vergangenheit mit Roß und Wagen.

„Bisch mir find, scho gar schlimm find?“

Da sah sie ihn mit großen, heißen Augen an.

„Find? Wenn i gang, wenn i dir's erspare dhüe, mir ufz'künde!“

„Ufkünde?“

„E jo, möcht schon an der Zit se, sit d'Ketten do häsch.“

„Meinsch, von wege dem, dem . . .“

„Gang, red äu, Holderbüer, ka halt scho nit anders se, sall isch en' alti Sach. Wenn d'Hochzit machsch, herno häts Gspasse en And."

Und nun war sie blaß, wie schönes Wachs und die Sonne lichterte seltsam in ihren Augen.

„Maidle, Dirn, sag's nit."

Er atmete schwer, riß plötzlich das seidene Tuch vom Halse, als fürchtete er zu ersticken; und die Worte brachen ihm von den Lippen. Und was er sprach war nicht Spaß, sondern Liebe.

„Bisch halt uf der Fahrt," lächelte sie trübe. Plötzlich aber standen sie fassungslos. Als sie die Augen erhoben, war der Char-à-bancs nimmer zu sehen. Der Apfelschimmel hatte den Zügelruck als Aufforderung zu größerer Eile empfunden und war in einen gemächlichen, stetigen Trab gefallen.

Eine kleine Wolke schwebte über verlassenen Geleisen und jenseits der Wegwende erstarb Hufschlag.

Eine Weile schwiegen sie, dann sahen sie einander an, lange und ungewiß und nun zuckte es um den roten Mädchenmund, ihre Augen glänzten. Und als der Florian mit der Faust in das Gelock griff und stöhnte:

„Jesüs Maria, d'Tante schloft jo!"

Da brach sie in ein helles Lachen aus. Das war das liebe Gelächter, das er so lange vermißt

hatte, das ihm einst aus Scheuer und Schober entgegenflog. Und sein Antlitz erhellte sich, sein Schnurrbart bewegte sich. Dann lachte auch er, nahm sie plötzlich um den Leib und verlangte nach ihrem Mund.

„Dü, Flori —“

„Lüeg, das isch Füegung. Witt Holderbüere se? Witt, Loni?“

„Wenn's halt nit anders ka se.“ — —

Jungfer Therese Dantlo bewegte sich. Der Schimmel nahm es mit der Mitte der Straße nicht gar genau und ihr beschwertes Haupt entglitt der Unterlage. Da fuhr sie empor. Das Gefährt erreichte just die Brücke und verwunderte Blicke maßen die Freiwerberin des Holderbauern.

„Sag äu, Flori, Dü Lappi . . .“

Die Stimme versagte ihr. Sie befand sich allein.

„Heiligi Dreifaltigkeit, der Büe!“

Im ersten Entsetzen schaute sie unter das Leder, welches sie bis über den Schoß schützte, aber der Florian war nicht vom Sitz gesunken. Dann bemächtigte sie sich des Zügels und riß den Gaul, der nicht wußte, wie ihm geschah, schier auf dem Fleck herum.

Seltsame, furchtbare Gedanken verwirrten ihren Sinn. Jetzt erst kam ihr zur Einsicht, daß der Bub nicht wohlberaten auf die Freite geschickt worden war. Wenn er sich ein Leids angethan hätte. Und plötzlich murmelte sie: „Am Hosetrager, am Hosetrager," denn sie fürchtete, er habe sich am Hosenträger das Leben genommen, weil sie vorzeiten zugegen gewesen war, als sie den alten Moosbauern vom Dachsparren geschnitten hatten.

Mit erhobener Peitsche fuhr sie den Weg zurück und gelobte dem heiligen Florian eine zweipfündige Kerze. Wiederum trabte der Apfelschimmel auf einsamem Wege. Da gewahrte Jungfer Theresens Auge zwei Lustwandelnde, die ihr entgegenschritten, Hand in Hand gefügt und die vereinigten Arme auf- und niederschlenkernd.

Plötzlich wurde dem Gaul ein Zügelruck zu teil, der keine Mißdeutung zuließ. Er stand wie angewurzelt.

„Jesüs Maria, der Holderbüer. Bisch äu no gesund?"

Und dann unsicher:

„Wen häsch denn do — ja sag halt —"

„Das isch min Hochzitere, die hab ich uf dem Wag ufglase."[1])

[1]) aufgelesen.

Schon standen sie bittend neben ihr und das Mädchen sprach: „Wenn ich dürft bi Euch se, Jungfer Theres, er will mir halt unbedingt en' Hochzit üsrichte."

Da zog es befreiend über ihr Antlitz und sie ergab sich. „Hab halt nur am Moosbüer sin' Hosetrager müeh[1]) danke," murmelte sie. Das war ihr Ja und Amen.

Und rückwärts trabte der Apfelschimmel, hinter ihm versank das Städtchen, vor ihm aber lagen Dorf und Glück.

Das war des Florian Brautfahrt.

---

[1]) müssen.



Mörderin Liebe.

Still war es rings.

Nur die Sonne ging um, und ihre heiße Fülle schwamm über Baum und Strauch, über Feld und Flur wie ein goldenes Meer, dessen Lichtwellen leise, lautlos sich ergossen.

Gaukelnde Falter steuerten unter bunten Segeln ihre ungewissen Pfade, kein glühender Blumenkelch bot ihnen süße Rast, denn alles Leben war in den Fluten der Sonne ertrunken.

Um den Kirchturm des Dorfes streiften die Schwalben.

Die Gasse lag verwaist, die Thüren waren geschlossen, und ein feiner grauer Staub zitterte in der Luft. Kein Rinnsal füllte die tiefe Rinne, welche die Straße entlang lief, und die alten Linden auf dem Kirchweihplatz trugen falbes, gelbes Laub.

Und niemand störte die Stille, kein Mensch war sichtbar, denn schwer und schwül lastete die Sonne auf der Niederung. In flammender, sprühender Leuchte erlosch sie allabendlich hinter den Bergen; ein violetter Schleier schleppte ihr nach und dann schüttelte die Dämmerung ihre grauen Falten aus.

Die Felder lechzten; mühsam wurzelte das Korn in grauer, geborstener Erde, die wie geronnene Lava erhärtete und die Steine unverbunden hervortreten ließ.

Und verzweiflungsvoll starrten zu jeder Stunde tausend Augen gen Himmel; doch nirgends bauschte sich eine Wolke am Horizont, und der Bauer haderte und betete umsonst.

Still war es rings.

Plötzlich aber brauste hallender Chorgesang aus dem Kirchenportal und die Seile kamen in Schwingung, schwerfällig begann die Glocke im Turm zu schwanken.

Die beiden halbwüchsigen Buben hingen sich lastend an das glatte, abgegriffene Seil, bogen die Knie auf die Fliesen und horch, nun klang der erste Ton über Giebel und Dächer in die tote Weite der dürstenden Felder.

Aus dem Portal aber drängte sich ein bunter Zug; die Sonne flimmerte in den heiligen Gefäßen,

verbrämte die entfärbten Kirchenfahnen mit neuem Glanz und verwandelte selbst den Staub, der unter den Füßen der Bittgänger aufwirbelte, in Myriaden goldener Lebewesen.

Singend, psalmierend zogen sie dahin, Männer, Weiber und Kinder. Zwischen den darbenden Feldern schwangen die Chorknaben die Weihrauchkessel und dann riefen sie alle, das ganze Dorf, um Regen, um Segen.

Nur die Anne-Marie, die Bruchbäuerin, war daheim geblieben, denn sie hatte einem Erstling das Leben gegeben, und in seinem Vorhofe saß der alte, blinde Effinger. Aber wenn es ihm schon versagt war, den Bittgang mitzuthun, zitternden Hauptes und mit mahlenden Kiefern saß er gebückt auf dem Brunnentrog und lauschte.

Sein Enkelkind, die Fränzi, führte ihre lahme Mutter, des Greises einzige Tochter; sie waren die letzten im Zuge.

Auf das braune, lockige Haar des Mädchens brannte die Sonne hernieder, denn kein Hut deckte den frommen Scheitel; die Mutter aber trug ein weißes Tuch über dem grauen Haupt und humpelte keuchend den steilen Feldweg hinan.

Heller, schmerzender Schweiß stand den Betern auf der Stirn und kroch in zitternden Tropfen über

die bestaubten Gesichter. Der Pfarrer ergriff den Weihwedel und spritzte das warme, geweihte Wasser auf die dürren Halme.

Stahlblau und nach dem Horizont hin ins Graue verblassend spannte sich der Himmel über die Gegend.

Da brach plötzlich ein starker Bauer wie vom Blitz gefällt zusammen, — eine leblose Masse, schlug er in das Weizenfeld. Die Nachbarn sprangen ihm zu Hilfe, aber vergebens suchten sie ihn emporzurichten; er lag unbeweglich und röchelte: aus dem bläulich geröteten Gesicht starrten zwei Augen blicklos gen Himmel, denn die Sonne blendete ihn nicht mehr.

Die Halme waren gebrochen wie dürres Reisig; nur eine zusammengeschrumpfte, schier schwarze Mohnblume streute ihre Kelchblätter auf die geballte Faust, welche in die bröckelnde Erde griff und sich nicht heben ließ.

Und die ersten im Bittgange beteten weiter, mühsam die Füße im Gleichschritt setzend, während sich die letzten um den Kranken drängten, den der Schlag gerührt hatte.

„Wasser!“

Der Ruf scholl schrill über das Feld und dann eilte ein Bursch in der Wegfurche an den Betenden vorbei zu dem Geistlichen. Atemlos sprach er ihn an.

Der Priester schlug noch ein Kreuz, warf noch einen stumpfen, mahnenden Blick nach oben und folgte dem Führer; die Bittgänger wichen ihm aus und zogen sich in kleinen Gruppen rückwärts. Eine Weile darauf standen sie alle auf dem schmalen Pfad aneinandergedrängt und flüsterten, viele schauten ausdruckslos vor sich hin und griffen in ihre Gebetschnüre.

In den Ähren kniete der Pfarrer neben dem Getroffenen. Das Weihwasser netzte die heißen Lippen und die fahlen Lider. Jetzt bogen sich zwei kräftige Männer nieder und hoben den Leblosen auf ihre Arme, setzten sich mühsam in Schritt und gingen den Weg zurück, indem sie lautzählend ihre Schritte abmaßen.

Und einem Grabgeleite gleich pilgerten sie heim in das Dorf, Männer, Weiber und Kinder.

Wiederum humpelte die Mutter Fränzis als die letzte im Zuge durch die Dunst- und Staubwolke, welche die Schuhe und Barfüße aufwirbelten; aber jäh sank das Gewölk wieder zu Boden und hinter ihm lagen Felder und Matten im flackernden, sengenden Sonnenbrodem.

Der Stefan Holderi lag unbeweglich.

Das Bett, welches tief in die Wand hineinging, war mit roten, baumwollenen Vorhängen umsteckt

worden, und eine rötliche Dämmerung brütete in der Stille.

Der Atem des vom Hitzschlage Getroffenen ging mühsam; zwei Tage lag er schon, und der Arzt, welcher in der staubgelben Kalesche aus der Stadt herübergekommen war, hatte von langem Siechtum geredet, nachdem er ihn bedächtig untersucht und gequält hatte. Der Stefan Holderi war Witwer und niemand that dem einsamen, starknackigen Bauern etwas zuliebe, denn seine starke Faust lag schwer auf manchem kleinen Manne, der um das Geld zur Aussaat verlegen gewesen war und beim „Richtwinkler" ein paar Hunderter[1]) geborgt hatte. „Richtwinkler" hießen die Holderi, weil sie in Gebälk und Gewerk einen Richtwinkel als Hausmarke führten.

Soeben trat der Pfarrer aus dem Hause des Kranken und sein schwarzer Schatten war flugs hinter ihm drein. Noch glühte die Sonne in unerschöpflichem Brand auf Dorf und Feld.

Wie tot lag alles im Gluthauch.

Der Pfarrer ging die Gasse hinunter, an der Kirche vorüber, schier bis an die Häusergrenze. Vor dem vorletzten Hofe blieb er stehen und starrte einen Augenblick sinnend auf die graue Mauer, welche das

---

[1]) Ein Hunderter ist ein Fünffrankenstück zu 100 Sous.

Anwesen von der Straße abschloß. Das Eingangsthor war geöffnet.

Fahl und gelb hing das Weinlaub, welches die Hausthür überhöhte, an den knorrigen Ästen.

Ein dürstender Hund schlich mit roter Zunge und lahmen Hinterläufen vorüber und verschwand in dem Heuschober.

„Es müeß se," murmelte der Priester und schritt über den Hof. Eingeschmiedet schienen die gespaltenen Stapfen der Rinder in die erhärtete Erde des sonst stets feuchten und zähschlammigen Hofes. Die Nagelschuhe des Besuchers knirschten und schrieen, als er die ausgetretenen Stufen der Vortreppe hinaufstieg.

In dem Backsteinflur war es kühl und dämmerig; aus der Küche klang es wie brechendes Reisig.

Der Pfarrer war wiederum stehen geblieben und betrachtete angelegentlich ein Paar mächtige Holzschuhe, die neben der blütenweiß gescheuerten Treppe standen, welche in den Oberbau führte.

Er schob den Zeigefinger zwischen die Brustknöpfe seiner Sutane und bewegte zweifelnd den Kopf. Dann nahm er den Hut ab und fuhr sich über die feuchte Stirn, als wollte er gewaltsam zum Entschluß kommen.

Ein herzhafter Seufzer der Zufriedenheit und des Wohlbehagens wurde in der Küche laut, dann splitterte das Reisig von neuem.

Über das gutmütige, rote Gesicht des Seelsorgers verbreitete sich ein Lächeln und er schlug hart mit den Knöcheln der rechten Hand an die eichene Stubenthür zur Linken.

In der Küche verstummte plötzlich das Geräusch und jemand fragte: „Isch wer do?"

Wiederum schlug der Pfarrer gegen die Thür und drückte schier gleichzeitig auf die Klinke.

„D'r Herr Pfarrer!"

Der Ausruf, in welchem sich Ehrerbietung und banges Staunen mischten, kam von der Küchenthüre her.

Aber schon trat der also Angekündigte in das Zimmer, während die Loni Hané, des alten Effingers Tochter, noch immer mit reisigschweren Armen im Rahmen der Thüre stand und sich den Kopf zerbrach ob dem wichtigen Ereignisse. Sie war doch mit dem Fränzi auf dem Bittgang gewesen, hatte gebeichtet und das Kind sicherlich auch. — Hatte vielleicht der Alte ein heimliches Begehren geäußert?

Als ihr dies zum Bewußtsein kam, ließ sie die Reisigwelle fallen und humpelte zu dem nächsten Sitz.

„Jesüs, Maria!"

Mit nickendem Haupte saß sie in der rauchgeschwärzten Küche, in welcher die Fliegen gleich

dunklen Wolken einherzogen, und wälzte tausend Sterbegedanken im Hirn.

Der Effinger war freilich nicht mehr der jüngste, und schwere Arbeit hatte den Siebzigjährigen gekrümmt. Seine Augen waren schwach und seine Brust hohl; aber noch hatte es ihn nicht niedergeworfen, und so, gerade so ging er nun schon seit Jahren einher, als habe der Tod ihn über dem Pflücken vergessen und stehen lassen.

Der Pfarrer saß auf dem Stuhl an dem Seitenfenster des großen Raumes. Mit beiden Händen den Hut bewegend, fächelte er sich Kühlung zu.

Es war eine ärmliche Stube, ärmlich selbst für die Begriffe des Dorfgeistlichen, der doch die Einwesen seiner Beichtkinder kannte.

Die Effinger gehörten auch nicht zu den Dorfalten, sondern zu den Kleinbauern und diese nannten nur wenig bedingterweise ihr eigen. Oft hielt es schwer, den Pachtzins einzubringen, und der Großbauer rechnete auf Tag und Datum.

Der Bauer ging noch gekrümmter als gewöhnlich in dem Gemach auf und nieder; er hatte die Arme übereinandergeschlagen, so daß die braunen mageren Hände unter den bauschigen Hemdärmeln hervorlugten, rechts und links schier in Schulterhöhe, und die Finger lagen gespreizt an der Seitennaht des Hemdes.

Und mit weit ausholenden Schritten, die trotzdem die Schuhe kaum vom Estrich hoben, ging er hin und wieder, wobei ihm die ausgefransten Leinenhosen um die nackten Knöchel schlugen.

Jetzt schüttelte er den Kopf, jetzt murrte er ein paar Worte mit zahnlosem Munde, die nur ein Kundiger deuten konnte.

Und unermüdlich redete der Pfarrer auf ihn ein.

Aber so lange er davon sprach, daß es ein Werk christlicher Nächstenliebe sei und daß die Vergeltung im goldenen Buche dort droben angerechnet werde, fand er kein Gehör.

„Nachsteliab! Vergolte!“ murmelte der Effinger, „Wasser war' besser und e Sturz Rage.“ [1])

Auch als der Pfarrer einwandte, daß die Gutthat der sündigen Seele des toten Eugen Hané die Buße und das Fegfeuer verkürze, erzielte er keinen Erfolg.

Was, der Hané! Der war nicht sündiger und nicht schuldiger gestorben als so mancher andere. Und das Fränzi hatte anderes zu thun, als deshalb den Richtwinkler zu pflegen!

Endlich, als keiner der edlen, dem Bauern aber unverständlichen und nichtigen Gründe die That

---

[1]) Regen.

reisen wollte, hob der Pfarrer den irdischen Nutzen des Pflegedienstes hervor. Wenn das Fränzi den Krankendienst bei dem Stephan Holderi versehen wolle, so würde es der reiche Bauer später sicherlich in blanken Hunderten erstatten.

Da blieb der Effinger stehen; um seine Augen zuckten ein paar spöttische Fältchen.

„Der Richtwinkler, pah!“

Und er streckte die rechte Hand aus, spreizte krampfhaft die Finger, so daß der Handteller prall auflag und schloß dann hastig die Faust. Und mit der verkniffenen Faust fuhr er tief in die Tasche seiner Hose.

Noch einmal sagte er:

„Der Richtwinkler, pah!“

Das sollte heißen: der alte Holderi hält die Fäuste geschlossen über seiner Geldkatze und daran bessert keine Pflege.

Aber trotzdem zwinkerte er begehrlich mit den Äuglein; trotzdem schien es ihm, als ob die Sach' jetzt ein Gesicht bekäme.

Sinnend bürstete der Pfarrer eine Weile mit dem Ärmel über den staubigen Hut, dann begann er sicher und bestimmt noch einmal zu reden und schließlich verbürgte er sich geradezu für die Entschädigung, welche der Richtwinkler der Fränzi schulde.

Da hielt ihm der Effinger die Hand hin.

„Eh bien, schlaget in.“

Und der Pfarrer legte seine weiche, schweißfeuchte Hand in die Fünffingerschraube, die sich mit einem kurzen, schmerzhaften Druck darumfügte.

„Heut' aber noch!“ mahnte er, ehe er ging.

„In der Stund,“ antwortete gleichmütig der Alte und starrte durch die trüben Scheiben in den Sonnenbrand.

Als der Geistliche die Thür öffnete, fiel ein Wesen vor der Schwelle hastig auf die Knie. Die Mutter Fränzis hatte gelauscht und nicht mehr Zeit gefunden sich zu entfernen.

Und das Kleid des Priesters berührend, flüsterte sie:

„Gottes Dank, Herr Pfarrer, Gottes Dank!“

Und während der Seelsorger langsam die heiße Gasse hinunterging, humpelte die Loni Hané aufgeregt durch Haus und Hof, die Fränzi zu suchen.

„E paar Hunderter,“ murmelte sie vor sich. Sie hatte lange nicht mehr so viel Münze in der hohlen Porzellanhenne gehabt, die in der Schlafkammer auf der Kommode stand und als Geldtruhe diente.

Es dünkte sie minder heiß, sie atmete freier und „Fränzi, Fränzi!“ gellte ihre Stimme durch die Brutstille.

Ein Huhn fuhr wild aus dem Schlaf und lief gackernd in den Garten; dort hing alles dürr und versengt an Stütze und Stamm.

Und mit kleinen, zwinkernden Augen starrte der Effinger noch immer auf die Glut, welche zitternd über der Erde spielte, als brodelte die Hölle unter der Rinde.

Und „Fränzi, Fränzi!“ gellte es wiederum über den Hof.

Die Bauern standen auf den Schwellen. Unter dem geöffneten Kirchenportal, mitten in dem fahlen Dunstglanz, welchen die Sonne heute versendete, hob sich die Gestalt des Pfarrers übergroß empor und neben ihm klammerten die Seilbuben die Fäuste erwartungsvoll um den Glockenzug.

Zuweilen wälzte sich eine dichte gelbe Staubwolke die Straße hinunter und sank schwer zu Boden. Die Kirchenlinden bewegten zitternd das harte Laub und schienen bang zu lauschen.

In dem Krankenzimmer, in welchem der Richtwinkler seit nunmehr fünf Tagen lag, stand die Fränzi Hané und schaute durch die kleine Scheibe in den Himmel empor.

Fahl schlich es durch das sonnige Feld und die Sonne ertrank in Dunst und Dampf.

Und plötzlich wuchs eine zackige Wolke über den Dächern empor, welche den Ausblick des Mädchens begrenzten; ein leises Murren drohte in der Ferne.

Wirbelnd tollte eine Staubsäule die Straße entlang. An dem halberschöpften Brunnen sogen die Burschen mit rauhem Zuruf die alte Dorfspritze voll Wasser.

Das Wetter kam.

Und nun wieder ein Murren und dann ward weißliche, erschreckende Finsternis über der Niederung.

Der Pfarrer hob die Hände.

Die Bauern starrten in den Himmel; drückender Schweiß lag auf ihren Stirnen, aber wie Erlösung leuchtete es in ihren Mienen.

Ein blaues, weißes, gewaltiges Licht brach und sprang in die Welt. Der Eichwald heulte im Sturm, und ein Schlag danach, als berste und prassele das Gefilde in Scherben.

Wetterläuten! Wetterläuten!

In Blitz und Donner klang bittend und triumphierend die Glocke vom Thurm.

Die Fränzi schaute starr in den Himmel.

Da that es hinter ihr einen Laut, sie schrak zurück. Mit aufgestemmten Armen richtete der Richtwinkler den schweren, kranken Leib empor und sah mit fiebernden Augen in die Dämmerung. Ein

Blitz erhellte das Gemach, und horch, nun brach es aus den Wolken, sündflutgleich. Rauschend schlug es auf die Dächer und in der Dorfstraße schossen gelbe Wellen zu Thal.

„Es ragnet!“

Stockend quoll es über die trockenen Lippen Stephan Holderis und mit einem Lächeln in den Mundwinkeln sank er in die bunten Kissen.

Und „es ragnet“ jauchzten sie draußen einander zu von Thür zu Thür, und die Knaben am Glockenseil sahen den Priester die Hände falten, während von seinen Lippen, statt einer Bitte um Blitzschutz an den heiligen Florian, das inbrünstige Wort kam:

„Es ragnet!“

Fränzi Hané saß wiederum auf ihrem gewohnten Platz zu Häupten der Bettstatt. Sie rollte in stillen Gedanken die zierliche Schnur, welche das Arzneiglas verschlossen hatte, um den Zeigefinger.

Noch hatte der Bauer kein Wort des Dankes gefunden; auch sein Auge blickte nicht erkenntlich, wenn sie ihn mit kräftigen Armen stützte. Der Pfarrer hatte das Mädchen eingeführt und der Kranke ließ es geschehen. Und treu, mit der erwachenden Liebe, die ein junges, heißes Herz für den Nächsten birgt, that Fränzi ihren Liebesdienst. Anfangs schickte sie sich nicht recht in die ungewohnte Arbeit,

und am ersten Tage, als sie die Medizin täppisch verschüttete, lauerte gar ein höhnischer Blick in den grauen Augen des Richtwinklers.

Das Mädchen wurde blutrot unter diesem Blick; aber nun wirtschaftete sie bereits wie daheim in dem großen, weitläufigen Gebäude, und Knechte und Mägde waren ihr zu Willen.

Noch einmal war der Spott in dem Gesicht des Stephan Holderi wach geworden. Der Pfarrer hatte in einem Zwiegespräche das Walten und die Anmut des Mädchens gerühmt. Da huschte es über das stolze Gesicht und die dürren Lippen murmelten mühsam: „Ke[1]) Sü,[2]) ke Ehr!" Das war sein Credo.

Fränzi saß und sann und ihr Sinnen verging mählich in einem Traum und Schlaf, den der Richtwinkler spöttisch hütete; denn nun saß wiederum der Menschenhaß in seinen Zügen und ließ ihn leise die Hände rühren, auf daß er die Pflegerin nicht erwecke, um sie späterhin ihrer Unachtsamkeit zeihen zu können.

Da kam ein fester Schritt über den Flur, ein Finger schlug an die Thüre und durch die flugs sich öffnende brach ein graues Licht in die Dämmerung,

---

[1]) Kein. [2]) Sou.

während ein feuchter Regenwind einen Luftzug in die dumpfe Atmosphäre stieß.

Der Bauer hatte mühsam das Haupt gewendet und heftete das ungewisse Auge auf den jungen Mann, der auf der Schwelle stand. Noch schlief die Fränzi; ihr rechter Arm war herabgeglitten und ihr Kopf lag seitlings auf der Lehne des alten Sessels.

Die Brauen des Alten zogen sich zusammen und seine Lippen suchten Sprache und Worte zu bilden. Aber schon war der Ankömmling zu ihm getreten und sprach mit verhaltener Stimme:

„Und es isch wohr, Ihr sind krank?“

Eine arbeitsharte Hand suchte des Vaters schmerzgeballte Faust; denn es war der Erbe der Richtwinkler, der junge Holderi, der sich über die Bettstatt beugte. Auf seinen Wangen, welche die Sonne nicht zu bräunen vermochte, brannten zwei heiße Flecken und sein Atem ging schwer.

„Woher?“ stieß der Kranke mühsam hervor, und warf einen bösen Blick auf die schlafende Pflegerin, deren Anwesenheit sein Siechtum zu bestätigen schien.

Sein Sohn stand in Arbeit und Lehre drüben in Haslach, auf dem Gute des edlen Herrn von Türkheim, um die Kraft und den Nutzen der neuen

Maschinen erproben und ermessen zu lernen; denn der Richtwinkler nannte sich einen Aufgeklärten und spekulierte auf die Zukunft.

Als ihm nun der Xavier erzählte, daß der Über-Land-Bote die Kunde von dem Unfall nach Haslach gemeldet habe und er sich nicht habe enthalten können selbst Gewisses zu erfahren, verdüsterte sich die Miene des Vaters; aber die gelähmte Zunge versagte ihm den Dienst, so daß er nur spöttisch die Lippen bewegen konnte.

Unterdessen verbreitete sich auf der Diele eine Wasserlache; denn der Xavier war in das Wetter geraten und stand in nassen Schuhen. Und die Feuchte kroch langsam weiter, erreichte Fränzis Sitz und stahl sich unter ihre nackten braunen Füße. Da zuckte das Mädchen erwachend auf, hob den Kopf und öffnete verwirrt die Augen. Ihr Blick aber traf den des jungen Mannes, der staunend und fragend in ihren Zügen forschte.

Eine dunkle Röte überkam sie und verlegen erhob sie sich, während ein geheimer Trotz ihre Lippen schürzte.

Endlich fragte Xavier zögernd:

„Fränzi, Dü — Ihr!“

Ein Erkennen war in dem Ton seiner Stimme, ein Erkennen und ein Befremden. Das Mädchen

aber entgegnete trotzig, indem es die Hände verschränkte:

„Der Richtwinkler hät mi hole lo.“

„Ihr, Vatter?“

Die Augen des jungen Mannes gingen von der Bettstatt zu dem Antlitz des Mädchens und wieder zurück.

Auf dem Gesicht des Alten lag ein häßliches Lächeln und er murmelte:

„I zahl's.“

Das Wort traf. Beide zuckten zusammen, wie unter dem Knotenriemen der Peitsche; der Bursch war totenbleich geworden, das Mädchen purpurn; beider Odem aber keuchte.

Und nochmals erhob der Kranke die Stimme:

„Isch z'ha f'r fünf Livres.“

Ein Schrei kam aus dem Munde des Mädchens, und ehe der Bursch ihr Thun erriet, packte sie den Zurücktaumelnden bei den schmalen Schultern und rief:

„Xavier, lüeg, wenn Dü das gläubsch, Dü häsch's andere scho gläubt . . .“

„'s andere!“ erwiderte der junge Bauer, und die roten Röslein leuchteten grell auf seinen Wangen, „'s andere isch gse und Dü bisch in unser Hüs ko,[1]) Dü!“

[1]) gekommen.

Ihre Arme sanken nieder; eine Weile sah sie dem Kranken in das kalte Auge, dann verließ sie wortlos das Zimmer. Der Klang ihrer nackten Sohlen erstarb auf dem gesteinten Flur.

Langsam, mit gesenktem Haupte ging das Mädchen durch die feuchte Kühle.

Fröhliche Wasser sprangen auf der Dorfgasse zu Thal und die Schindeln der breiten Dächer glänzten in dem sanften Licht der verschleierten Sonne wie eitel Silber.

Es war ein Leben ringsum; laute Stimmen riefen über Hof und Mauer und der Wind streifte perlenstäubend durch die Kirchenlinden.

Die Fränzi Hané ging mit lastenden Brauen ihre Straße, ihre Brust war im Aufruhr, aber eine süße Mattigkeit umfieng ihre Kniee. Und sich des Weges kaum bewußt, schritt sie über den Kirchplatz und stieg die Portaltreppe empor, von der das Auge die Straße hinab und über Dach und Giebel in die Weite strebt.

Zur Linken aber klirrte heimlich die Friedhofpforte in den Händen eines armen Weibes, das zu beten gegangen war und in seliger Einfalt ihrem Manne die Kunde von dem erlösenden Regen auf das grüne Grab gebracht hatte.

Nun schlich sie heimwärts und die Augen des Mädchens folgten ihren Spuren. Plötzlich aber sprang ihr Blick zu der rostigen Pforte zurück und von dort auf die schwarzen Kreuze, an denen die weißen Tropfen schimmernde Perlenkränze aufgehängt hatten.

Dort lag auch der wälsche Hané, ihr Vater, der einst aus dem Thale jenseits des Gebirgskammes ausgezogen war, sich in dem Dorfe zu verdingen.

Hier hatte er Wurzel geschlagen; aber sein Wesen war fremd geblieben und unlenksam, und als der Effinger sein Enkelkind mit den fremden Augen und dem herben Mund in der bemalten Wiegentruhe liegen sah, zuckte er geringschätzig die Achseln und schwieg sich aus. Der Vater aber erstickte das kleine Geschöpf schier unter Küssen und Liebkosungen, also daß sein Weib schüchtern und befremdet zurücktrat ob dieses Ausbruches ungeahnter Zärtlichkeit.

Dann war das Mädchen herangewachsen, überschattet von der Enge des väterlichen Heimwesens und beherrscht von der Art des geliebten Vaters.

Nach Jahren aber, als die kleine Fränzi bereits mit fragenden Augen in die Welt sah und still und scheu an verborgenen Plätzlein zu kauern pflegte, nahm sie der Vater eines Tages bei Händen und

fragte sie, ob sie wohl mit ihm über den hohen Berg wandern möchte in das enge Thal, in dem er geboren sei.

Sie antwortete mit ernsthaften Augen, daß sie ihm zu Willen sein würde.

An einem Spätsommertage stiegen sie den Saumpfad aufwärts, durch das Gerank der Brombeeren und Schlehen. Von den Vogelbeerbäumen glühten purpurne Trauben und die Amseln streiften durch das Geäst. Blaue Glockenblumen träumten im Moos, und dort, wo sanfte Matten sich ausbreiteten, blühte die Pracht der schlanken Herbstzeitlose.

Und die beiden stiegen mit strahlenden Augen aufwärts, dem dunklen Gewipfel entgegen, über dem die blaue Himmelsglocke hieng.

Verlorenes Almenläuten klang an ihr Ohr, und heimlich, unmerklich schier, zögerte das Brausen des Thalwassers auf ihren Spuren, bis es sie nimmer einzuholen vermochte und sie in ehrfürchtigem Schweigen durch die Säulengänge schritten, die die Sonne mit goldenen Tropfen und Ringen erhellte, während ein weiches Weben zarte, weiße Fäden aus den Tannenwipfeln löste, die gleich Seidenschleiern um die schweren Stämme flogen.

Und der Vater erzählte dem Kinde krause, bunte Geschichten, Spinnstubenmärchen und phantastische

Sagen, welche die Augen der Kleinen weiteten und einen Hauch von Hingebung über sie ausatmeten.

Auf der Höhe standen sie geraume Weile und sahen in das enge Thal, das nackt und kahl vor ihnen lag. Langhaarige Ziegen kletterten an dem Gefels und ärmliche Hütten klebten an den Hängen. Und langsam stiegen sie nun in die Tiefe. Endlich ermatteten die Füße des Kindes und sein Gang wurde zögernd und ungleich. Da hob der Vater es auf die starken Arme und weil die vertrauliche Nähe nunmehr die Fragbegierde des Kindes entfesselte, forschte es rastlos nach diesem und jenem, nach den wunderlichen weißen Wassern, die jenseits der Thalsohle von den Hängen flatterten, nach dem kreisrunden, tiefgründigen Becken des Sees in der Tiefe und der alten Stirnmoräne, die in der Ferne das Thal erfüllte. Der Vater aber that ihr willig Bescheid, mit etwas Schwermut in Auge und Stimme. Sein Herz pochte hammerhart wider den schlanken Leib seines Kindes, als er zum erstenmale seit seiner Auswanderung in das Heimatthal hinabstieg und über Schutt und Geröll, in wucherndem Heidelbeerkraut fürbaß schritt.

Aber je näher sie den beiden Häusern kamen, die unweit des Sees errichtet waren, desto einsilbiger wurden die Antworten des Mannes; endlich ver-

stummte er ganz und eine gewisse Spannung nahm von ihm Besitz, die ihn nicht ledig ließ, das Gleichmaß seiner Schritte störte und ihn qualvoll bedrückte.

Fränzi schmiegte sich enger an seine Brust; denn ein kühler Wind wehte das Thal herauf, und schon traten sie in den Schatten der Berglehne, die hoch und höher emporwuchs und an den Schneegipfeln ihren Ursprung fand.

Nur noch eine Frage hatte der Vater dem Kinde beantwortet. Als sie nämlich nach dem Namen des großen Wassers forschte, das sie, kurz bevor sie den gebahnten Weg erreichten, in der Ferne auf der unwirtlichen Hochebene erspäht hatte, erwiderte er, das sei der „biantsche mâts“,[1]) der weiße See, in den die Seelen der Übelthäter, Mörder und Totschläger verbannt würden.

Und mit entgeisterten Augen starrte die Kleine auf den verfehmten Ort.

Doch bald darauf zerstreute der Lärm, der aus dem Thalwirtshaus herüberklang, ihre Aufmerksamkeit, und als sie der Vater aus den Armen ließ, strich sie schämig die Strähnen aus den Wangen und folgte ihm beflissen in den dunkelgebeizten Raum.

---

[1]) Roman. Patois.

Eine seltsame Sprache wurde darin geübt, eine Sprache, die zuweilen an des Vaters weiche Lieder gemahnte, die er nach eingefahrener Ernte gesungen hatte, wenn er auf der laubumgrünten Schwelle des Effingerhofes saß und der Abend seine schwarzen Schatten warf.

Und bald sah das Kind, daß der Vater hier daheim war; denn er gesellte sich zu den Gästen, sie wechselten Rede und Gegenrede und tranken von dem blutroten Wein, der jenseits der Grenze wuchs und auf Schleichwegen in das Thal getragen wurde.

Dann saß Fränzi Hané in schläfriger Müdigkeit auf der Bank, lehnte das Köpfchen an die Wand und träumte. Und so träumte sie sich in Schlaf.

Furchtbar aber war ihr Erwachen.

Ein wildes Getöse, wie überschäumender Wassersturz, brach in ihre Träume. Ihre Sinne gerieten in Schwingung; sie erschrak, zweifelte und sah plötzlich mit großen Augen in das lichtgelbe, dunsterfüllte Zimmer, in dem fremde Scheltworte ertönten und der rote Wein in Tümpeln und Lachen auf der Diele blutete.

Und dann erkannte sie den Vater, der mit schweren, schwarzen Brauen am Schenktische stand und einen seltsamen Ausdruck im Antlitz hatte. Doch

ehe sich das Kind zu fassen vermochte, verstärkte sich der Wortstreit; der Vater lächelte und dieses Lächeln war das letzte, was Fränzi Hané unterschied.

Plötzlich wurde es totenstill in dem Raum und als das schluchzende Kind die Augen erhob, trugen sie einen Blutenden in die Nacht hinaus und die Scherben der schweren Weinflasche klirrten auf Tisch und Diele.

Hinter dem Schenktisch aber lag der Eugen Hané und ein Wildmesser saß in seinem Herzen.

Dieser schwarze Tag des Erntemonates trug den Namen des heiligen Laurentius und warf seine Schatten in Fränzis Leben, die damals ihren sechsten Sommer sah.

Und stets hinfort, wenn ein Tag der Wende in ihrem jungen Leben seine Glocken läutete, erwachte die Erinnerung, unstät zwar und schattenhaft, aber gerade um so schmerzlicher.

So war es geschehen, als sie zur heiligen Kommunion ging, als sich zum erstenmale ihr junges Herz verriet, und so geschah es auch heute, als sie gedemütigt und beklommen im weichen, blassen Abendschein auf der rötlichen Treppe stand und sich ihren Augen überließ.

Plötzlich aber erschauerte sie im kühlen Regenwind und ein Gefühl der Fesselung bedrückte sie,

daß sie kaum zu atmen vermochte und sich nach Thun und Schaffen sehnte; denn in ihren Armen war ein seltsames Verlangen nach Stoß und Schlag und Leben.

Die letzten, sonnenerhellten Wolken kleideten sich in ihre Abendfarben. Da wandte Fränzi Hané sich zum Heimgang und schritt in widerstreitenden Gefühlen dem verfallenen Hofe zu, der dem Effinger zu eigen war.

In dem Krankenzimmer war es still geblieben, nachdem das Mädchen den Rücken gewandt hatte; der Vater lag, wie nach geübter Pflicht, mit wohlgefällig geschlossenen Augen, der junge Bauer aber hatte tastend in dem Sessel Platz genommen, legte die Arme peinlich genau auf die Seitenlehnen und saß mit spitzen Knieen und beengter Brust, in fieberndem Sinnen.

Die fünfundzwanzig Jahre seines Lebens verrieten sich nicht in seinem hageren, knabenhaften Wuchs, und in seinen Augen träumten Kinderträume, die nur selten einem heißen, blauen Feuer wichen, das jählings aufsprühte.

Viele wollten wissen, daß des alten Holderi Menschenhaß und Hartherzigkeit dem schmerzlichen Grimm über den hinfälligen Erben und Geschlecht-

halter entsprungen sei. Er hatte ihn gehegt und gepflegt um seiner Bestimmung willen, und da der gelehrte Arzt, den der Bauer vor fünf Jahren befragt hatte, als Erstgebot die Beschränkung auf mäßige Arbeit und die Enthaltung von jeglichen Freuden forderte, so hüteten die grauen, kalten Augen des Vaters Fuß und Blick des Jünglings übereifrig. Der aber besaß ein frühlebendiges Herz und seine Einbildungskraft war krankhaft erstarkt.

Und als er eines Tages, im heißen Erntewetter, hügelan stieg, die Sense auf der Schulter, und in merkwürdigem verhaltenem Sinnen, das ihn seltsam bedrückte, da war er zum erstenmale mit dem jungen Mädchen zusammengetroffen, das nunmehr, nach mehr denn fünf Jahren, seines Vaters Pflegerin geworden war.

Auf der Höhe des Hügels erhebt sich ein kleines Gehölz, das, von den Dörflern sorglich geschont, alljährlich die Laubstreu spendete, mit welcher die Kleinbauern ihre Stallungen zu bestellen pflegen. Xavier Holderi ging mit schweren, ungewissen Schritten den Pfad entlang, der, das Gehölz begleitend, zu den fruchtreifen Korngebreiten führte.

Aus den Laubschatten kam ein Summen vieler Käfer und zuweilen das scheue Pochen eines eifrigen Spechtes.

Xavier Holderi aber war baß für sich hingegangen und hatte die Augen nicht von dem Wegrain verwendet. Da stockte sein Fuß. Seine Augen hatten ein Ziel gefunden, das ihre Blicke bannte, seine Wangen rötete und eine Flucht wilder Gedanken in ihm aufgeißelte.

An der Böschung lag im Schatten und auf ein Bündel frühwelker Laubstreu gebettet ein Mädchen; sie mochte wohl sechzehn Jahre zählen, aber aus kindlichem Mieder drängte die Fülle jungfräulicher Reife, und die braunen Arme, die sich unter dem braunhaarigen Haupte kreuzten, waren kindlicher Hagerkeit entwachsen.

Xavier sah schweigend auf sie nieder. Die Gedanken, welche den Träumen seiner ungelenken Phantasie niemals zu folgen vermocht hatten, eilten gleich stürzenden Schwalben, und er atmete leise, als fürchte sein Odem die Schläferin zu erwecken; denn sie schlief und die langen Wimpern lagen auf den Wangen, deren rötliche Fülle den starken, trotzigen Mund so anmutig auf ein holdes Ebenmaß zurückzuführen wußte.

Und lange stand der junge Bursch vor der Schläferin. Das Herz klopfte ihm in der schmalen Brust und seine Schläge hasteten in ungewissen Gefühlen. Doch als sie sich regte und das Antlitz

träumend mit den nackten Armen verschattete, da bog er leise vom Wege ab und schritt durch das gelbe Korn, unbekümmert um die reifen Halme. Wohl zwanzig Schritte jenseits betrat er wiederum den Pfad, aber er wandte sich nicht zurück, sondern ging eilend dem sichelverfallenen Acker zu. Sein Schritt war stark, seine Augen suchten, und zuweilen hob er die Sense wie probebeflissen von der Schulter und schwang sie im Bogen. Und als er langsam messend die rauschenden Halme fällte, staunte er jede Mohnblume an, die unter dem Eisen sank, las sie sorglich auf und legte sie abseits. Das that er schier unbewußt; plötzlich aber, gerade da er eine Ranke bläulicher Wicken brach, kam ein Name über seine Lippen.

„Fränzi Hané."

Das Wort wiederholte er in der Folge und bedachte glücklich lächelnd, wie seltsam es sei, daß ihm von ungefähr, nachdem wohl eine halbe Stunde vergangen war, der Name der Schläferin auf die Lippen getreten.

Also übereilte die Liebe seine Jahre und wurde mächtig in ihm, wie nichts zuvor. Eine Woche verging, ohne daß er das scheue Kind wiedergesehen hätte, und als die sonntägliche Andacht sie ihm wiederum vor Augen führte, ging er im silber-

knöpfigen Wams und das Kleinbauernkind barg kaum die braunen Füße im alten Schuhwerk. Aber Xavier übersah die Kluft, die ihn von der Enkelin des Effingers trennte und warf leichte Blumenbrücken hinüber, obwohl die Fränzi ahnungslos jenseits der Tiefe stand und seiner nicht achtete.

Der Erntemonat ging ins Land. Heißes, verzehrendes Leben war ringsum in Feld und Flur; weichbeflügelte Schwärmer tanzten über den Klee, im Gewipfel gurrten die wilden Tauben und oft mischte sich ein scheues Flüstern in den Nachtwind, und am Gartenhag war ein Kosen, schmale Fensterlein klirrten in eifrigen Händen.

Da litt es auch den Xavier nicht im breiten Bett und er warf die Decken von sich und ging in die brünstige Nacht hinaus. Auf blauem, dunkelem Grunde glänzten die Sterne und fern am Rande der hohen Berge ging das Wetterleuchten durch schwarze Wolken, wie Sensenblinken durch hohes Gras.

Der Jüngling aber verspürte einen lastenden Druck auf der Brust und ein Verlangen im Herzen, das ihm schier die Thränen löste, ohne daß er sich einer gewissen Traurigkeit bewußt gewesen wäre. Leise durchschritt er den großen Hof, in dem die Leiterwagen die Deichseln schwärzlich emporreckten

und das Wasser im Laufbrunnen gurgelnd rauschte, hob fürsichtig die Lattenthüre in den Angeln empor, damit ihr Klirren den Vater nicht wecke, und stahl sich durch den Rebgarten, der auf das freie Feld führte.

Dann ging er in weitem Bogen, schier am Waldsaum entlang, das Dorf aufwärts. Erst als die letzten niedrigen Bedachungen aus dem Dunkel aufwuchsen, näherte er sich wieder gebahnter Wegleite und erreichte endlich den alten baufälligen Hof, auf welchem der Effinger saß.

Lange stand er am Gartenhag und starrte über die Erbsenranken hinweg, die dürr und entfruchtet in den Reisigstützen hingen, zu dem kleinen Fenster auf, das wohl die Kammer des Mädchens hüten mochte. Aber kein Hellschein sah in die Nacht, kein Laut kam auf und dem jungen Bauern hämmerte das Herz in Furcht und Wagemut. Nun drängte er sich gar durch die Zaunlücke und schritt näher. Doch als der mißtrauische Hofhund heulend anschlug, zitterten ihm die Kniee und er wandte sich rückwärts, warf sich im angrenzenden Kleefeld auf das Antlitz und griff mit Händen und Lippen in das kühle Kraut.

Mitternacht war längst vorüber, da tastete er mit bloßen Füßen über den Backsteinflur im väter=

lichen Hause und fühlte sein Herz und sein Blut als lastendes Gewicht. Und am frühen Morgen war ihm wie nach durchzechter Nacht. Aber dieser Tag der Nachwehen übte seine Liebe in den Künsten versteckter Werbung; und als es wiederum sich fügte, daß er die Fränzi Hané am Waldrain traf, diesmal freilich Brust wider Brust und Auge in Auge, da wußten beide um sich und jedes um das andere.

Er hat ihr täppisch die Hand geboten und sie hat ihre Finger hineingelegt, ließ sich vornüberziehen, also, daß Mund auf Mund zu ruhen kam und ihre Liebe in süßem Stammeln sich verriet. Und beide dachten nicht weiter, waren Kindern gleich, die mit geschlossenen Augen und ineinandergefügten Händen furchtsam und doch eins dem andern vertrauend, durch Wald und Nacht schritten, einem lachenden Land entgegen, das ihre Wünsche unklar zwar, doch desto verlangender ersehnten.

Als die schwankenden Erntewagen die letzten Garben in den bräunlichen Scheuern bargen, waren sie ihrer Liebe längst gewiß geworden. Schier Tag für Tag saßen sie versteckt unter den Zwergeichen des Gehölzes, auf der verfallenen Wackenmauer, die das Wäldchen an der Thalseite geleitete. Dort saßen sie eng aneinander geschmiegt und schwiegen wohl

geraume Weile, indem der Xavier in das feurige Abendrot schaute, während das Mädchen leise die Wange an seiner Schulter rieb.

Dann erzählte er ihr wohl auch von seinem absonderlichen, bunten Träumen und Sinnieren; wie er in der jüngsten Nacht von Mohnblumen geträumt habe, die in heißer, glühender Frische sein Lager deckten, plötzlich als rotes Blut ihn umwogten, aus dem langsam, fremd und feierlich eine weiße Gestalt aufwuchs. Und dann hatten ihre Lippen und die Arme der braunen Fränzi ihn erweckt.

Das Mädchen lauschte seinen Reden mit einem stillen, schläfrigen Ausdruck in dem überschatteten Antlitz und preßte sich enger wider seine Schulter. Er küßte sie und sah wiederum in die Wolkengluten über den schwarzen Gipfeln des Hochgebirges. Ein Nachtkauz strich mit weichem, schattenhaftem Flug an ihnen vorüber und fern im Gemäuer bewegte sich tagscheues Getier.

Noch einmal bogen sie sich zu einander, scheu und demütig, dann gingen sie auf getrennten Wegen dem Dorfe zu. Am Waldrand hatten sie keinen Lauscher zu fürchten, denn ihre Altersgenossen fröhnten solchen, von krankhaft zarten Gefühlen erzeugten Heimlichkeiten nicht; aber im Dorfe wachten tausend Augen, und manch häßliches Lächeln wäre der Fränzi

Hané zu teil geworden, die dem Richtwinkler-Erbsohn zuliebe lebte.

Doch aller Heimlichkeit zum Trotz verriet des alten Holderi spürendes Auge Verdacht und Ahnung. Und als sie eines Abends abermals bei einander saßen, während ein feiner, rieselnder Sprühregen durchs Laub schauerte und weiße Schleier thalwärts zogen, stand an der Kehre des viereckig abgegrenzten Gehölzes eine schwarze Gestalt und lugte den Waldsaum entlang.

Und als die beiden voneinander schieden, indem der Bursch die Hände auf die schmalen Schultern des Mädchens legte und von ihrem Munde Wegzehrung nahm, da trat der Lauscher tiefer in das Eichengestrüpp zurück und hielt den Atem an.

Nun kam eine weibliche Gestalt den Rain entlang. Die forschenden Augen erkannten im Graulicht die Fränzi Hané und ein pfeifender Ton kam über die schmalen Lippen. Das Mädchen sah sich einen Augenblick scheu um, aber nichts rührte sich; nur der warme Regen rieselte, raschelte durchs Laub und dichter, vielgestaltiger hing der Nebel über Matten und Wipfeln.

Und dann kam wiederum ein Schritt über die Feldergrenze und die langaufgeschossene Gestalt des jungen Holderi bog in den Fahrweg ein und

verschwand, versank allmählich in der rieselnden Dämmerung.

Am Tage darauf ging der Richtwinkler die Dorfgasse aufwärts und betrat den Hof des alten Effinger.

In der Balkenstube standen sie einander gegenüber, der Großbauer in den schweren Schaftstiefeln und der beblümten Weste, der Ackerer in den drahtumschnürten Holzschuhen und dem vielfarbigen Hemd. Sie haben verhandelt, ruhig und sachlich, beide von ihrem Gefühle beraten, und als der Richtwinkler abermals über die eingesunkene Schwelle trat, saß der alte Effinger an dem braunen Tisch und zählte dreißig blanke Thaler in einen blauen Strumpf, während er immer und immer wieder murmelte:

„G'hört nit zü enand; fürs Liabe z'güet, fürs Labe[1]) z'gering."

Und er trug das Lösegeld in den Strohsack. Auf dem Tische aber lag eine rostige, zerschriebene Feder neben einem Tintenfaß, das einst eine Wundermixtur enthalten hatte. Die Fränzi stellte es abends beiseite und wußte nicht, wozu es gedient hatte.

Es war Abend geworden. Heute noch, nach nunmehr fünf Jahren, wußte der junge Holderi um jeden Augenblick der Ungeduld und Sehnsucht, den

[1]) Leben.

er einsam und harrend am Waldsaume verbracht hatte.

Erst als die Nacht gekommen war und ein kühler Regenwind über die Höhen strich, ging er zögernd heimwärts. Er lag schlaflos in den heißen Kissen. Am frühen Morgen aber schlich er um den Zaun des alten Hofes und spähte nach dem Mädchen aus; ach, und das Blut kreiste begehrender denn je in seinen Adern, seine Lippen sehnten sich.

Wiederum wurde es Abend, wiederum stand er an der Wackenmauer und verlangte nach ihr. Doch als er heimging, war ein Zweifel in ihm aufgestiegen, der mit heißen Zähren seine Lider verbrannte.

Daheim erwartete ihn der Richtwinkler auf der Vortreppe. Er wollte an ihm vorbei in seine Kammer hinaufsteigen, da vertrat ihm der Bauer den Weg und fragte:

„Wo bisch gse?"

Und dann:

„'s isch umsunst. Tiens!"

Er fuhr mit der Hand in die Westentasche und brachte ein gelbliches Stück Papier zum Vorschein. Das mochte wohl eine Art Quittung sein, doch als der Xavier sie gelesen hatte, schwankte er wie ein Trunkener, taumelte rücklings die Stufen hinab und keuchte:

„Hundert Livres! Für hundert Livres!“

Dann ging er in seine Kammer. Und in der Nacht hat er sein Kissen zerbissen; rote Flecken sprachen von Blut, zerwühlte Tücher von heißer Not.

Am Morgen trat der Vater in das Gemach und eröffnete ihm, daß er heute noch in Haslach einzutreffen habe. Der Xavier ging und kam nicht wieder.

Xavier Holderi, der mit dem char-à-bancs in die Weite fuhr, hatte damals den Blick nicht von den Köpfen der Gäule verwandt.

Der Morgentau hing im Geäst, blinkende Tropfen liefen auf den Kirschbäumen, die den Weg begleiteten, von Blatt zu Blatt; aber der junge Bauer starrte über die nickenden Mähnen hinweg in den silbernen Duft, der die Straße verbarg.

Über den feuchten, glatten Geleisen des Gefährtes ging die Sonne auf, da schritt die Fränzi Hané des Weges, schneeweiß im Gesicht und mit brennenden Augen.

Das Blut hämmerte in ihrem Herzen und ihre Hände flogen im Frost. Und barhaupt, im roten Röcklein, eilte sie in den lachenden Morgen hinein, der sich in ungeahntem Sonnenglanze aus regen=

dunkler Nacht erhoben hatte. Die Augen des Mädchens hafteten an den saubergeschnittenen Wagenspuren, die in sanften Wellenlinien den Straßendamm durcheilten und zielbewußt in die Weite führten, dem Thale zu, das jenseits der rundlichen Hügel lag.

Im ersten, heißen Zorne, der sie rauh und gewaltsam aus der verhaltenen Ruhe ihres Wesens aufpeitschte, war sie blindlings aus dem Hause gestürzt, als der Großvater so leichthin in der Frühe erzählt hatte, daß des Richtwinklers Erbe in die Welt gegangen sei, um sich fremder Bauernkunst und wohl auch eines Weibes zu versichern.

Und als der Alte sie an der Schulter griff und bändigen wollte, indem er mit einer verächtlichen Geberde sprach:

„Allez, Jungfer, 's isch noch wit bis zur Hochzit!"

Da stieß sie ihm die kleinen Fäuste wider die Brust, entledigte sich seiner Gewalt und sprach mit harter Stimme:

„Wer redt vom Hochzitmache, um d'Liabe geht's, um mini Liabe!"

Und sie flog die Stufen hinab, über den Feldweg, der am Garten entlang lief, und ging mit nassen Säumen durch das tauschwere Gras.

Aber der char-à-bancs war längst aus dem Gesichtskreis entschwunden und die glänzenden Braunen trabten bereits jenseits der Hügelhöhe durch frucht-bestandene Gebreite.

An der Wegwende hielt die Verfolgerin inne.

Sie verschränkte die Hände auf ihrem Haupte und sah starr in die Ferne.

So stand sie geraume Zeit, bis ein leises Zittern über ihren Brauen Platz griff und die Wogen des heißen Blutes wieder in die Wangen zurückkehrten.

Und als von den benachbarten Feldern der Anruf emsiger Schnitterinnen herüberklang, atmete sie tief, ließ die Hände sinken und wandte sich ab.

Die alte, verschattende Ruhe lag wieder auf den Zügen ihres Antlitzes und schärfte die Linien ihres roten Mundes.

Auch damals gingen ihre Gedanken in bösen Erinnerungen und ihr Schritt war müde und unlenksam.

Und dieser Tag verging, andere Tage kamen, ewig gleich im Wechsellauf von Mühe und Arbeit. Die Zärtlichkeit, welche tief und still in Fränzis Herzen verborgen lag, sammelte sich gleich felsenbehütetem Wasser, das von hangenden Bergwänden Quell und Zufluß empfängt, während doch kein rinnendes Bächlein die Fülle der Wasser zu Thal führt.

Winterschnee und Frühlingssonne, Sommerduft und Herbstnebel gingen ins Land.

Auf dem Effingerhof löste sich Schindel um Schindel, der Kalk bröckelte von den Wänden und schaffende Spinnen wirkten an silbernen Netzen, die sich von First zu First zogen, vom Winde verweht, vom Regen überrieselt, doch rastlos erneut in traumhaftem Spiel.

Zuweilen aber saß ein Leuchten in den Augen der Fränzi Hané, das irrlichterte süß und verlangend. Doch niemand nahm es in acht, denn das Mädchen ging schweigend seines Weges, that alles, was ihm auferlegt wurde, in stummer Beflissenheit und sah selbst dann nicht befremdet auf, als der Effinger sie an das Krankenbett des Richtwinklers führte. Sie ging und schwieg, in ihren Augen aber war ein Glimmern.

Und im Gefild reifte zum fünftenmale die goldene Frucht auf den Halmen und wiederum klangen die Dengelhämmer von Hof zu Hof.

Es war am Tage nach dem erlösenden Gewitter und der Heimkehr des Buben. Der Himmel lachte in blauem Glanz, aber ein frischer Bergwind ging über die Halme und trug den harten, scharfen Klang der Dengelhämmer von Hof zu Hof.

Der Stefan Holderi saß aufrecht im Bett und gab mühsam aber herrisch seine Anweisungen für die beginnende Ernte. Auf dem Flur war ein rastloses Gehen schwerer Holzschuhe und zuweilen rief die helle, nur leise beengte Stimme des Sohnes über den Hof, auf dem der Dengelambos kalte Strahlen warf im Glanze der Erntesonne.

Der Richtwinkler hatte den Verdruß über die Ankunft seines Sohnes überwunden, denn die schwere Zeit verlangte einen Schaffer und Sorger, so lange die lähmende Schwäche in den alten Gliedern saß. Und fünf Jahre, fünf Jugendjahre waren eine Ewigkeit, ein Meer von Gefühlen, in dem manche Sinnesthorheit zerfließen konnte, aufgeleckt von den Strahlen der Lebenssonne, die brennend am Himmel stand. Also glaubte der Stefan Holderi!

Der Xavier ging den Mähdern vorauf, die Senkung entlang, an welcher die gelben Felder zischelnd wogten. Es hatte Mühe gekostet, die Hände zur Mahd zu dingen, denn die Arbeitskräfte waren allerorts in Anspruch genommen.

Noch spät am Abend war der Großknecht von Thür zu Thür gegangen, um Schnitterinnen zu dingen, aber nur wenige hatten sich verbunden.

Als der junge Holderi den Schnittern ihre Bahn wies und sorgend die Augen umherwarf, traf sein

Blick auf eine schlanke Mädchengestalt, die am Rain stand und gedankenvoll über die Schneide der krummen Sichel strich. Da blieb ihm der Atem aus und er vergaß seine Rede zu vollenden.

Ein Stich fuhr ihm durchs Herz und dann überkam ihn das Verlangen; denn jahrelang, wenn er in heißen Träumen lag, hatte ihre Gestalt ihn umgaukelt, erregt und traumbefriedigt. Aber aus dem scheuen, ungeweckten und harrenden Kinde war ein starkblütiges Mädchen geworden, und weil seine Träume nur in schwachen Jugendgebilden sich gefielen, erschien dem jungen Manne die schöne, lebenswarme Wirklichkeit reizvoller und begehrenswerter als sie war.

Und Sichel und Sense rauschten durch das Korn, der Ruf des Vormähders gab den Schritt an, ein Wachtelweibchen flüchtete flügelschwer und im Umkreis zirpten die Grillen. Der Xavier ging ab und zu, griff zur Sense, und obwohl er von Jahr zu Jahr sicherer und atemfreier zu mähen vermochte, versagte ihm heute immer wieder der Odem und er hielt keuchend inne.

Das Mädchen hatte gleich den Gefährtinnen das Ärmelleibchen abgelegt und mühte sich eifrig im groben ungebleichten Hemd. Ihr roter Rock glühte wie eine Riesenmohnblume, und wenn sie auf den

Knieen lag und am Weggraben die zerstreut stehenden Ähren schnitt, verbreitete sich ein warmer Purpurschein über Brust und Antlitz, der die starren, schmerzgespannten Züge leidenschaftlich erhellte.

Die Sonne aber stieg höher und höher. Vom Dorf her klang das Mittagsgeläute und die Sensen schwiegen. Die meisten Arbeiter suchten am Wegrande den kargen Schatten der Böschung auszunutzen, andere gingen dem Dorfe zu, denn die Sonne stach und brannte.

Auf dem Hofe des Richtwinklers lag, übergossen von dem rieselnden Strahl des Laufbrunnens, ein Fäßlein, das den Feierabend verherrlichen sollte. Von seinen Dauben rann das Wasser; am Hahn aber, der neu und gelblich glänzte, zitterte ein Tropfen, der anderer Herkunft war, und ein schwacher, süßer Weingeruch verriet sich rings.

Die Hühner hockten schläfrig im Mauerschutt und blinzelnd stierte der Kettenhund vor sich hin.

Nun kamen zwei Mädchen vom Feld und kauerten sich unter der Vortreppe nieder. Sie zogen das Kopftuch tief in die Stirne, schlangen die Arme um die Kniee und entschlummerten. Wiederum wurde ein Schritt laut.

Die Fränzi Hané trat zögernd unter das Hofthor. Aber die Sonne sengte ihren Scheitel und

weitab lag der Effingerhof. Da that sie sich Gewalt an und trat ein. Ihre Augen suchten ein Obdach. Aus dem Schuppen, der leicht und gebrechlich an dem Roßstall klebte, stahl sich ein frischer Heuduft in die Sonnenhitze, und die breite Pforte winkte in schwarzen Schatten.

Das Mädchen ging sich darin zu betten. Hinter ihr aber tönte ein schwerer Tritt, und ihre Wangen glühten in Pracht und Purpur, ihre Brust atmete heiß und bedrückt. Schneller ward ihr Schritt, leise fröstelnd barg sie sich in Duft und Dämmerung.

Neben Pflug und Egge lag sie im schwärzlichen Gras. Da erfüllte eine Gestalt die Pforte, zwei Augen suchten im ungewissen Dunkel, dann trat der Jungbauer vor sie hin. Sie raffte sich auf und zog das Leibchen über der Brust zusammen.

Und sie wollten sich so viel sagen, ihre Hände zitterten und nestelten sich langsam ineinander.

„Weisch [1]) noch?“ kam es endlich von den Lippen des Mannes. Da brannten zwei Flammen in den Augen des Mädchens; und obwohl er nichts that, nichts sprach, wich sie zurück und wehrte:

„Gang, gang, Xavier, Wasser und Füer [2]) sind nit für enand.“

---

[1]) Weißt du. [2]) Feuer.

Und als sie wich, trat er ihr näher, tiefer in den Heubrodem und in die schwarze, schweigende Stille.

Vor der Thüre tanzte und tollte der Staub in der heißen, reifenden Sonne.

Wiederum lag der Hof in verschlafener Ruhe, das Wasser plauderte im Brunnen und die Hühner reckten lässig die Flügel.

Auf den Feldern gingen die Schnitter, bückten sich die Schnitterinnen.

Xavier Holderi führte die Sense, aber seine Arme waren säumig, und doch irrte ein leises Frösteln, Frost und doch Hitze, durch seine Glieder, wenn das weiße, glitzernde Eisen mit sanftem Rauschen durch die Halme schnitt und das Korn sich nickend legte. Und hinter ihm spreitete die Fränzi Hané die Schwaden; glänzende Lichter zitterten auf ihrem bräunlichen Nacken; tief und voll ging ihr Atem.

Dann kam es den Xavier manchmal an, daß er wie rastend zurücktrat, also daß er sie streifte. Und ringsum klang Taktruf und schwingendes Rauschen, die Luft spiegelte über dem gelben Korn.

Als er ihr abermals nahetrat, ließ es ihr keine Ruhe mehr; in dem Wesen des Mädchens dehnte und streckte sich etwas, ein Verlangen nach Ausdruck,

nach Stoß und Schlag packte sie, und dem Ungeschick die Deutung überlassend, traf sie ihn mit dem Ellbogen hart in die Seiten. Er fuhr nicht auf, trat in die Bahn und mähte weiter. Dunkler brannte die Glut auf den Mädchenwangen, schneller ging ihr Atem, und ein Gefühl des Wohlbefindens, des Auslebens spann Fäden und Netze um ihre Gedanken.

Der frische Morgenwind war längst erstorben. Als die Sonne sank, kroch eine heiße, schwüle Dämmerung heran, lagerte sich schwer auf Dorf und Gefild und schlug die Glieder der Menschen mit dumpfem Druck.

Fränzi Hané that wie im Traume den Heimweg, achtete weder auf den alten Effinger, noch auf die Mutter, sondern saß in Nacht und Stille auf dem Rand ihres Bettes in der Kammer. Draußen war schwarze, starre Finsternis.

Nun tappte das Mädchen plötzlich nach Licht und entzündete die niedergebrannte Wachskerze mit dem schwälenden Docht. Das flüssige Wachs kroch über den grünspanbeschlagenen, unförmlichen Kerzenstock, dessen kupferschwere, plumpe Form an alte Streitwaffe gemahnte.

Und als die feige Flamme die Kammer erhellte, stießen sich in dem Kopfe des Mädchens hastend und lichtscheu wilde Gedanken.

Es war geschehn, aber der Richtwinklerhof bot ihr keine Stätte; sie wußte es und lehnte sich nicht dagegen auf. Auch daß der Xavier sein Erbe nicht abweisen würde, vermochte sie zu würdigen. Aber es war geschehn, und weich und warm war es in der Scheuer, weich und warm.

Sie entkleidete sich. Und abermals war der Drang nach Schlag und Stoß in ihr mächtig, wie zur Mittagszeit im Korn. Im Garten blühten verspätete Nelken, die fremde Hand oder fremder Wind gesäet hatten, mit starkem Duft. Durch das geöffnete Fenster kam eine Motte und kreiste um die rauchige Flamme. Da reckte die Fränzi Hané die genetzten Finger, blies in das Licht und zerdrückte die sprühenden Funken.

Noch preßte sie den Docht zwischen den Fingern, da erreichte das Geräusch eines heimlich wachenden Menschen ihr überreiztes Ohr.

Und als sie den Kopf wandte, sah sie in das kaum erhellte, von der Dunkelheit umrissene Gesicht des Xaviers, der die Hände auf die Brüstung stützte und Statt und Rast suchte. Er sprach kein Wort, aber sie vernahm seinen stoßenden Atem.

Kaum aber erhob sich seine Gestalt, von den hageren Armen mühsam unterstützt, in halber Leibeshöhe über dem Gesims, so erwachte der Trotz, der

Kampfsinn in dem Mädchen. Im weißen Hemd that sie den kurzen Schritt an das Fenster und stieß ihn zurück. Wiederum strebte er empor.

Kein Wort kam über beider Lippen. Stumm rangen sie miteinander. Der Mann biß die Zähne zusammen und keuchte, das Mädchen atmete heiß, aber um ihren Mund spielte ein seltsames Lächeln.

Nun konnte sie sich ausgeben, ihre runden Arme strafften sich an seinen schmalen Schultern, ihre Brust warf sich ihm wehrend entgegen.

Plötzlich stieß er ihr die Faust unter das Kinn, daß sie taumelte, und schwang sich empor.

Da wuchtete abermals diese furchtbare wilde Kraft in ihr auf, und als sie im Wanken zufällig den ehernen Leuchter umfaßte, krampfte sich ihre Hand darum; und sie riß ihn in die Höhe, und dann brach er auf das schweißfeuchte Menschenhaupt hernieder, dumpf, hart.

Ein Vornübertauchen — ein Aufschnellen — auf dem dunkeln Hofgrunde lag es schwarz und unbeweglich. Der mordende Leuchter stürzte nach, drehte sich um sich selbst und fand an dem Toten sicheren Halt.

Eine weiße Gestalt bog sich aus dem Fenster. Und plötzlich begann ein greller, übermenschlicher Schrei sich aus der Dunkelheit zu lösen, ein Schrei,

der nimmer enden wollte, immer mehr sich verbreitete, sich verstärkte, über Hof und Garten schrie, weit in die Nacht hinein.

Und erst ein Staunen, ein Erschrecken der Stille vor dieser schreienden Not, dann ein Erwachen, ein Rufen, schwere Tritte auf der Treppe, Licht, Licht im Dorf von Hof zu Hof, und immer noch, in derselben erschütternden Qual, derselbe herzzerreißende Schrei . . . . .

Der Apfel.

Auf der Halde liegt die Sommersonne heiß und drückend. Über dem Feimen spielt zitternd die Luft und die Wespen tanzen um den Apfelbaum, der einsam inmitten der grünen Matte steht. Schon röten sich die Äpfel und der Wespenstachel bohrt lüstern in der glatten Schale.

Die Sonne steht in der Mittagshöhe. Ein Rechen steckt, mit dem Stiele in den Grund gebohrt, auf der Matte, eine Sense liegt weiter oberhalb, wo der letzte Schnitt die Gräser gefällt hat.

Kein Leben rings, die Berge stehen duftverträumt, die Tiefe raucht, denn der gestern niedergegangene Gewitterregen steigt wieder der Sonne entgegen und lagert als Dunst über der Weite.

Unter dem Apfelbaum liegen früh gefallene Früchte, die der Sonnenbrand reifend vom Stiele löst, nachdem der Regen durch das Geäst brach.

Und im Laubschatten liegen auch ihrer Zwei, die Rechen und Sense führten, ehe die Mittagsglocke kläglich vom Dorfe herüberrief. Der „Jacqui“ hat den Kopf auf die Arme gelegt, das Gesicht erdwärts gewendet und sein braunes Kraushaar sammelt spät verperlende Regentropfen, die aus dem Blätterwerk herniederzögern. Die Schultern hat er in die Höhe gezogen, als fürchtete er unversehens einen Schlag zu erhalten, und zuweilen stiehlt sich ein schwerer Atemzug aus der Armverschlingung und dann schläft er weiter.

Neben ihm, auf Armeslänge von ihm geschieden, liegt das Rosele, die bräunliche, schlanke Nase aufwärts gekehrt und die Arme unter das Haupt gebogen.

Zuweilen zuckt ihr roter, trotziger Mund und die leicht gelüftete Oberlippe verrät die Zähne. Ihre Brust geht regelmäßig und hebt das faltige Hemd in wechselnden Falten. Unaufhörlich aber zittern die blonden Härchen an Stirn und Schläfe und selbst die schweifenden Brauen sind in leisem Spiele.

Da hebt der „Jacqui“ schlaftrunken den Kopf und schaut zu ihr hinüber. Trotz des bräunlichen Schnurrbartes liegt etwas Schüchternes in dem Ant-

litz des Burschen und nur die Augensterne leuchten voll verlangenden Lebens. Die Brauen des Mädchens zucken, als belästige sie der Blick, und der Bursch läßt die Stirn wieder auf die Arme sinken. Nur sein Fuß schiebt sich näher zu ihr hinüber, unbekümmert um die tollenden Wespen, die in dem Fallobst wühlen. Dann ist es wieder still, die Sonne wirft goldene Ringe auf den Schattenplatz und jenseits des überdachten Raumes beginnt eine Grille zu zirpen, zirpt auf Tod und Leben.

Der „Jacqui" hat noch einige Male den Kopf hin- und hergeschoben, bis er die beste Lage ausfindig gemacht hatte. Auch geseufzt hatte er.

Schon seit Monaten ging er seiner Nachbarin zuliebe, aber sein Freien ging auf so scheuen Sohlen, daß es kaum jemand in acht nahm. Er hatte sie wohl schon wie unabsichtlich gestreift, schon mit ihr getanzt, die Arme auf- und niederwuchtend, als gelte es die Wände niederzurennen, aber zu etwas Herzhaftem hatte er es noch nicht gebracht. Und sie lachte ihn an mit ihrem üppigen Mund, warf dann spöttisch die Lippen auf und ging lässig von ihm weg, als sei ihr etwas zu wenig geschehn. Und so war der Erntemonat über sie gekommen, heiße reifende Sommerzeit, und ihre Liebe war stumm und thatlos geblieben.

Selbander führten sie Sense und Rechen, selbander lagen sie unter dem Apfelbaum und über ihnen brach die Sonne mit spitzen Strahlenfingern fallreife Äpfel aus dem Geäst.

Ein Ruck im Laub, dann fiel ein Apfel neben der Schläferin zu Boden, kühl an ihrer Wange vorbeistreifend. Sie schrak auf.

Ihr erster Blick galt dem „Jacqui", der aber schien endlich in traumlose Ruhe eingegangen zu sein.

Unwillkürlich tastete ihre Hand nach der berührten Wange und fand den Apfel. Schlaftrunken sank sie wieder zurück, hielt aber die Frucht in Händen und führte sie zum Munde. Ihre Zähne knirschten durch die gelbe Schale, aber sie ergab sich dem Schlummer und schon lag sie wieder mit emporgewandtem Antlitz, geschlossenen Augen, und ob des säuerlichen Geschmackes seltsam zusammengepreßtem Munde.

Ihre Hand war leicht seitab geglitten, und in dem Apfel, den sie dem Gefährten zu bieten schien, waren ihre Zähnchen sichtbar. Schon nahmen die zierlichen Spuren eine rötliche Farbe an. Aber kein Stück fehlte in der rundlichen Frucht, prall, einzig mit einem rötlichen Spurenkranze versehen, lag sie in der Mädchenhand.

Die Ruhestunde nahte ihrem Ende. Schon kam ein heller Peitschenknall aus der Ferne und nun reckte sich der „Jacqui", hob den Kopf und drehte sich auf die Seite, um zu seiner Nachbarin hinüberzublinzeln. Sie schlief.

Da gewahrte er dicht vor seinem Antlitz die Hand, welche die angebissene Frucht hielt. Der Apfel lag, den Fingern schier gänzlich entglitten, seinen Augen so nahe, daß er jeden Eindruck der Zähne erkennen konnte. Unsägliches Erstaunen prägte sich in seinen Zügen aus, aber allmählich schien er der Sachlage Herr zu werden und nun trat ein anderer Ausdruck in sein Gesicht. Seine Blicke glitten den braunen Arm hinauf, von dem der bauschige Hemdärmel zurückgefallen war, und sprangen auf das Mädchenantlitz über, das von heißem Rot übergossen in reifer Jugendlichkeit prangte. Und wieder hing sein Auge an ihrem Munde. Da zuckten ihre Lippen und ihre rote Zunge stahl sich hervor und glitt über die purpurnen Säume. Dann preßte sie wieder die Zähne aufeinander, denn der Apfelgeschmack ward abermals Meister.

Der „Jacqui" aber heftete, die Augen von ihrem Munde verwendend, den Blick auf den Apfel und plötzlich überkam ihn ein keckes, unbezwingliches Gelüste. Er sah die Spuren der weißen Zähne und

es däuchte ihn, als müsse ein Dahineinbeißen unsagbare Freude im Gefolge haben. Und da sie schlief, wuchs seine Keckheit.

Vorsichtig, wie ein Marder, bog er sich nieder, stemmte die Arme auf und neigte das Antlitz auf ihre Hand. Jetzt verspürte er den Apfelduft, jetzt streiften seine Lippen die Schale und einen Herzschlag später — und sein Herz schlug überschnell — biß er herzhaft in die Frucht.

Er war zurückgeprallt, der Apfel aber wies einen weißen Fleck auf und die Finger des Mädchens hatten sich unwillkürlich krampfhaft darum gefügt. Und ehe der Übelthäter Zeit fand, das Stück zwischen den Zähnen zu zermahlen, wich der Schlummer von den Augen der Schläferin, sie fuhr empor, sah einen Augenblick ungewiß umher und richtete sich dann langsam vollends auf. Sie betrachtete den angebissenen Apfel, zog den Mund zusammen, als wollte sie ihren Geschmack enträtseln, und sah endlich dem Burschen verwundert ins Auge. Der „Jacqui" wagte den erbeuteten Bissen nicht zu verraten und stand mit gefülltem Munde. In seinen Augen webten Befangenheit und Schalkhaftigkeit.

Da schien das Rosele das Geschehnis zu erraten. Eine Weile vertiefte sich ihr Blick, eine Röte stieg in ihre Wangen, dann sprach sie:

„Ischt au wunderli' züegange mit dem Äpfel" —

Der „Jacqui" vermochte nur krampfhaft mit dem Haupte zu nicken, denn es saß ihm etwas sprachhindernd zwischen den Zähnen.

Da begann die Dirne zu lachen, hellauf, den rosigen Mund öffnend, daß der andere das Spiel ihres Züngleins sah:

„Häscht denn Dü so en wunderfitzige Schnabel," fuhr sie fort und trat ihm näher.

Da schluckte er zweimal, seine Augen weiteten sich ob der Anstrengung, dann erwiderte er:

„Wie meinscht au das?"

„'s ischt doch sunscht nit Din Gattig."[1])

Und ihr Atem wehte über sein Antlitz. Doch als er zweifelnd ihre Rede zu entwirren trachtete, schob sie, mit einem verhaltenen Zucken um den Mund, den angebissenen Apfel achtlos in die Tasche und trat in die Sonne hinaus.

Er folgte ihr langsam und wiederum standen sie arbeitsam selbander in der webenden Sommerglut.

Neben der Jacke des Burschen lag der Weinkrug, den das Mädchen getragen hatte, als sie in der Frühe den Hof verlassen hatten. Er war leer, nur ein Eidechslein schlüpfte lüstern aus und ein. Und dieweil die Sonne immer noch in unerschöpf-

[1]) Gattung statt Art.

licher Fülle über den Bergen stand, rings aber nicht Quell noch Brunnen war, so geschah es, daß Schnitter und Spreiterin ihres Durstes nicht Meister werden konnten.

Der „Jacqui" hatte eine Hundspetersilie zwischen die Zähne geklemmt und schwang schier unbewußt das blanke Eisen. Und hinter ihm zog das Mädchen langsam den Rechen durch das Gras, nur manchmal in ihrer Unrast dem Gerät einen Ruck gebend.

Zuweilen auch suchten sie einander mit den Augen. Und als der Bursche atemlos inne hielt und den Schweiß von der Stirn streifte, vernahm plötzlich sein horchendes Ohr, daß hinter seinem Rücken scharfe Zähne in knirschende Frucht schnitten. Jach wandte er sich und erblickte das Rosele, deren Lippen den angebissenen Apfel überwölbten. Der Schelm glitzerte in ihren Augen und nun streckte sie ihm die Frucht entgegen und sprach mit sattsam kauendem Munde:

„Häscht Di Gluschte[1]) schon verbüeßt?"

Und als er zögerte:

„Isch Dir's leid innez'biße, wil's von mir kummt?"

Ihre Stimme ging tief und voll wie lockender Nestruf.

Da kam er ihr nahe, sie hielt ihm den Apfel und er biß hinein, vorsichtig nur ein winzig Stück-

[1]) Gelüste.

lein erlesend, um des Genusses noch oft teilhaftig werden zu können.

Und wieder ließ sie den schmalen Rest achtlos in die Tasche gleiten und Sense und Rechen gingen ihre Wege.

Noch zweimal schmausten sie einträchtig und bescheiden, immer kleinere Bissen zu gewinnen trachtend. Und ihre Vertraulichkeit wuchs in erschreckender Geschwindigkeit. Die Sonne aber versandte nach wie vor ihre Strahlenfülle. Der „Jacqui“ schwang die Sense ungleichmäßig und in seinem Antlitz war ein Leben und Verlangen, wie nie zuvor. Er verspürte eine Kraft in den Armen, als müsse das Eisen durch Äst' und Stämme schneiden, und doch ward ihm dann aber das Geräte so schwer, daß er es kaum zu schwingen vermochte.

Das Rosele aber sah oft und öfter zu ihm hinüber.

Und nun hatten sie das letzte Restlein geteilt. Dem „Jacqui“ war das Kernhaus anheimgefallen und er zerbiß die glatten Kerne.

Dann that's es eine Weile wieder, bis der Durst — wie sie vermeinten — sie abermals herrisch überkam.

„Ischt au heiß hüt,“ seufzte der Bursch.

„Es zitigt,“ erwiderte sie.

Er ward kühn und kühner und die Rede lag ihm schlagfertig im Munde:

„I mein', Dü sigscht au zitig."

Da zuckte ihr Mund und sie lachte, lachte mit wogender Brust und „Du schiacher[1]) Büe", rief sie ihm lachend zu und ließ den Rechen fallen, eilte in den Schatten des Apfelbaumes und bog, mit beiden Händen in das Geäst greifend, einen fruchtschweren Ast hernieder, sich gütlich zu thun.

„Gotts Dunneri,"[2]) murmelte der „Jacqui" und sah ihr mit erwachten Augen nach. Dann ging er ihr nach und just, als sie die Arme noch im Laubwerk verfangen hielt, umfaßte er sie und suchte ihr Antlitz.

„Rosele!"

„Bisch stößig?" erwiderte sie schwer atmend unter der Pressung seiner Arme. In ihren Augen irrlichterte es heiß.

Er zwang sie hintenüber. Und plötzlich ließ sie den Ast fahren. Jach schnellte er zurück und um sie her, ins Gras plumpten die Äpfel . . .

Spät erst, viel später haben sie sie aufgelesen.

---

[1]) Scheuer. [2]) Gottes Donner.

Stegemann, Hermann

Erntenovellen von Hermann Stegemann

Basel 1894